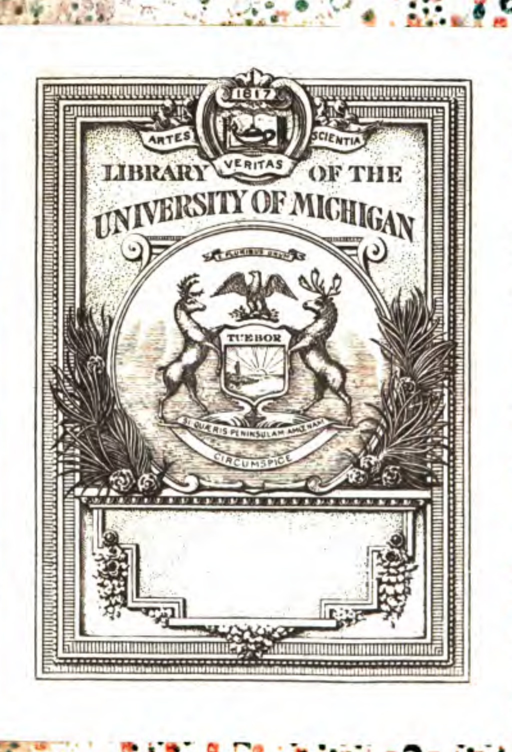
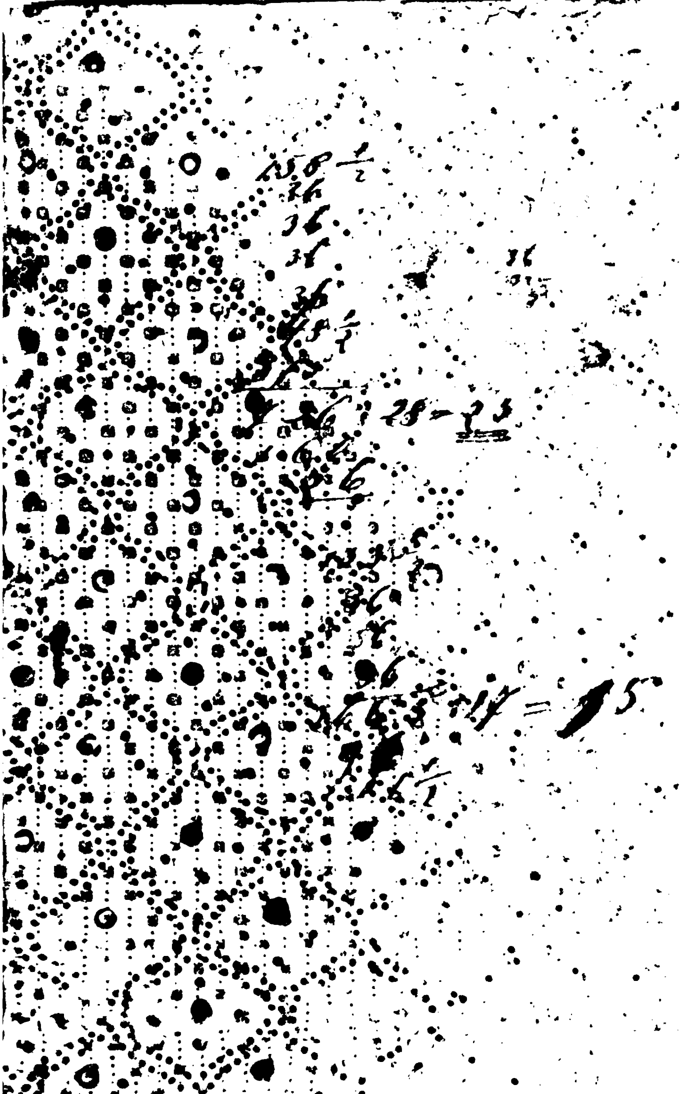
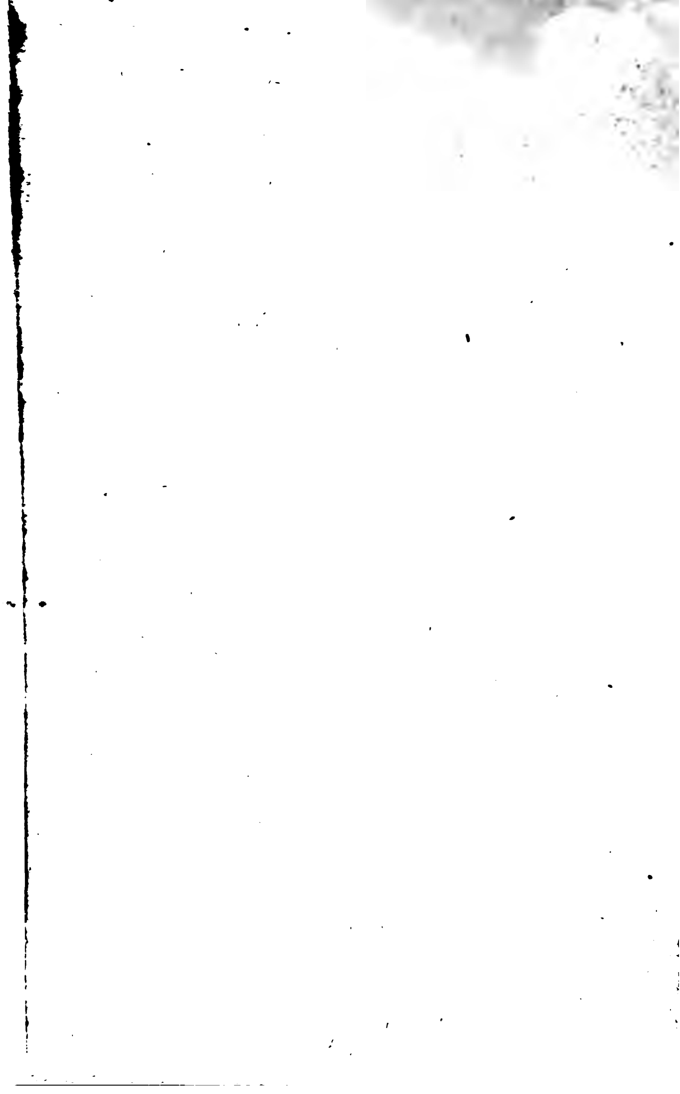
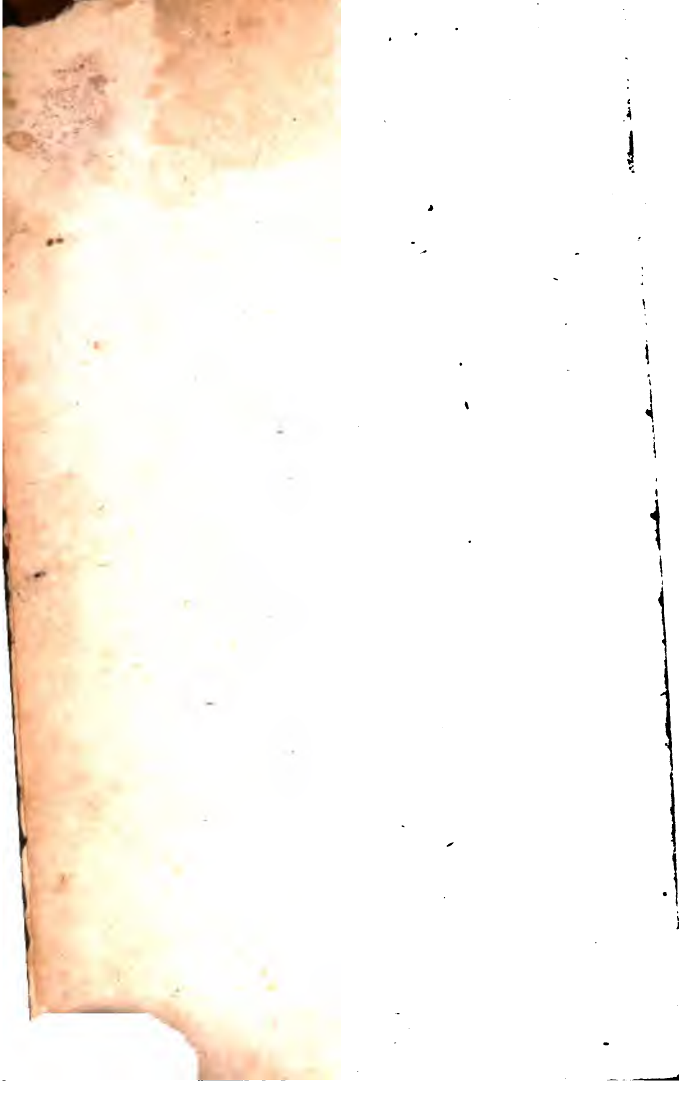


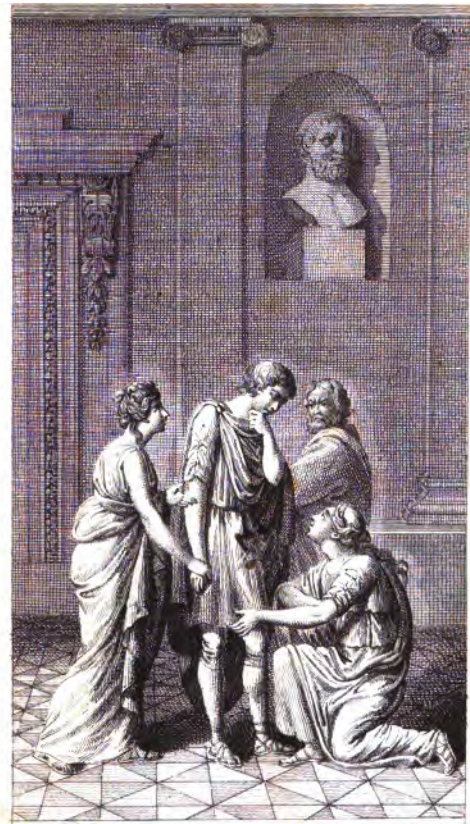












Nun Phaon? kannst du länger widerstehn? —

Zweit. Aufz. fünft. Auftr. S. 93.

D. Chodow. del. *Bolt sc.*

SAPPHO.

Ein dramatisches Gedicht



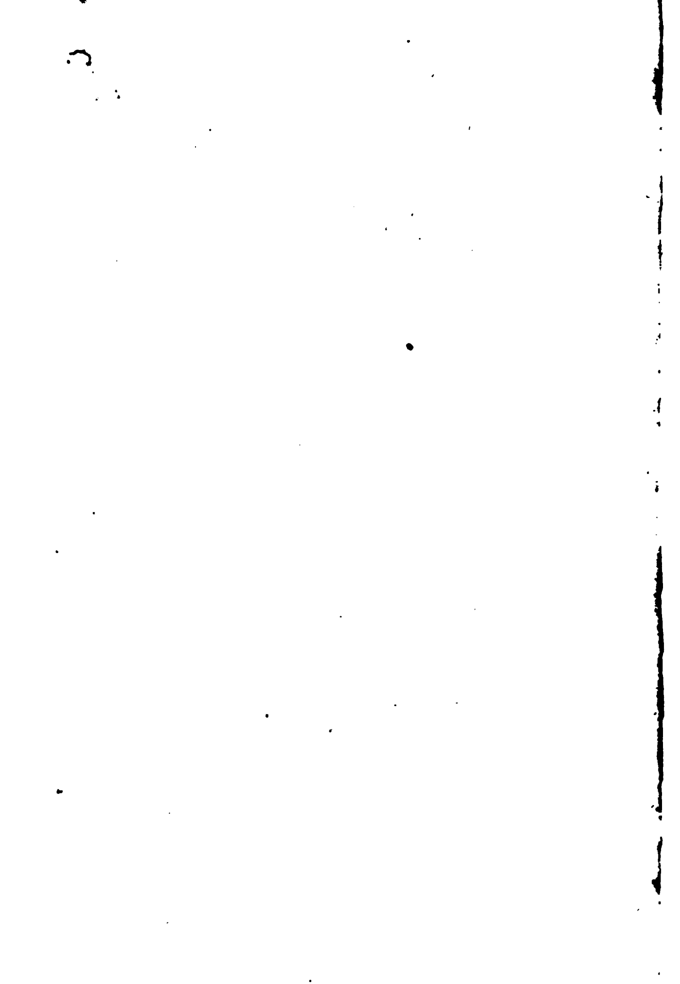
von

FRANZ VON KLEIST

BERLIN, 1793

Jn der Vossischen Buchhandlung.

INHALT.





Sappho's Leben.

Eine reitzende lachende Natur erzeugt auch schöne, geistige Menschen. Wo kühle Lüfte die Felder durchwehen und fruchtbar machen; reine Quellen die durstige Erde tränken; hier ein Baum blüht, indeſs jenen noch goldene Früchte

drücken; wohlriechende Wälder Schutz und Erquickung in ihren Schatten gewähren; wo so in ewigem Frühling bei der Begier Gewährung, bei der Arbeit Lohn, bei dem Bedürfniſs Vergnügen wohnt; wo die Begriffe des Schönen sich ohne fremde Hülfe aus der Seele entwickeln, die Phantasie ihre goldne Flügel in das Reich der Götter und des Möglichen taucht: da müssen die Menschen schön, sorgenlos, zufrieden und glücklich seyn; da muſs des Geistes ganze Fülle, ganze Wirksamkeit sich zeigen. So war das bewunderte, das beneidete Griechenland; so war die glückliche Flur, auf der SAPPHO geboren ward.

Die Insel *Lesbos* im Ägeischen Meere war in ganz Griechenland als der Wohnsitz der Wollust, des Vergnügens und der Freude bekannt. Ihre

Fluren prangen mit goldnen Ähren und fetten hochhalmigen Wiesen; Gewürz, Balsam und Blumenduft wechseln mit dem Hauche der dickbelaubten Feigen- Oliven- und Pomeranzen Bäume; warme Quellen entspringen aus ihrem Schoofs, und sammeln sich in marmorne Becken der waldigen Gebirge, die gegen Abend und Morgen die Ebne durchschneiden und neben die *sanfte* Natur die *erhabne* stellen. Selbst Achat und Edelgesteine sind auf dieser reichen Insel zu finden. Mehr aber, als diese Produkte, macht *Lesbos* sein Wein blühend; dieser giebt den Einwohnern ihren Reichthum, ihre Fröhlichkeit. Überall findet man grofse weinbepflanzte Hügel, mahlerisch mit Feigen- und Olivengängen eingefafst. Ganz Griechenland hielt den Lesbischen Wein für den besten; und selbst *Aristoteles,*

als seine Schüler ihn einst baten, den Nachfolger im Lycäum zu bestimmen, und er Rhodischen und Lesbischen Wein forderte, sagte, da er sie beide getrunken hatte: »Ich finde sie bei-»de trefflich, aber den von Lesbos an-»genehmer.»

So viele Vorzüge der Natur, so viele reiche Mannichfaltigkeit mufste sehr bald die Menschen auf dieses glückliche Eiland aufmerksam machen. Nach *Pausanias*, soll *Penthilus*, ein Sohn des *Orest*, der Erste gewesen seyn, der sich desselben bemächtigte und es bebaute. Dies hatte die Natur erleichtert; längs den herrlichen Küsten der Insel bildete das Meer Hafen, die dem künftigen Handel Fortgang, den Schiffen sichern Schutz versprachen; und es entstanden sehr bald Städte, welche die Kunst befestigte und verschönte, der

Handel aber bereicherte. So waren *Mitylene*, *Pyrrha*, *Methymna*, *Arisba*, *Eressus*, und *Antissa*; doch von allen war *Mitylene* die vorzüglichste, reichste, glänzendste, und die, worin Sappho, ungefähr 600 Jahr vor Christi Geburt, geboren ward. Die Eindrücke, die der Mensch als Kind erhält, bestimmen die Leidenschaften, den Charakter des ganzen Lebens; die Sitten der Bürger von *Mitylene*, ihre Moral, ihre Religionsgrundsätze mufsten also sich auch der sanften Seele des Kindes mittheilen, und verdienen daher hier ein Gemählde, eh' ich zu Sappho's Schilderung komme.

Die Begleiter jedes handelnden Staats sind Reichthum und Wollust, besonders wenn Sklaverey vorhergegangen ist, und die Freyheit mit ihrer seligmachenden Palme wiederkehrt. So ging es

Lesbos, so *Mitylene*: Staatsveränderungen wechselten; bald Freye, bald Sklaven, sogen die Lesbier von beiden Extremen das Schädliche ein, bis sie zuletzt im Peloponnesischen Kriege ihre Verbündeten, die Athenienser, verließsen, immer wieder sich mit ihnen zu verbünden gezwungen waren, und endlich ganz *Lesbos*, ausgenommen die Stadt *Methymna*, zum Opfer ihrer Treulosigkeit machten, indem ihre Städte zerstört, und ihre Männer umgebracht wurden. Nach diesem unglücklichen Ereigniſs, wurde *Mitylene* wieder neu und schöner erbauet, und gelangte sehr bald zu seinem vorigen Glanze. Die Gröſse seines Umfangs, die Pracht seiner Gebäude, machen es zur Hauptstadt von *Lesbos*, und zum Wohnplatze der Wollust. Das neuerbauete *Mitylene* ward von dem zerstörten

durch einen Arm des Meeres getrennt, längs dem es fortläuft, und sich in eine Ebne verliert, die von Hügeln eingeschlossen ist, welche Olivenbäume beschatten, Rebenlaub bekränzt und von denen man ein mit Menschen und Ähren bedecktes Feld entdeckt *). Ob nun gleich in diesem Eden zuweilen Winde die Luft verpesten, Krankheiten erzeugen, und den Aufenthalt unerträglich machen; so ist doch die meiste Zeit im Jahr *Mitylene* die Stadt der Wollust und der Freude, wie ganz *Lesbos* eine Insel des Überflusses und der Schwelgerey, daher die Moral ihrer Einwohner auch dem Lande angemessen ist. Ihre Grundsätze über Religion und Tugend waren ihren Begierden,

---

*) *Voyage du jeune Anacharsis. Tom. II. pag.* 52. *etc. etc.*

ihren Leidenschaften untergeordnet; wie diese, wechselten jene; Wollust war das grofse Gesetz, dem sich Alles unterwarf, dem der Jüngling seine Stärke, das Mädchen ihre Unschuld opferte; frey und frech war ihr Urtheil über die Götter, und die andern Griechen hielten es für eine Beleidigung, wenn man sie *Lesbier* nannte, obgleich *Lesbos* so berühmte Männer erzeugte. Alle Geschichtschreiber kommen über die zügellose Lebensart der *Lesbier* überein, und im *Golzius* findet sich eine Schaumünze, die den Weibern dieser Insel wenig Ehre bringt.

In dem Mittelpunkte dieser Wollüste ward SAPPHO geboren. Den gewöhnlichsten und bekanntesten Nachrichten zufolge, soll ihr Vater *Skamandronymus*, und ihre Mutter *Kleïde* geheifsen haben. Von der Geschichte

ihrer Kindheit weiſs man gar nichts; aber es ist leicht, von dem allgemeinen Geiste, der auf *Lesbos* herrschte, auf den ihrer Erziehung zu schlieſsen. Sappho's spätre Werke, ihre Schicksale zeigen, daſs sie mit sehr feinen reitzbaren Organen geboren seyn muſste, daſs ihre Seele nur zu sanften Gefühlen gestimmt war, und daſs eine gewisse Harmonie des Schönen im Schooſs ihrer Seele von Geburt an verborgen lag. Solche Seelen aber lauschen auf Alles, nehmen jeden Eindruck an; und wenn man späterhin in Sappho's Leben Hang zur Wollust bemerkt, so ist dies nur auf die Rechnung ihrer Zeitgenossen zu setzen. Sappho, unter einem andern Himmel, bei andern Menschen, würde so eine Heroldin der Tugend geworden seyn, wie sie es jetzt der Wollust ist.

Ihr Geist glänzte schon früh, und mahlte sich in einem feurigen sprechenden Auge, das beschämt auf einen reitzenden Busen niederblickte, um den die Locken des braunen Haares spielten. Sappho war, ohne regelmäſsig schön zu seyn, zu reitzend, lange bei ihren Eltern zu bleiben, und sie verheirathete sich, kaum den Kinderkleidern entwachsen, mit *Cerkolas*, einem der reichsten Bürger der Insel *Andros*. Mit diesem zeugte sie eine Tochter, welche sie nach ihrer Mutter, *Kleïde* nannte, nach deren Geburt sie aber bald ihren Gatten verlor. Dieser frühe Verlust überlieſs die junge, feurige, fühlende Sappho, die das Süſse der Wollust kennen gelernt hatte, ganz ihren Leidenschaften, ihrem Temperament, zu dem sich noch ein ungemäſsigter Durst nach Freyheit gesellte.

Jetzt hatten sich ihre grofse Talente schon entwickelt, und ihre Gedichte las die ganze gebildete Welt auf *Lesbos*. SAPPHO war aber nicht zufrieden, nur eine Vertraute der Dichtkunst zu seyn; auch in der Tonkunst erwarb sie sich den gröfsten Ruhm. Sie erfand ein neues Instrument, welches die Griechen sehr hochschätzten und *Pektus* nannten, auch eine neue Tonart, mixolydisch oder hyperdorisch, welche eine Quart höher stand als die Dorische, und welche die tragischen Dichter sehr gut benutzten. Ihr Ruhm verbreitete sich mit unglaublicher Geschwindigkeit; dies vermehrte aber nur für sie die Gefahr, da sich immer mehr Menschen zu ihr drängten, die sie aus Mangel an Menschenkenntnifs nicht unterscheiden konnte, da überdem Keiner da war, der sie mit seinem Rath unterstützte. Sie

hatte zwar drey Brüder; aber vielleicht waren die nicht im Stande zu rathen. Der eine hiefs *Larichus*, dessen sie in ihren Gedichten gedenkt, *Eurygius*, dessen sie gar nicht erwähnt, und *Charaxus*, dem sie eine heftige Liebe für ein Freudenmädchen Schuld giebt, die *Rhodope* hiefs und eine Pyramide von den Geschenken ihrer Liebhaber bauen liefs.

Sappho's Ruhm, der so glänzend war, dafs selbst der Neid schweigen mufste, weckte in allen jungen Seelen ihres Geschlechtes den Muth, *Apollo's* Lorbeer den Männern zu entreifsen, und bald sah sie sich von einem Haufen Schülerinnen umgeben. Unter diesen befanden sich die berühmtesten Weiber Griechenlands; in Milet *Anaxagora*, in Kolophon *Gongira*, in Salamin *Eunice*, in Lesbos *Damophile*, aus

der Landschaft Lokris im Gebiete von Achaja *Thelesile* und die junge *Erinna,* vielleicht die, welche ihrer Meisterin am nächsten kam. Doch nicht allein von *ihrem* Geschlechte drängten die vollkommensten sich zu ihr; nein! auch unter ihren männlichen Verehrern zählte man die drey berühmtesten Dichter damaliger Zeit, *Archilochus*, *Hipponax* und *Alcäus.*

Gewifs verdiente sie diese Auszeichnung, da noch in den Fragmenten ihrer Werke, die bis auf uns gekommen sind, ein unnachahmliches Feuer, ein Strom von Gefühl und Gedanken herrscht, der es erklärbar macht, dafs Sappho von den Griechen *die zehnte Muse* genannt ward. Ich kenne kein schöneres Gemählde ihrer dichterischen Talente, als das, welches uns in den *Reisen des jungen Anacharsis* davon entworfen wird.

Es sey mir erlaubt, dies Gemählde in seiner Grundsprache herzusetzen. *Sappho a fait des hymnes, des odes, des élégies et quantité d'autres pièces, la plupart sur des rythmes qu'elle avoit introduites elle même, toutes brillantes d'heureuses expressions dont elle enrichit la langue. Plusieures femmes de la Grèce ont cultivé la poësie avec succès; aucune n'a pu jusqu'à présent égaler Sappho; et parmi les autres poëtes, il en est très-peu qui méritent de lui être préférés. Quelle attention dans le choix des sujets et des mots! Elle a peint tout ce que nature offre de plus riant: elle l'a peint avec les couleurs les mieux assorties; et ces couleurs, elle sait au besoin tellement les nuancer, qu'il en résulte toujours un heureux mélange d'ombres et de lumières. Son goût brille jusque*

künstlich auf Liebe zurückzuführen wufste; ihre kühne, feurige Phantasie lieh ihr immer neue Formen, neue Bilder; ewig war ihre Spannung, weil ihr Geist unerschöpflich war. Und wenn nun in dieser Stimmung zärtlicher Begeisterung sich ein Mann, gleich dem Ideal der Stunden ihrer Sehnsucht — wenn er sich ihr genahet hätte? — O, allzuglücklicher, o, allzugefährlicher Augenblick! Er erschien. *Phaon* kam nach *Mitylene*, der schönste Mann in Griechenland; und alle Weiber fühlten ihren Busen schneller schlagen, und schmückten ihre Gewänder mit mehr Fleifs. *Phaon* sah über sie alle hin, und wählte SAPPHO; sie hatte das traurige Glück, von ihm zum Opfer der Verführung bestimmt zu werden, und war schwach genug, seine Liebe zu begünstigen.

Kaum erscholl diese Nachricht, so ward der Zorn ihrer alten Verehrer rege. Schon vorher war es SAPPHO's Unglück gewesen, den dreyen Dichtern zu sehr zu gefallen, die, von gleicher Eifersucht getrieben, die bittersten Satiren ins Publicum brachten; besonders *Alcäus*, der sich vor allen andern durch Eifersucht und Wuth auszeichnete, und der auch jetzt, bei Gelegenheit des *Phaon*, die bittersten und giftigsten Satiren gegen SAPPHO bekannt machte. Sonst hatten diese keinen Glauben gefunden; jetzt aber fanden sie, da Neid und Mifsgunst ihre Hände im Spiel hatten, bei allen Herzen Eingang, und die arme SAPPHO ward allgemein verlacht und verspottet. Sie tröstete sich indefs mit den Küssen ihres Geliebten, und war in ihrer süfsen Schwärmerey unsterblich. Ihr Feuer

ergoſs sich in ewiggleicher Wärme; ihre Küsse nahmen nur zu, und treue Liebe brannte auf ihren Lippen. In diesem wilden Feuer bemerkte sie aber nicht die abnehmende Liebe *Phaons*, die ihre so heiſs geliebte Freundin *Damophile* schlau durch Argwohn zu verdrängen suchte. *Damophile* wandte alle List an, *Phaon* von SAPPHO's Untreue zu überreden. Ihre eignen hohen Reitze kamen ihr dabei zu Statten; sie siegte, und *Phaon*, ob er gleich in *Mitylene* blieb, besuchte SAPPHO nicht mehr. So vereinigten sich alle Pfeile des Schicksals gegen SAPPHO, um sie zur Verzweiflung zu bringen; von ihren Landsleuten verspottet, von einer Freundin betrogen, von einem Geliebten verlassen — was blieb ihr da übrig, als der Tod? — Aber nein, SAPPHO erschien in ihren Leiden nur

noch liebenswürdiger. Ihr von Kummer und Liebe gefoltertes Herz ertrug ohne Murren, ohne lautes Klagen seinen Jammer; ihre Gedichte riefen täglich den undankbaren *Phaon* zurück, aber immer mit den Worten einer von Leidenschaft trunknen Seele, die selbst ihr Leiden für Glück hält. Nie machte sie *Phaon* den mindesten Vorwurf; nie beschwerte sie sich über ihre Feinde, selbst nicht über *Damophile*. *Phaon* kehrte endlich wieder zurück, aber nur aus Eigenliebe, um seinen Namen durch ganz Griechenland verbreitet zu sehen, verewigt durch die Meisterwerke der Zärtlichkeit und der Dichtkunst, die er nicht verdiente beseelt zu haben.

Kaum war ihm aber dieses Vergnügen nicht mehr neu, so verliefs er die Unglückliche zum zweytenmal, und

ging nach *Sicilien.* Nun entwich ihrer Seele der Muth; Verzweiflung raste in ihren Mienen; sie zerraufte ihr schönes Haar, sie fluchte den Göttern und Menschen, und gab ihren glänzenden Busen wüthenden Schlägen Preis. Nun verläſst sie *Mitylene,* müde durch Briefe dem Untreuen, der ihrer Thränen lacht, zu folgen; sie eilt ihm nach, kommt nach *Sicilien,* wirft sich ihm zu Füſsen, und er, der Unglückliche, stöſst sie mit Verachtung zurück. Jetzt erreichte ihre Verzweiflung den höchsten Gipfel; auch auf ihre Liebe wollte sie Verzicht thun. Sie ging nach *Leukadien.* Hier besteigt sie einen Felsen, der über das Meer hinausreicht; hier betrachtet sie noch einmal die blühende Erde, die Wogen die ruhiger als ihr Herz sind; weint noch Thränen der Liebe, und stürzt sich in

den Abgrund hinab, ein ewiges Gedächtniſs ihrer Talente und ihres Unglücks hinterlassend.

So ward der berühmte Felsen von *Leukate* verewigt, dessen Bild, durch die Erinnerung an SAPPHO's Tod, jede fühlende Seele rührt *). —

---

*) Siehe *Poësies de Sappho, à Amsterdam.*

Die Schule der Musik auf Lesbos

Zur Erläuterung des ersten Auftritts im zweyten Aufzug der Sappho, will ich das Entstehen der *Schule der Musik* auf *Lesbos* kurz erzählen.

Orpheus, der Sohn des *Apollo* und der Muse *Kalliope*, nachdem er durch den Zauber seines Gesanges, und durch das Spiel seiner Leyer den wildesten Naturen sanftere Gefühle eingeflößt; nachdem er sogar, wie die Fabel sagt, in der Unterwelt das Herz des *Pluto* erweicht, und von ihm die Erlaubniſs erhalten hatte, seine Gattin

Euridice zu befreyen, die er aber aus zu grofser Liebe doch nicht befreyte: ward, da er auf den Thrazischen Gebirgen seinem Kummer über den Verlust seiner *Euridice* nachhing, von einem Haufen Bacchantinnen in ihrer schrecklichen Begeisterung zerrissen. Von diesen Ungeheuern wurden sein Kopf und seine Leyer in den Thrazischen Flufs *Hebrus* geworfen, und durch die Fluthen des Meers zu den Küsten von *Methymna* gebracht. Indem der Kopf die Küsten berührte, liefs sich ein sanfter Gesang hören, den die Saiten der Leyer, durch den Hauch der Lüfte bewegt, melodisch begleiteten. Kaum bemerkten die Bürger von *Methymna* dieses Wunder, so begruben sie den Kopf an einem geweyheten Platze; die Leyer aber hängten sie im Tempel *Apollo's* auf. *Apoll*, um sie zu belohnen, flöfs-

te den Lesbiern Geschmack für Dichtkunst und Musik ein, und von diesem Augenblick an zeigten sich unter ihnen die seltensten Talente, deren Entwickelung man in einer besondern *Schule der Musik*, in der man um den Ruhm der Vollkommenheit wetteiferte, zum einzigen Endzweck machte. So entstand die *Schule der Musik;* und nur dieses allgemeine Bestreben, schöne Künste zu vervollkommnen, war die Ursache, dafs man auf *Lesbos* so grofse Fortschritte in der Dichtkunst und der Musik machte, dafs man eine reinere Sprache als in *Athen* redete, und dafs die Griechen zu sagen pflegten: bei jedem Begräbnifs eines Lesbiers, erfüllten die Musen, in Trauer, mit ihren Seufzern die Luft *). Auch soll es

*) *Voyage du jeune Anacharsis. Tom. II. pag.* 55.

ein Bürger aus *Methymna* gewesen seyn, der es zuerst bemerkte, daſs die Musen in Thrazien den Körper des ORPHEUS begraben hatten, und daſs um sein Grabmahl die Nachtigallen melodischer, als irgendwo, sangen.

Wer die Griechen und ihren Charakter studiert hat, weiſs, wie innig sich mit den Fabeln und Dichtungen ihrer Götterlehre auch ihre Empfindungen verschwisterten, und man wird in dieser Rücksicht die schwärmerische Anhänglichkeit meiner *Zidno* an ORPHEUS gewiſs nicht tadeln.

Pittakus.

Pittakus, den Griechenland unter die Zahl seiner Weisen setzte, hatte sich um sein Vaterland zu verdient gemacht, als daſs nicht sein Name, mit Ruhm gekrönt, der Stolz der Lesbier hätte seyn sollen. Durch seine Weisheit und durch seinen Rath, befreyte er seine Vaterstadt *Mitylene* von den Tyrannen, die sie bedrückten, von dem Kriege den sie gegen *Athen* führte und der ihre Kräfte erschöpfte, von den Unruhen, die in ihrem Innren wütheten und alle gute Ordnung störten. Einen Mann, dem *Mitylene* so viel schuldig war, konnt' es wohl auf keine bessere, ehrenvollere Art belohnen, als daſs es, mit der Gewalt über sich

selbst, seinen Händen auch *die* anvertrauete, die es auf ganz *Lesbos* ausübte. Pittakus nahm das Anerbieten der Stadt an; doch nur in der Absicht, um in dem Inneren von *Mitylene* den Frieden wieder herzustellen und der Stadt Gesetze zu geben, deren sie so sehr bedurfte. Er ward Gesetzgeber, und diese Eigenschaft allein erwarb ihm wohl meistens die Ehre, unter der Zahl Griechischer Weisen zu stehen. Von seinen Gesetzen erregte *das* die Aufmerksamkeit der Weltweisen am meisten, worin er doppelte Bestrafung für ein in der Trunkenheit begangnes Verbrechen festsetzte. Ob dies gleich strenge scheint, so war es doch auf *Lesbos*, wo die grofse Liebe zum Wein zu so vielen Ausschweifungen verführte, höchst nothwendig.

Nachdem Pittakus das Geschäft

der Gesetzgebung vollendet hatte, entschlofs er sich, seine übrigen Tage dem Studio der Weisheit ungestört zu widmen, und gab die oberste Gewalt ab. Man fragte ihn um die Ursache dieses schnellenEntschlusses.

»Ich erschrak, antwortete er, als »ich *Periander* von *Korinth* den Ty»rannen seiner Unterthanen werden »sah, da er doch vorher ihr Vater ge»wesen war. Es ist allzu schwer, im»mer tugendhaft zu seyn.«

Es bedarf nur dieser Antwort, um den edlen und tugendhaften Mann in Pittakus zu *lieben*, den weisen und erhabnen Denker aber in ihm zu *verehren*.

ARION.

ARION aus *Methymna* gebürtig, lebte ungefähr 700 Jahr vor Christi Geburt, und hinterliefs bei seinem Tode eine Sammlung von Gedichten, die er, nach der damaligen Sitte aller Dichter, mit seiner Leyer begleitet hatte. Er erfand die Dithyramben, Hymmen dem Bacchus geweyhet, oder verbesserte sie wenigstens, und begleitete sie mit Rundtänzen; ein Gebrauch, der sich späterhin bei den Griechen erhielt. Was ARION bei den Griechen berühmter machte, als seine Talente, war die Fabel von der Erhaltung seines Lebens, als er auf dem Meer in Gefahr zu ertrinken schwebte.

Arion ward nehmlich lange Zeit von *Periander*, dem Tyrannen von *Korinth*, durch Bitten und Versprechungen zurückgehalten, und ihm die Rückkehr zu seinem Vaterlande versagt. Endlich verliefs er doch *Korinth*, und ging nach *Sicilien*, wo er in einem musikalischen Wettstreite den Preis erhielt. Als er sich in einem Korinthischen Fahrzeuge nach *Tarent* eingeschifft hatte, verabredeten die Schiffsleute unter sich, ihn in das Meer zu stürzen und sich mit seiner Verlassenschaft zu bereichern. Sie machten dem Arion ihren Entschlufs bekannt, und er versuchte nun, sie durch seine schöne Stimme zu rühren und zum Mitleid zu bewegen. Seine Bemühung war umsonst, und er stürzte sich selbst in das Meer. Kaum berührt' er aber die Wogen, so kam ein Delphin, em-

pfindsamer als die Schiffsleute, und trug ihn, wie man sagt, bis zum Vorgebirge *Tenarus;* eine Art von Wunder, dessen Möglichkeit man damals durch Vernunftschlüsse und Beyspiele zu beweisen suchte. Arion bestätigte selbst, in einer seiner Hymnen, dieses Wunder, und *Periander* soll die Schiffsleute haben umbringen lassen. Man findet auch immer diesen Dichter auf einem Delphin abgebildet.

Alcäus.

Alcäus.

Da ich von dem Leben und dem Charakter dieses berühmten Dichters in meiner Abhandlung über dramatische Dichtkunst etwas Näheres zu sagen genöthigt bin, so will ich hier, zur Erläuterung des ihm von *Phaon* gemachten Vorwurfs, S. 87, nur die Geschichte seines Unglücks erzählen.

Alcäus hatte von Jugend an mit vielem Geräusch Lust zum Kriege gezeigt, und späterhin war sein Haus mit Waffen angefüllt.

Er hatte zwar sich selbst den Stand des Kriegers gewählt, nahm aber doch in einer Schlacht gegen die Athenienser zuerst die Flucht. Natürlich über-

häuften ihn diese mit Verachtung, und hängten zum ewigen Denkmahl seiner Schande, zu *Sigea,* im Tempel der *Minerva*, seine Waffen auf. —

Terpander.

Terpander, aus *Antissa* gebürtig, lebte ungefähr in Einem Zeitalter mit *Arion*. Er war, wie jener, ein grofser Dichter, und trug verschiednemal in den öffentlichen Spielen Griechenlands den Sieg davon. Mehr aber, als seine glänzendsten Siege, machten ihn seine Erfindungen berühmt. Er gab der Lyra noch drei Saiten, da sie vorher nur vier hatte; er setzte für verschiedne Instrumente Melodieen, die man noch lange nach ihm als Muster vorstellte und bewunderte; er führte endlich neue Versarten in der Dichtkunst ein *), und brachte Hand-

*) Er war auch Erfinder der *Skolien*, nach *Pindar*, den *Plutarch* anführt. *Hagedorns Abhandlung von den Liedern der alten Griechen.*

lung, dadurch Interesse, in die Hymnen, die beim musikalischen Wettstreit entschieden. Ihm will man es auch zuschreiben, daſs er durch Noten den Gesang bestimmt habe, der den Gedichten *Homer's* am angemessensten sey. Die Lacedämonier nannten ihn zur Auszeichnung: den *Sänger von Lesbos*; und die übrigen Griechen behielten ſür ihn die tieſe Ehrfurcht, mit der sie Talente, die zu ihrem Vergnügen beitrugen, verehrten *).

*) *Voyage du jeune Anacharsis. Tom. II. pag.* 58.

Leukate.

Der Felsen *Leukate*, oder *Leukade*, liegt auf einer von den äufsersten Spitzen der Halbinsel *Leukadien* im Jonischen Meere, Cephalonien gegenüber, die, nach *Strabo*, ihren Namen von *Leukadius*, Sohn des *Ikarius*, einem Bruder der *Penelope*, erhalten haben soll, welcher aus der Verlassenschaft seines Vaters dieses kleine Land zum Erbtheil erhielt. Andre leiten ihren Namen von *Leukas*, einem Gefährten des *Ulysses*, ab, und behaupten, dafs dieser auch den Tempel *Apollo's* erbauet habe, der auf der Spitze des Felsens lag. Noch Andre sind der Meinung, die Halbinsel *Leukadien* habe ihren Namen von der Begebenheit

eines kleinen Kindes *Leukate*, welches sich von der Höhe des Felsens in das Meer stürzte, den Verfolgungen *Apollo's* zu entgehen. Genug, der Felsen *Leukate* war durch eine Spitze bestimmt, die sich in die Wolken verlor. Seine Höhe hat kein Schriftsteller berechnet; sie haben sich alle begnügt zu sagen, daſs die Spitze des Felsens, selbst an den heitersten Tagen, mit Nebeln und Wolken umhüllt sey. Der Tempel *Apollo's* stand auf dieser Spitze, und weil man ihn von weitem bemerken konnte, so nahmen ihn Alle, die das Jonische Meer befuhren, zum Wegweiser an. Doch würde dieser Tempel allein den Felsen nicht so berühmt machen, wären nicht mit ihm die kühnen Herabstürze von seiner Höhe bis in den Abgrund des Meeres verbunden, die *Leukate* verewigen.

Es muſste nemlich, zu Folge einer

alten Gewohnheit, alle Jahr, am Festtage des *Gottes von Leukate*, ein zum Tode verurtheilter Verbrecher vom Felsen in das Meer gestürzt werden. Dies war ein Versöhnungsopfer, welches die *Leukadier* dem *Apollo* brachten, damit er die Fluthen zurücktriebe, die sie verschlingen könnten. Wahr ist es übrigens, daſs man zu gleicher Zeit dem Schuldigen Flügel von Vögeln, ja selbst lebende Vögel anband, ihn in der Luft zu erhalten und den Fall weniger hart zu machen. In den *Reisen des jungen Anacharsis* wird sogar erzählt, daſs man den Vernrtheilten ganz mit Federn überzogen habe. An den Fuſs des Felsens hatte man kleine Schiffe gestellt, den Herabgestürzten sogleich aus dem Meere zu ziehen. Konnte man ihn alsdann ins Leben zurückbringen, so verwies man ihn auf Lebenszeit, und bracht' ihn aus dem Lande.

Dies that man durch die öffentliche Gewalt zum Besten des Vaterlandes. Nun gab es aber auch einzelne Personen, die sich aus eigner Bewegung, in der Hoffnung von den Qualen der Liebe geheilt zu werden, von diesem Felsen herabstürzten. Daher kommt es, daſs der Felsen auch der Sprung der Verliebten heiſst: *Saltus quo finiri amores creditum est.*

Es fehlt nicht an Beyspielen von Unglücklichen, die in der Verzweiflung zu lieben und nicht wieder geliebt zu werden, nichts als den Tod für den Befreyer ihrer Leiden angesehen und, ihn zu erhalten, den kürzesten Weg eingeschlagen haben. Die Ausführung eines so schwarzen Entschlusses hört weder Rath noch Betrachtung. Ganz anders ist es mit dem Sprunge von *Leukate,* bei dem man sich von der Höhe herabstürzte, um

von allen Qualen der Liebe geheilt zu werden.

Dieser Sprung ward als ein allgemeines Mittel angesehen, zu dem man seine Zuflucht nahm, ohne auf die Freuden und die Hoffnung des Lebens Verzicht zu thun. Man kam mit dem ruhigsten Gemüth von den entferntesten Ländern nach *Leukate*; man bereitete sich durch Opfer und heilige Geschenke zu diesem Versuche vor; man verband sich dazu durch eine Religionsfeyerlichkeit und ein Gebet zum *Apollo*, der an dem Gelübde selbst Theil nahm; endlich war man überzeugt, dafs man mit Hülfe des Gottes, (dessen Vorsorge man sich erbat, ehe man den gefährlichen Sprung wagte) und durch die Aufmerksamkeit der an den Fufs der Felsenwand gestellten Personen, von denen man im Augenblicke des Falles alle nur mögliche Hül-

fe erhielt, zu lieben aufhören und die Ruhe wieder finden würde, die man verloren hatte. Dieser sonderbare Wahn war durch das Verhalten *Jupiters* beglaubigt worden, der in seiner Leidenschaft zur *Juno*, wie man sagt, kein anderes Heilmittel gefunden hatte, als vom Olymp zu steigen und sich auf dem Leukadischen Felsen niederzulassen. *Venus* selbst, setzen die Dichter hinzu, als sie nach dem Tode ihres geliebten *Adonis* empfand, dafs die Flammen, die in ihrem Herzen brannten, täglich glühender und schmerzhafter wurden, nahm ihre Zuflucht zu *Apoll*, als Gott der Heilkunde, von ihm Linderung ihrer Schmerzen zu erhalten. Er ward von ihrer traurigen Lage gerührt, versprach ihr Heilung, und führte sie höchst gefällig auf die Felsenspitze von *Leukate*, wo er ihr den Rath gab, sich in das Meer zu stürzen. Sie folgte, und

war, als sie aus den Wogen stieg, süſs überrascht, sich glücklich und ruhig zu finden.

Man weiſs nicht, welcher Sterbliche zuerst dem Beyspiele der Götter zu folgen wagte. SAPPHO versichert in einem Briefe, bei dem ihr der liebenswürdige *Ovid* als Secretair dient, daſs es *Deucalion*, zu gerührt von den Reitzen der unempfindlichen *Pyrrha*, gewesen sey. Die Geschichte spricht von zweyen Dichtern, die ihm nachahmten; der eine, welcher *Nikostrat* hieſs, vollzog den Sprung ohne weiteren Unfall, und ward von der Liebe zu der grausamen *Tettigigea* geheilt; der andre, Namens *Charinus*, brach sich die Lende, und starb einige Stunden darauf.

Eben so wenig weiſs man, ob es die *Tochter* des *Pterela*, sterblich in *Cephalus* verliebt, oder *Calice*, von

derselben Krankheit für einen jungen Menschen Namens *Erathlus* befallen, oder ob es die unglückliche SAPPHO gewesen sey, welche zuerst den fürchterlichen Sprung von *Leukate* gewagt hat, sich von den bittern Qualen zu befreyen, die *Phaon* erzeugte; aber so viel weiſs man gewiſs, daſs sie alle Drey, als Opfer des blinden Vertrauens auf das Mittel der Priester *Apollo's*, in den Fluthen umkamen. Indeſs muſs man weniger verwundert über die Verirrungen seyn, in welche Liebe diese drey Weiber führte, als über die Verblendung, in welche nachher eine berühmte Heldin verfiel, die, als sie ihr Leben in die Sorgen des Staats und die mühsamen Übungen des Krieges getheilt hatte, nicht im Stande war, mit diesen Waffen ihr Herz vor den Ausbrüchen einer wilden Leidenschaft zu bewahren. Ich meine die Königin *Artemisia* von

Carien, Tochter des *Lygdamis*. Diese Fürstin, deren Erhabenheit der Gesinnungen, Gröſse des Muths, und Geistesgegenwart in den dringendsten Gefahren die Welt mit so vielem Recht erhob, empſand die heiſseste Liebe für den *Dardanus*, einen jungen Menschen aus der Stadt *Abydos*. Bitten und Versprechungen wurden bei ihm umsonst verschwendet. *Dardanus* wollte von keiner Liebe wissen. *Artemisa*, von Rache und Verzweiflung geführt, geht in seine Kammer, und kratzt ihm die Augen aus. Kurze Zeit darauf verabscheute sie selbst eine so grausame Handlung, und nun entzündete das Feuer ihrer Liebe, von Mitleid und Reue beflammt, sich heftiger als jemals. Von so vielen Unglücksfällen überhäuft, glaubte sie nun keine andre Hülfe zu finden als das Heilmittel des *Leukadischen Apollo's*; aber dieses Mittel zerriſs den Faden ihres

Lebens, und sie ward auf der Halbinsel *Leukadien* begraben.

Es scheint, nach allen angeführten Beyspielen, daſs der Sprung von diesem Felsen besonders den Weibern gefährlich war, und daſs nur eine kleine Anzahl nerviger, starker Männer ihn glücklich thun konnte. So erzählt man von einem Bürger aus der Griechischen Stadt *Buthroton*, Namens *Maces*, der sich sehr leicht für einen Gegenstand entflammte, daſs er viermal den Sprung gewagt, und daher den Zunamen *weiſser Felsen* bekommen habe.

Es ist sehr wahrscheinlich, daſs ohne die Bande eines unverbrüchlichen Eides, den die Verliebten auf dem Altar *Apollo's* ablegten, ehe sie den Sprung unternahmen, ein jeder beim Anblicke des Abgrundes sein Versprechen würde zurückgenommen haben, indem es sogar einen gab, der, trotz seinem feyer-

lichen Gelübde, in dem Augenblick des Schauders die Ehrfurcht für die Götter der Furcht vor einem gewissen Tode nachstehen liefs. Es war ein Lacedämonier, der, als er sich dem Rande des Abgrundes genähert hatte, schnell umkehrte, und denen, die ihm seine Irreligion vorwarfen, antwortete: »Ich »wufste nicht, dafs mein Gelübde ei»nes noch gröfseren Gelübdes bedürfte, »mich zu bestimmen, dafs ich mich »herabstürzte.«

Endlich, durch Erfahrung aufgeklärt, dachten auch die Männer nicht mehr an eine so harte Probe, welche die Weiber längst aufgegeben hatten.

Als nun die Priester *Apollo's* kein Mittel fanden, ihre Heilkunst für die Liebe wieder in Ansehen zu bringen, setzten sie fest, dafs man sich von dem Sprunge loskaufen könnte, wenn man auf derselben Stelle, wo man sich sonst

herabzustürzen pflegte, eine Summe Geldes in das Meer würfe. Dieses ist auf historische Nachrichten gegründet, indem man wirklich ein Gefäſs mit Geld, und einen jungen Menschen, Namens *Nereus*, dem man das Leben rettete, aus dem Meere gezogen hat *).

---

*) *Encyclopédie des Sciences. Tom. XIX. Part. II. pag.* 906 — 908.



SAPPHO

EIN DRAMATISCHES GEDICHT

PERSOREN.

SAPPHO.

PHAON.

DAMOPHILE.

ALCÄUS.

ZIDNO.

Der Schauplatz ist die Stadt Mitylene auf der Insel Lesbos.

Sappho.

Erster Aufzug.

Zimmer der Sappho.

Erster Auftritt.

Sappho. Damophile.

Sappho.

Ja, Freundin, nicht ist unser Herz bethört,
nicht von dem Dolch der Schmeicheley verletzt,
wenn nicht der Trieb nach Wissenschaft und Kunst,
der schöne Trieb sich selbst zu überleben,
die Kraft, die auch im Weibe schläft, erweckt.
Des Weibes Herz gleicht einer jungen Blume,
die jeder leise Hauch bewegen kann;
vergiſst der Gärtner sie an sichern Stock

zu binden, so entblättert sie der Sturm,
und Flora trauert um ihr schönes Kind.

DAMOPHILE.

Wie Recht du hast, erhabne Meisterin
der lieblichen Gesänge, zeigt zu oft
Erfahrung nur, und manches schöne Weib
auf Lesbos, sieht mit Thränen auf sich selbst,
und auf die Zeit, die sie vertändelte,
zurück.

SAPPHO.

Ich selbst, Damophile, bin nicht
von aller Schuld des Irrthums frey geblieben;
weich ist mein Herz, zu Zärtlichkeit geneigt,
und jede Rose, die ich schon als Kind
der Göttin von Cythere opferte,
hab' ich geküſst, weil sie ein schönes Bild
der Liebe war, die ohne Gegenstand
schon damals meine Seele fühlte. Ach!
da wähnt' ich nicht, daſs mir noch einst so lieb
die düstere Cypresse werde seyn;
da wähnt' ich nicht, auf meines Gatten Grab
mit Freude hinzublicken, weil der Tod
mir den Tyrannen, nicht den Freund geraubt! —

Damophile.

Sey ruhig, edles Weib; du hast ja jetzt
in Phaon das, was du gewünscht, gefunden.

Sappho.

Ach! mehr als ich gewünscht, als ich gehofft;
mehr als in meines Lebens schönsten Traum
das Ideal erhitzter Phantasie
mir vorgespiegelt, mehr hab' ich erhalten!
O! setze dich, daß ich es dir erzähle,
wie ich zum erstenmal den Jüngling sah.
Es war am Meer, wo unter Myrtenschatten
die Stille wandelt und des Denkers Ernst
sich zu unsterblichen Gedanken sammelt,
hier sah ich ihn, ein Gott in seiner Schönheit!
Apoll, vergieb es mir, du hättest selbst
ihn Bruder da genannt, so schön war Er!
Die Weiber Lesbos standen wie betäubt,
und jede sah den holden Jüngling an,
war stolz wenn flüchtig nur sein Blick sie traf.

Damophile.

Und als er nun die stolze Sappho sah? —

Sappho.

Mein Stolz war weg! in meinem Auge nur

war Herz und Geist auf einen Punkt vereinigt;
und hätten mich die Himmlischen gerufen,
ich hätte nicht gehört.

DAMOPHILE.

Wie aber war
es einer Sappho möglich, sich so ganz
dem ersten Eindruck körperlicher Reitze,
so ganz und ohne Prüfung, hinzugeben?

SAPPHO.

O! frag den Schiffer, wie es möglich sey,
daſs er dem Sturm nicht seine Flügel binde!
Ein weiches Herz, so wie das Weib es braucht,
um liebend sich und Andre zu beglücken,
liebt weil es muſs, nicht weil es will. Oft zeigt
der Augenblick das künftige Jahrhundert:
die Frucht des Herzens braucht nicht Sonnengluth;
sie reift in ihrem eigenen Entzücken.

DAMOPHILE.

Und Phaon ward von gleichem Lebensstrahl
der Zärtlichkeit getroffen?

SAPPHO.

Frage nicht;

Du weiſst, er liebt mit flüchtiger Begier,
indeſs ich treu um seine Liebe traure.

DAMOPHILE.

Du trauerst noch? noch, da er wieder dein,
Andromeda nicht mehr von seinen Lippen
der Wollust Gift in heiſsen Küssen saugt?
Noch jetzt, wenn er mit neuer Zärtlichkeit
an deinem Busen liegt und Liebe schwört?

SAPPHO.

Damophile! wenn erst in unsrer Brust
der Zweifel wohnt, das schöne Bild Saturn's
nicht mehr der Liebe heil'ges Sinnbild ist;
dann trinken wir aus ihrem Becher, nur
das Gift des Zweifels und der bangen Furcht

DAMOPHILE.

Wenn du dies fühlst, so stoſs von deiner Brust,
den Frevler weg, der deiner Liebe lacht.

SAPPHO.

Nein, nimmermehr! Dies Herz soll ewig ihm
ein Tempel seyn, wo seine Opfer lodern.

DAMOPHILE.

Dann klage nicht; dann gieb dir selbst die
Schuld,

wenn du dereinst den flatterhaften Mann,
zu schön um nicht, wo er sich naht, zu siegen,
wenn du ihn einst entflohen, treulos siehst.
Ein Weib wie du, vermögte nicht am Stolz
des schönsten Ruhms Entschädigung für
Liebe —
dies Puppenspiel gewöhnlicher Geschöpfe —
für Liebe eines Wollüstlings zu finden?
Dich, die ganz Griechenland vergöttert, dich,
von deren Ruhm das Echo widerhallt,
Dich könnt' ein Mann mit falscher Liebe fesseln?
Ein Mann, der aufser jenem Reitz, den bald
die Hand der Zeit ihm von der Stirne streicht,
dich zu verdienen, keine Tugend hat?
Wie? bieten sich nicht weise, tapfre Männer
zu frommen Sklaven deiner Liebe dar?
schleicht nicht der gröfste Dichter unsrer Zeit,
Alcäus, ernst und einsam jetzt umher,
singt Klagen in den Hain, und sucht umsonst
dein Herz für sich mit Liebe zu erwärmen?
indefs dies Herz für einen Knaben blutet?

Sappho.

O! schmähe nicht den Mann, der göttergleich

mich bald zur Freude, bald zur Schwermuth
führt,
und, ein Despot in seiner Schöpfung, mich
beherrscht! Was kümmert's mich, wenn
auch der Stolz
mit grauen Locken um mich klagt, sich sehnt
die trocknen Lippen in der Liebe Kelch
auf meinem Busen schwärmerisch zu tauchen?
Was kümmert mich Alcäus, dessen Ernst,
und dessen Blick die stille Freude mir
verscheucht, die ich an Phaon's Brust ge-
nieſse?
die Freude, die ein zärtlich Weib begehrt?
Was man auch immer von des Ruhmes Reitz
gesagt, doch schmückt den Jüngling mehr
der Ruhm,
als einen Mann; in jenem überrascht,
was uns in diesem nur gewöhnlich scheint.

DAMOPHILE.

Und welchen Ruhm wirst du mit Phaon
theilen?

SAPPHO.

Den sanfteren der Schönheit und der Liebe.

DAMOPHILE.

Ein Ruhm, der warlich nicht unsterblich ist,
kaum von dem nachbarlichen Neid gekannt.

SAPPHO.

Ein stilles Glück, das in verschwiegnen
Schatten,
sich selbst genug, zufriedne Menschen schafft,
ist werther mir als aller Glanz der Pracht,
als aller Ruhm der durch die Welten läuft,
und dem der Neid mit scharfem Zahne folgt.

DAMOPHILE.

Dies Glück hoffst du in Phaon's Arm zu finden?
Betrognes Weib! hat so der stolze Wunsch,
den schönsten Mann als Sklaven zu begrüßen,
so dich getäuscht, daß du ein stilles Glück
zufriedner Zärtlichkeit bei Phaon suchst?
bei ihm, der den Olymp besteigen würde,
wär' es dem Sterblichen erlaubt? bei ihm,
der die Natur für einen Spiegel hält,
sein schönes Angesicht zu widerstrahlen?
der jedes Weib mit schmeichlerischer Gluth
für sich entflammen will, hohnlachend dann
sie zu verlassen?

Sappho.

Mädchen, bist du noch
so neu in deinem eignen Herzen? Weiſst
du nicht, daſs einem stolzen Mann das Band
der Zärtlichkeit um seinen Nacken werfen,
viel süſser ist, als einem der sich selbst
in unsre Arme wirft? und daſs die Kunst
mit weiser Leichtigkeit den wilden Gott
der Liebe zu regieren, immer ihm
mit sanfter Hand die Flügel zu beschneiden,
dem Weibe mehr Vergnügen giebt, als sich,
von keiner Furcht bedroht, im kalten Arm
entnervter Greise wiegen?

Damophile.

Handle du
nach deinen Wünschen, denen schlau dein Witz
den Stempel weiser Überlegung giebt.
Doch einmal schon zerriſs der schöne Faden,
der deines Lieblings Flügel band. Gieb Acht,
daſs er dir nicht zum zweitenmal zerreiſse!
Ein kaltes Lächeln kennt die Liebe nicht,
und als du gestern in dem Rosenhain

Cytherens wandeltest, war Phaon's Scherz
so trocken und so kalt, als hätt' er nie
den schönen Himmel Griechenlands gesehn,
als hätt' er nie an einer Sappho Brust
der Liebe Wollust eingesogen.

SAPPHO.

Scherze
mit meinem Himmel nicht, Damophile!
Ein liebend Herz ist leicht zu hintergehn;
es lebt von Hoffnung und von Zweifel. Laſs
mir immerhin die Hoffnung; glücklich seyn
ist süſs, wenn auch durch einen Irrthum.

DAMOPHILE.

Sey
so glücklich, als ein Irthum machen kann;
doch willst du nicht den Rath der Schülerin
v[illegible]ten, so bedenke, daſs ein Weib,
es sey so schön, so weise als es wolle,
mit Witz und Liebe nicht den Jüngling hält,
der nur sich selbst und seine Schönheit liebt;
daſs nicht der Einklang zärtlicher Gefühle,
nur Stolz zu deinen Füſsen ihn gelockt,
und ihn nur gleicher Stolz besiegen kann.

Sappho.

Nein! diese Kunst soll nie den Jüngling fesseln,
für den ich stets bereit zu sterben bin;
ihn schenke mir nicht Ehrgeitz, sondern Liebe.

Damophile.

Lockt Männerherzen schöner Widerstand
nicht mehr, als zärtliches Ergeben?

Sappho.

Leider
verrieth meist die verstellte Sprödigkeit
durch schlauen Widerstand, was zu gestehn
ihr Stolz erröthete.

Damophile.

Du weifst sehr gut
die Tugend unsrer Weiber zu entfalten.

Sappho.

Ist es nicht so? Ach! hätte nie das [illegible],
was sie empfand, dem Glücklichen verborgen,
der von dem Herzen ihr den Schleyer rifs,
zum erstenmal in ihrem Blick die Thräne
erwachter Liebe sah — nie hätte wohl
ein frecher Mann die holde Scham ver-
lacht,

und Äufserung unschuldiger Gefühle
für schlaue Kunst der Weiberlist gehalten.

DAMOPHILE.

Jetzt aber, da die Weiber Griechenlands
nicht mehr, wie sonst, geschmückt vom schö-
nen Reitz
der Unschuld und Natur, beim ersten Blick
dem Jüngling Liebe schwören, den ihr Herz
für den Erwählten, Einzigen erkennt;
jetzt ist es Pflicht, dem Lauf der Dinge folgen,
und klug, nicht mehr als Andre seyn zu wollen.

SAPPHO.

Armseliges Geschlecht, das in Gefühl
des Herzens kalte Klugheit bringen will!
Geh hin, und mahle mit den schönsten Zügen
der Sterblichkeit dir einen Gott, dafs du
mit Stolz und Lust dein Meisterwerk beschaust,
und jeder der es sieht, begeistert wird
und schwört, es sey ein Gott. Nun, denke dir,
käm' einer ernst und kalt dahergegangen,
und würfe dir dein schönes Bild in Stücken,
der Welt zu zeigen, dies Gemählde sey
vergänglich; sage, würdest du ihm danken?

DAMOPHILE.

Ich würde hassen dieses Mannes Neid.

SAPPHO.

Damophile, was jenem Künstler nie
sein Bildnifs war, ist Phaon mir; und ach!
du wolltest mir den schönen Irrthum rauben?

(sie ergreift gerührt ihre Hand.)

DAMOPHILE.

Vergieb mir, Sappho.

ZWEITER AUFTRITT.

ALCÄUS. DIE VORIGEN.

ALCÄUS.

Stör' ich?

SAPPHO.

Du störst nie.

ALCÄUS.

Es giebt denn doch wohl Augenblicke, wo
mein ernster Sinn dir keine Freude bringt.

SAPPHO.

Noch nie empfing ich einen Mann wie dich,
dafs mir die Freude nicht im Auge war.

Alcäus.

Man freut sich deſs, was man entbehren kann.

Sappho.

Das Nützliche entbehret man nie gern.

Alcäus.

Laſs deinen Spott! Wer in den Waffen grau
geworden ist, und wen, gleich dir, Apoll
nicht ohne Huld in seinem Tempel sieht,
dem ist der Spott ein lästiger Gefährte.

Damophile.

Wie bist du heut so ernst, so rauh und wild,
als hättest du bey Atreus Mahl gespeist!

Alcäus.

Man kann nicht immer lächeln. Diese Welt
ist reich an drolligen Geschöpfen. Nicht
in jedem Hain entsprieſst Cytherens Blume.

Sappho.

So sprich, womit vermag ich deinen Geist
zu muntern Scherzen aufzuheitern?

Alcäus.

Sappho,
erhabne Seele, wenn du willst, du kannst
auf meiner Stirn die düstern Falten glätten,
in

in dieses Herz die Ruhe wiederbringen! —
Doch nein! die Götter wollen nicht mein Glück;
ein Knabe soll mit diesen Schätzen schwelgen,
ich seinen Sieg mit meinem Schmerz verschönen.

SAPPHO.

Alcäus, welcher wilde Geist beherrscht
in diesem Augenblick dein schön'res Selbst?

ALCÄUS.

Der Geist der Liebe. Edles, theures Weib,
du weiſst, daſs ich dein Haupt, von Ruhm geschmückt,
vom schönen Ruhm, der, ohne auf Ruinen
der Sterblichkeit zu wandeln, uns vergöttert,
daſs ich dies Haupt, wo Wahrheit und Vernunft
vereinigt ihre Scepter tragen, liebe;
daſs ich dies Auge, wo der sanfte Scherz,
die heitre Fröhlichkeit so lieblich glänzen,
um das ein schwarzes, seidnes Augenbraun
sich reitzend wölbt, und dem Vergnügen und
der Wollust winkt, daſs ich dies Auge liebe;
daſs ich dich selbst, dich ganz so wie du bist,
vergöttre; ach! und dennoch lachst du nur

der Liebe, die ich fühle; hast für mich
Kein freundlich Wort und keine süſse Rede.

SAPPHO.

Ein tapfrer, kriegerischer Mann, dem schon
der Jahre Strom die Jugendblüthe raubt,
der im Genuſs des Ruhms, als Dichter und
als Held, nicht Weibesliebe mehr bedarf,
um glücklich sich zu fühlen: dem gebührt
es wahrlich nicht, um Frauengunst zu betteln.

ALCÄUS.

Dem Jüngling wie dem Mann, gebührt dies nicht;
doch mit bescheidner Liebe um ein Weib,
wie du mir seyn wirst, werben, heiſst nicht betteln.
Du irrst, wenn du das stolze Glück des Ruhms
Entschädigung für Amor's Freuden nennst.
Der Ruhm berauscht den Geist, und läſst das Herz
nach süſser Wonne dürsten; doch die Liebe
beseligt beydes, weckt im Schooſs der Seele
verborgne Kräfte, zaubert unsrem Geist
unsterbliche Gestalten vor, indeſs

das Herz, von schöner Wollust trunken, sanft
in eines Engels Hülle überströmt.

SAPPHO.

Und doch begnügtest du so lange dich
an diesem kalten Ruhm?

ALCÄUS.

War's meine Schuld,
dafs ich erst jetzt die schöne Seele fand,
in der ich immer mich zu spiegeln sehne?
Ich weifs, das Jünglingsalter ist für mich
dahin; ich pflücke nicht mehr Rosen, mir
die Stirn zu kränzen, und um meine Schulter
wallt keine goldne Locke. Aber sieh!
noch hab' ich Kraft in meinem Arm, und Geist
in meinem Kopf; ich kann in jedem Kampf
noch siegen, und die freche Jünglingsfaust
zerschmettern, die nach meinem Lorbeer greift.
Die narbenvolle Brust zeigt, was ich war,
und Griechenland weifs, was ich bin!

SAPPHO.

Auch ich
verehre dich und schätze dein Verdienst.

Ich würde dich als Vater lieben können;
als Gatten nie. Vergieb der Weiblichkeit;
Verehrung kann die Gröfse sich erzwingen,
doch Liebe nicht.

ALCÄUS.

So wär' es wahr, dafs auch
das edelste der Weiber nicht den Schleyer
der Sinnlichkeit von ihrer Seele reifsen,
sich schöneren Gefühlen widmen kann?
So wär es wahr, dafs auch an Sappho's Brust
ein feiger, schmeichlerischer Knabe schwelgen,
der Tugend den Triumph entreifsen soll?
Unseliges Geschick, das mich erkohr
im kühlsten Quell zu dursten! dafs mit Hoff-
nung
um meine schönsten Iahre mich betrog!
Auch das noch? auch verschmäht, verachtet,
soll
ich einem Knaben weichen?

SAPPHO.

Du vergifst,
dafs du mit einem Weibe sprichst! Durch wen
hast du ein Recht auf mich erhalten?

Alcäus.

Weib!
es giebt ein Recht, das nicht Gesetze kennen,
das schöne Recht, das uns in holden Blicken
die Hoffnung giebt; so theuer und so werth
dem Herzen, und so kränkend es verletzt
zu sehn.

Sappho.

So hinterging dich deine Hoffnung.

Alcäus.

Sie hat mich hintergangen. Lächle du
mit Stolz auf meine hingewelkte Freude;
doch höre meinen Rath. Unglückliche!
Du stehst auf einem jähen Fels, und siehst
den Dämon nicht, der in den Abgrund dich
zu stürzen droht! Ein Thurm auf Meeres-
wogen
steht fester, als die Liebe, die der Reitz,
der flücht'ge Reitz, der Jugend weckte. Wie
am schönsten Busen schnell die Rose welkt,
die noch vor kurzen Augenblicken blühte,
vergeht auch diese Liebe, und der Schmerz
des Lebens reinstes Glück verscherzt zu haben,

die Reue, nagt so lang' an deiner Kraft,
bis dich die Nacht des Grabes überschattet.
Was ist der Phaon, den du liebest? Mann
wird er sich doch nicht nennen? Männer-
schmuck
sind Thaten, und nicht aufgekräuste Locken,
nicht seidene Gewänder, nicht der Duft
von tausend Specereyen.

SAPPHO.

Stolzer Spötter!
das Alter prahlt mit dem was es gethan,
die Jugend reitzt durch Hoffnung.

ALCÄUS.

Wahrlich, grofs
gedacht! Du bist ein seltnes Weib! die Welt
die nach uns kommt, wird deiner Lehren sich
erfreuen können; Buhlerinnen werden
an Sappho ihre Gottheit finden.

SAPPHO.

Und
in dir die Enkel einen frechen Mann.

ALCÄUS.

Vergieb! wo ist der Mann, der nicht gleich mir

in solchem Augenblick gewüthet hätte?
Vergieb — du siehst — ich bin nicht, was
ich war.
O, laſs nicht Zorn die schönen Wangen röthen,
wo lieblicher die sanfte Güte blüht!
Wozu noch Zorn? Du siehst ja, daſs ich schon,
indem ich reden will, erbeb' und schweige.

SAPPHO.

Wenn nicht dein Geist von deiner Thorheit
mehr,
als deiner Liebe überzeuget wäre —
es würde dein beredter Mund nicht schwei-
gen,
ich nicht errathen deiner Blicke Sinn.
Als Jüngling hättest du, wenn sich im Auge
Vergnügen mahlet und Erhörung fodert,
mit wen'ger hohen Worten mehr gesagt.

DAMOPHILE.

Sey nicht so grausam im Versagen; bitter
ist schon das Nein, auch ohne strenge Worte.

ALCÄUS.

Ja, bitter! aber süſs der Rache Lust!
Wohlan denn, stolzes Weib, du sollst an mir

auch einen stolzen Gegner finden! wisse,
die Liebe reift in Einem Herzen mit
dem Hafs.

SAPPHO.

Ich fürchte wen'ger deinen Zorn,
als deine Liebe; Rache schreckt mich nicht. —
(ab)

DRITTER AUFTRITT.

ALCÄUS. DAMOPHILE.

DAMOPHILE.

Nun, willst du nicht der göttergleichen Frau
nach ihrer stillen Kammer folgen? dort
wird sie vielleicht auch dir geneigter seyn.

ALCÄUS. (ohne zu hören)

Es ist zu viel!

DAMOPHILE.

Das fühlt der weise Mann,
der die Unsterblichkeit auf seinen Schultern,
auf seinem Haupt die Lorbeerkrone trägt,
erst jetzt?

ALCÄUS.

Ach, leider! seh ich den Betrug
erst jetzt, da ich betrogen bin.

DAMOPHILE.

Betrogen?
Das ist der Mann wohl nie; ihm bietet sich
die ganze Schöpfung an, bald mit dem Schwert,
bald mit dem Geist zu wirken und zu schaffen.
Ihn sollte je ein Weib betrügen können?
Dir steht's ja frey, an einem vollern Busen,
umwallt von weicherm Haar, und mehr gereitzt
durch glühendere Blicke, den Betrug
und die Betrügerin, wie Träume, zu vergessen.

ALCÄUS.

Weiber sind in dieser Kunst
geübt. Der Mann liebt wahr; er ändert nur
aus Noth, und nicht aus Willkühr, seine Neigung.

DAMOPHILE.

Nun, so vertraure du die schöne Zeit
mit Klagen und mit Seufzern, singe Hain
und Thal dein Elend vor, und sammle Staub

am Wege, wenn mit triumphirendem
Getös das stolze Weib, an Phaon's Seite,
im goldnen Wagen dir vorüber rauscht.

ALCÄUS.

Es ist zu viel! —

DAMOPHILE.

Sieh dann, wie Er mit Lächeln,
mit stolzer Freude, auf dich niedersieht,
und in den Einen Blick so vieles Mitleid
und so viel Spott zusammendrängt, daſs du
aus Raserey dich selbst ermorden mögtest.

ALCÄUS.

Was soll ich thun, daſs mir dies Herz vor Zorn
und Rachlust nicht zerspringe!

DAMOPHILE.

Räche dich!
Wem war wohl je die Rache so erlaubt,
als dir? wer ward so schwer und tief gekränkt?
Ganz Griechenland kennt dich, den Stolz der Städt;
ganz Griechenland wird deine Schmach erfahren,

und glauben, wenn du schweigst, dafs du
verdient
sie trägst. Steht dir der Sprache ganze Macht,
des Geistes schärfstes Schwert nicht zu Gebot?

ALCÄUS.

Es sey! mein Hafs verschwistert mich mit dir;
zum erstenmal auf eines Weibes Rath
will ich dem Zorn die Zügel fahren lassen.

DAMOPHILE.

Es wird dich nicht gereu'n; ich kenne mein
Geschlecht. Der Fliehende gewinnt durch Hafs
mehr, als der Nahende durch Liebe.

ALCÄUS.

Schlange!
ich fühle schon dein Gift in meinem Herzen.
Auch du willst mich in deine Netze ziehn!
Was macht so schnell zu Sappho's Feindin
dich?

DAMOPHILE.

Der Schimpf, der heut dich traf; der Spott,
mit dem
sie einem edlen Mann begegnet. Glaubst

denn du, dafs kein Gefühl in meiner Brust
für Gröfse wohnt? dafs ich nicht dein Verdienst
mit stiller Ehrfurcht schätze, nicht in dir
schon längst den grofsen Mann bewundert habe?
Sieh! ohne zu erröthen, biet' ich mich
zum Werkzeug deiner Rache dar. Ich will,
du sollst nicht länger mein Geschlecht verachten.

ALCÄUS.

In diesem Strom geht meine Weisheit unter. —

DAMOPHILE.

Versteh' ich dich? du zweifelst noch, ob mich
dein Vortheil oder fremde Absicht leite? —
Vergieb, dafs mein Gefühl mich irr' geführt.
Leb wohl.

ALCÄUS.

Bleib, Mädchen!

DAMOPHILE.

Lafs mich immer gehn.
Die Freundschaft, die mit unbescheidner Eil
des Andern Vortheil sucht, wird meist verkannt;
und es ist bitter, sich verkannt zu sehn.

Alcäus.

Bin ich dir wirklich werth?

Damophile.

Du bist es mir.
Schon als ich noch ein kleines Mädchen war,
und unbemerkt noch unter Blumen spielte,
hört' ich den ältern Bruder Athis gern
die hohen Oden des Alcäus singen!
Da schlug geschwinder dann mein kleines Herz;
so schwach ich war, fühlt' ich Begeisterung,
und weinte, dafs ich nicht ein Mann geworden,
und brach, um dich zu kränzen, Rosen ab.

Alcäus.

O, scherze nicht mit meiner schönsten Hoff-
nung!
Dies thatest du?

Damophile.

Und jetzt, da mich zu dir
mein gutes Schicksal führt, ach! jetzt ver-
wirfst
du meine Freundschaft.

Alcäus.

Ich verwürfe sie?

Nein, holdesMädchen, jetzt verehr' ich dich
um diese Freundschaft. Sprich, gebiete mir!
Ich will mich deiner Führung überlassen.

DAMOPHILE. (schmeichelnd)

O, könnt' ich doch dein tiefgekränktes Herz
mit süfser Freude überraschen, dich
auf blumenreiche Auen führen, wo
die Liebe mit der Wollust dich umscherzte,
und du im Taumel nie gefühlter Lust
Vergessenheit vergangner Leiden tränkest!
So aber kann ich nur zur Rache dich
entflammen, und mit ihrem Balsam Wunden,
die Sappho schlug, dir heilen.

ALCÄUS.

Heilen nicht;
ich liebe sie, wenn sie mich auch verachtet.

DAMOPHILE.

Dann sie vielleicht für dich gewinnen.

ALCÄUS.

Wenn
du das vermögtest!

DAMOPHILE.

Leicht; nur Phaon's Liebe

verblendet sie. Des Knaben Schönheit hat
ihr ganzes Herz bezaubert; diesen nur
entferne, und ich sehe dich als den
Beglückteren.

ALCÄUS.

Wie kann ich das?

DAMOPHILE.

Sehr bald.

Er fühlt, daſs nur sein körperlicher Reitz
und nicht sein Geist, ihm Sappho's Herz erwarb;
er fürchtet jeden, der, wie du mit Ruhm
bekränzt, sich Sappho naht: wie leicht ist er
durch Eifersucht entzündet? Flatterhaft
und ohne Stätigkeit, lockt Phaon ja,
so bald ihm Sappho nur verdächtig wird,
das halbe Lächeln jedes andern Weibes.
Vergessen wird die stolze Dichterin,
und Sappho sinkt beschämt an deine Brust.

ALCÄUS.

Ich hasse jeden Sieg, den uns die List,
und nicht der Muth erwarb.

DAMOPHILE.

Vergiſst du, was
Homer so beym Odysseus lobt?

ALCÄUS.

Der Kampf
des Schwerts, ist von dem Kampf der Liebe
sehr verschieden.

DAMOPHILE.

Wenig; denn in beyden siegt
der Kühne.

ALCÄUS.

Kennt auch wohl ein feiger Mann,
wie Phaon, Eifersucht? und wird er wohl
dem Lächeln andrer Weiber folgen?

DAMOPHILE.

Wär'
es denn das erstemal, daſs Phaon sich
von seiner Sappho trennte? War er nicht
vor wenig Wochen noch Andromeda's
Geliebter, der mit Lächeln Sappho's Thränen
und ihren Kummer sah?

ALCÄUS.

ALCÄUS.

Abscheulich! diesen mir vorzuziehn?

DAMOPHILE.

Schick eine beiſsende
Satire in die Welt, und Phaon lacht
mit dir der stolzen Sappho. Kennst du denn
so gar nicht diese Art Geschöpfe? Nichts
ist leichter, als ihr ganzes Selbst verändern.
Sie denken nichts als was sie hören; fühlen
nur was sie sehen; schätzen was man lobt,
und tadeln was vor ihnen Andre tadeln;
sie glauben viel, weil sie nicht untersuchen;
und lieben, weil der Haſs gefährlich ist.

ALCÄUS.

Ein schönes Bild von meinem Nebenbuhler!

DAMOPHILE.

Und doch, ich schwör' es dir, kein falscher Zug
in diesem ganzen Bilde! Prüfe selbst,
und du wirst sehn, ob ich erfunden habe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Phaon.

Phaon. (stutzt)

Alcäus hier?

Damophile.

Er hat beym Frühstück heut
mit weisem Scherz uns Weiber unterhalten;
wir sind ihm alle dankbar.

Alcäus.

Und da jetzt
ein weiser Scherz wohl überflüſsig wird,
so will ich mich entfernen, um den Spaſs
von diesem Flötenspieler nicht zu stören. (ab)

Phaon.

Ein frecher, stolzer Gast, der seinen Ruhm
dem Glück, nicht dem Verdienst, zu danken
hat.

Damophile.

Auch Sappho's Gunst ist er dem Glücke
schuldig.
Ich, meines Theils, erkenne nicht den Reitz,
den sie in seiner kalten Weisheit findet.

PHAON. (verdriefslich.)

Auch das noch! immer mufs ich diesen Mann hier treffen, immer mich mit seinem Stolz begegnen! Sappho weifs, dafs ich ihn hasse; und doch verweigert sie ihm nicht ihr Haus.

DAMOPHILE.

Dein Einflufs ist vielleicht nicht mehr so grofs.

PHAON.

Wie so?

DAMOPHILE.

Erinnrung des Vergangnen ist
ein Freund, der selbst im Rausch der schönsten Freude
nur selten uns verläfst, und gern sein Gift
in ihren Nektar mischt.

PHAON.

Was kümmert das
Vergangne mich? ich hab' es längst vergessen.

DAMOPHILE.

Du wohl; doch nicht ein stolzes Weib, von dir
so tief gekränkt! Weifst du noch nicht, dafs Liebe
ein göttliches Gedächtnifs hat? sie kann

nach Jahren dir noch jedes schöne Wort,
noch jeden holden Blick, noch jeden Kufs
berechnen; aber fühlt auch jeden Schmerz,
auch jede Kränkung noch, so tief und wahr,
als in dem ersten Augenblick der That.

PHAON.

Um desto theurer wird die Gegenwart.

DAMOPHILE.

Nicht immer. Trotze nicht auf deinen Werth!
Der stolze Wunsch, nach tausend Iahren noch
in eines Dichters Liedern leben, hat schon oft
die Falten einer Stirn geglättet, die
erbleichte Wange rosenroth gefärbt,
ein struppig Haar in goldenes Gelock
verwandelt! Weiber sind wie Sonnenblicke;
man kann die Wolken nicht berechnen, die
sie trüben.

PHAON.

Sappho sollte mich verachten?

DAMOPHILE.

Das will ich nicht behaupten; aber ach!
so wie ein Weib, mit einer weichen Seele,
in der der Durst nach Ruhm, die Eitelkeit,

am Helikon die Stirn mit Lorbeer zu
umkränzen, nicht so mächtig herrschte — wie
ein solches Weib dich lieben würde, liebt
sie nicht.

PHAON.

Dies fühl' ich nur zu sehr; sie jagt
nach Witz, statt im Gefühl zu schwelgen;
wo
mein Kuſs ein andres Weib vergötterte,
betrachtet sie die Harmonie der Kräfte,
und denkt, wo sie empfinden sollte. Freylich,
im Anfang' überrascht dies Phänomen;
Gedanken sind beym Weibe seltner als
Gefühle; doch zuletzt hinkt diese Weisheit
auf so verjahrten Krücken her, man hört
an schönen Worten sich so satt, daſs man
von Herzen gern ein wenig dümmer wäre.

DAMOPHILE.

Und dann, vergieb, es bleibt doch ewig wahr,
die Weisheit aller Welt vermag uns nicht
in jene himmlische Entzückung zu
versetzen, jene Wonnen zu gewähren,
mit denen uns die Schönheit überrascht.

PHAON.

Nie hab' ich inniger, nie wahrer dies
empfunden, als in diesem Augenblick,
wo ich in dir das schönste Weib bewundre.

DAMOPHILE.

Du scherzest, Phaon, und ich nehm' als
Scherz
es lachend auf.

PHAON.

Beym Zeus!

DAMOPHILE.

O, schwöre nicht!
es würde dich bey Sappho's Kufs gereuen.
Ich bin nicht schön; es sind auf Lesbos Weiber,
des schönen Phaon's würdiger als ich.

PHAON.

Beym Zeus! ich kenne Keine, die dir gleicht.

DAMOPHILE.

Wahr ist es, wenn ich mir den schönen Mann
in seines Reitzes Fülle denke, wie
bedürftig er die flammenheifsen Triebe
mit kalter Weisheit labt; auf hagre Wangen
die weichen Lippen drückt; sein schönes Haupt

auf einem hingewelkten Busen wiegt,
an dem, nach ihm, ein alter Krieger schlummert:
so jammert's mich, daſs er die Rosenzeit
des Lebens so vertrauert.

PHAON.

Schweige, Mädchen!
Ich will nicht länger deine Stimme hören;
Sirenenmacht hat jedes leise Wort.

DAMOPHILE.

Und wenn ich mir dagegen ihn so denke,
wie meiner Phantasie sein Bildniſs sich
oft unwillkührlich zeigt: umschattet von
den seidnen Locken eines Mädchens, die
mit Hebe's Jugend prangt, der Rose gleich,
die noch kein fremder Hauch berührte; sanft
und zärtlich, immer lächelnd, immer neu
in ihrem Scherz, und immer glühender
in ihren Küssen; die für ihn nur fühlt,
für ihn sich schmückt, für ihn allein den Schleyer
vom vollen Busen reiſst, und nun — und nun —
mit einem Blick — mit einem Händedruck —

PHAON.

Halt ein, halt ein! die Wollust des Gedankens
vernichtet mich!

DAMOPHILE.

Wenn ich dies Alles mir,
so wie ich's fühle, denke; Phaon, dann
könnt' ich verzweifeln, dich an Sappho's Brust
in kalter Ohnmacht, schlafend dich zu sehn.

PHAON. (zu ihren Füſsen)

O, mache mich so glücklich! laſs mich fühlen
die namenlose Lust, die du so schön,
so göttlich schön mir mahltest.

DAMOPHILE. (kalt)

Steh' doch auf!
die schöne Sappho mögte so dich finden;
sie würde zürnen. Auf! besinne dich.

PHAON.

Wozu Besinnung? ewig will ich hier
an diesem Boden angekettet liegen,
mich ewig so an deinem Anblick weiden.

DAMOPHILE.

Ich will der edlen, stolzen Meisterin
so einen lieben Schüler nicht entführen.
Gedulde dich; ich will dir Sappho rufen.
(ab)

FÜNFTER AUFTRITT.

PHAON. (allein)

(nachdem ihn Damophile verlassen, richtet er sich auf, und wirft sich voll Unmuth in einen Sessel.)

Mit welchen Farben mahl' ich dieses Bild,
verschwunden im Entstehn? für Wirklichkeit
zu schön, und kurz genug für einen Traum?
Ich weiſs nicht, soll ich glauben, was ich sah
und hörte, oder soll ich's läugnen? Geist
und Körper hat es tief erschüttert; nun
auf ewig Sappho's Bild aus meiner Brust
verdrängt, und eine Gottheit aufgestellt,
die mit mir leben, mit mir sterben muſs.
Was soll ich thun, wenn Sappho kommt?
wie sie
empfangen? — Phaon, Phaon! du betrügst
dich selbst mit falscher Hoffnung! —

Sechster Auftritt.

Sappho. Phaon.

Sappho.

(fliegt ihm freudig in die Arme.)

Mein Geliebter!
O, laſs mich tausend, tausend heiſse Küsse
auf Wang' und Mund dir geben; laſs mich hier
an diesem lieben Herzen fühlen, wie
es schlägt, damit der himmlische Gedanke,
es schlägt für mich, mir Kräfte leih', dies
Glück,
dies süſse Glück zu fassen!

Phaon.

Rufe dir
die Dichter unsrer Zeit! sie werden schön
und reitzend dir den Himmel mahlen, den
du suchst.

Sappho.

Wie kannst du mir so hart und kalt
begegnen, mir, die nur aus deinen Blicken
ihr Leben saugt?

PHAON. (steht auf.)

Einst glaubt' ich dies; doch jetzt
ist mir das Licht der Wahrheit aufgegangen.
Alcäus wird dir Lieder singen; ich
will unterdeſs zu seinen Chören pfeifen.

SAPPHO.

(zieht ihn mit Gewalt zurück, und knieet vor ihm hin.)

Bleib, Lieber, hier auf diesem Sessel bleib!
Ich will es, bleib! O fliehe nicht! ich muſs
in diesem schönen Auge einmal noch
mich spiegeln, muſs den seltnen Reitz bewundern,
mit dem dich die Natur, ein Wunder, schuf.
Laſs deine Seele mich in holden Blicken
entfalten und durch ihre Reitze mich
in zaubernder Vergessenheit berauschen,
wo sich dem Auge alles göttlich mahlt,
uns wie der Blitz ein heller Strahl durchglüht,
die Seele in der Wiege des Gefühls
entschlummert, in Elisium erwacht,
und wir, so süſs getäuscht, die Sterblichkeit
in Lethe's Wogen tauchen.

PHAON.

Träume du
dich unter Götter; laſs den Kriegesmann
sie zeichnen! Ich will unterdeſs des Glücks,
erwacht zu seyn, genieſsen.

SAPPHO.

(sie legt seine Hand in die ihrige.)

Lieber Phaon!
verdient mein zärtliches Bemühn, den Flor
des Argwohns von dem Auge dir zu reiſsen,
verdient es wohl Verachtung? Weg mit Ernst,
mit Stolz, mit Kälte, wo die Götter selbst
in Flammen lodern! Was kann dich betrüben?
Daſs ein verliebter Greis, ein Liebling des
Apoll, nach meinem Schatten läuft, und mich
mit seiner Liebe quält? daſs er, zu stolz
ein Märtyrer der Liebe seyn zu wollen,
mit der Begier, beglückt durch Amors Gunst
zu werden, Zorn getäuschter Hoffnung paart?
Ist dies die Schlange, die an deinen Freuden,
an deiner Liebe nagt? O, wenn dein Herz
von gleichen Flammen wie das meine brennt;
wenn du mit mir den Rausch der Liebe theilen,

dich selbst in meinem Glück vergöttern willst:
so komm, und gieb den tollen Argwohn auf!
komm her an meine Brust! kein leiser Wunsch
soll unerhört in dir entkeimen; alle,
ach! alle, soll mein Kuſs befriedigen.
Komm! laſs uns mit den Rosen des Vergnü-
gens
die jugendliche Stirn umkränzen! Nur
die Jugend ist das Alter süſser Freuden,
das Alter des Genusses. Laſs sie nicht
entfliehn! Komm, komm an meine Brust!

PHAON.

Weib! Weib!
wenn doch in diesem heiſsen Kuſs das Gift
verrätherischer Liebe glühte!

SAPPHO.

Dann
verlaſs mich! dann verstoſs mich! nimm mir
Alles,
was mich beglücken kann, was meinen Stolz,
was meine Freude macht! nimm deine Liebe!
und ich will doch nicht klagen, doch nicht
murren.

PHAON.

Beym Herkules! du bist doch schön! —
dich schmückt
die Heucheley mit neuen Reitzen.

SAPPHO.

(sie richtet sich schnell auf.

Phaon!
erröthe vor dir selbst! so feig und arm
an Kraft hätt' ich dich nicht gehalten. Wie?
du bebst vor einem alten Mann? du glaubst
durch ihn aus meinem Herzen dich verdrängt?
du, mit der Jugend und dem Reitz der Kraft
geschmückt, willst noch Alcäus Ruhm und Stolz
durch deine Furcht vermehren? Seine Liebe,
die graue Thorheit hingewachter Nächte,
vermögte deine Stirn mit Argwohn zu
umwölken?

PHAON.

Weibesgunst ist nur ein Kind
der Laune; Schmeicheley ein Netz, in das
die meisten Weiber laufen. Greis und Jüng-
ling
sind ihrem Stolze gleich.

SAPPHO.

Der Liebe nicht!
Erhebe deine Stirn, geziert mit Frühlingsanmuth;
laſs mich im Anschaun deines Auges, bey
der zauberischen Sprache ihrer Blicke,
laſs Herz und Sinne mich in Lust berauschen,
und zweifle dann an meiner Liebe noch!
Du zitterst vor zu mächt'gen Nebenbuhlern?
Geh! meine Furcht ist gleich; mir ward mehr Muth.
Was kümmert mich die Eifersucht der Andern,
sind sie auch reitzender als ich! Ihr Haſs,
der meinen Schritten folgt, sich gegen mich
verschwört, mich bitter kränkt und mich verläumdet!
Was kümmert mich ihr eiteles Geschwätz!
Ich will, vermag ich's, ihren Haſs noch mehr
verdienen, und in deinen Armen sie
vergessen. (sie fällt um seinen Hals.)

PHAON. (drückt sie weg.)

So vergiſs auch mich! Dein Witz
hat mich zu lange schon gefesselt, schon

zu lange mir die Liebe vorgespiegelt,
um die ich bat, und die du nie empfandest;
ich bin es satt, ein Sklave deines Stolzes
zu seyn, und im Triumph von dir geführt
zu werden.

SAPPHO.

Geh! jetzt bist du frey! Die Götter,
die unser Herz erforschen, wissen es,
daſs ich mit ew'ger Treu dich liebe, daſs
kein Falsch in meiner Seele wohnt. O, Phaon!
noch einmal komm an meine Brust, daſs ich
von deinen Lippen nur auf Augenblicke
Entzücken saugen kann! Es wird dem Menschen
so schwer, von einer schönen Hoffnung sich
zu trennen; und so groſs es ist, sich selbst
vergessen, Andern seinen Himmel schenken,
so schwer ist's auch! Ach, Phaon! es ist leichter,
Aufopferung bewundern, als vollziehn!

PHAON.

Auch leichter täuschen, als getäuscht zu werden?

SAPPHO.

SAPPHO.

Verachte mich! ich fühle mich zu grofs,
Verachtung zu verdienen! Schmähen kann
der schwächste Sterbliche die Götter; doch
in ihren Himmeln sie bestürmen, war
Giganten nur erlaubt. Ich kenne dich;
der Stempel der Natur betrügt uns nie.
Verschleyern kann die Kunst das Schöne, nicht
verwischen. Scham verachtet, was die Reue
verehrt.

PHAON.

Du irrst bei mir.

SAPPHO.

Ich irre nicht.
Ein sanftes Herz gleicht einem feinen Schleyer,
durch den die Farbe des Gewandes blickt:
wie dieser Farben, ändert jen's Gefühle;
doch eines weisen Künstlers Hand weifs bald
der schönsten Farbe Stätigkeit zu geben.
Ich bin der Künstler nicht; drum lafs mich weinen!

PHAON.

Du bist ein grofses Weib! —

SAPPHO.

(sie schmiegt sich an seine Brust.)

Ach! als ich hier
an dieser Brust zum erstenmal die Thräne
der Freude weinte, hier zum erstenmal
die Göttlichkeit der sterblichen Natur
empfand; als mich der Hauch von deinen
Lippen
zum erstenmal berührte, Flammen sich
durch meine Adern stürzten, Herz und Geist
entzündeten, und ich dich immer fester,
gewaltiger an meinen Busen drückte,
nichts sah als dich, nichts hörte als den Laut
des tiefgeschöpften Athems deiner Brust,
nichts fühlte als den Druck von deiner Hand,
das glühende Entzücken deines Kusses —
o, Phaon, da hätt' ich den kühnen Mann
für einen Rasenden gehalten, der
gesagt, ich würde je bereuen, dich
geliebt zu haben; ach! da hätte sich
für mich der Himmel öffnen, die Natur

der Erde sich verändern können — nichts
als dich hätt' ich gesehn, gehört, gefühlt;
in deinem Arm wär mir der Tartarus
Elisium geworden! —

PHAON.

Schone mich!
ich bin ja dein; ich will es ewig bleiben!

SAPPHO.

Nein! du bist frey! Geh in die Welt, so weit
wie deine Blicke reichen, wo die Nacht
des Tartarus beginnt, der Ocean
in seinen Fluthen stille steht; geh' hin!
und findest du ein Weib, die mehr dich
liebt
als ich, so kränze dich mit Rosen, sey
beglückt, und denke nicht an meine Thrä-
nen!
Doch findest du sie nicht, die Glückliche,
so komm zurück, dafs deine Sappho dich
mit einem Kufs so selig mache, als
die ganze Welt es nicht im Stande war.

PHAON.

Ich brauche nicht die Erde zu durchziehn.

Beym Herkules! ich fühle, du bist grofs!
Ich bin nicht deiner werth; vergieb!

(er sinkt zu ihren Füfsen.)

SAPPHO.

Weg mit
der Reue, wo die Liebe herrscht! Hieher
an meinen Busen, Mann, an meinen Busen,
dafs ich mit meinen Küssen dich entflamme,
und Götter neidisch auf uns niedersehn! —

Ende des ersten Akts.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sappho. Zidno.

Sappho.

(sucht ihre Thränen zu verbergen, da Zidno hereintritt.)

Sey' mir gegrüſst, Geliebte.

Zidno. (sie froh umarmend.)

Sey mir gegrüſst!

Ach, es ist schön, nach einer frohen Stunde, am Busen einer Freundin ruhn.

Sappho.

Wo kommst du her?

Zidno.

Aus Orpheus Schule. O, man fühlt es dort, daſs eine Gottheit uns begünstigt;

harmonischer bebt dort die Saite, wenn
auch nur von eines Schülers Hand berührt;
es athmet jede Stimme Überredung,
und jeder Laut wiegt uns in süfse Träume.
Es handeln wohl recht thöricht Jene, die
der Götter Einflufs läugnen, und mir scheint
die alte Sage wahr, auf Orpheus Grab
sey Philomelens Lied melodischer,
als irgendwo gewesen.

Sappho.

Liebe Zidno,
die Götter können viel; doch mehr noch die
Natur. Sie ist der Götter Seele, wie
des Künstlers Meisterwerk sein schön'res
Selbst.

Zidno.

Glaubst du die Wunder Orpheus nicht?

Sappho.

Du meynst?

Zidno.

Die Wunder, deren Zauberwirkung wir
noch jetzt empfinden. Rief nicht Orpheus Kopf,
der an Methymnens Ufer mit der Leyer

des Göttlichen gefunden ward, den Geist
der Harmonie in unsre Thäler? Hat
auf Lesbos und in Mitylene nicht
seit diesem Augenblick ein neues Leben,
ein neues Feuer sich ergossen? Hat
Geschmack für Dichtkunst und Musik, Gefühl
des Schönen, Harmonie der Sprache — hat
dies alles nicht seitdem uns Lesbier
weit über alle Völker Griechenlands
erhoben? Selbst Athen weicht unserm Ruhm;
ein Pittacus ward unserm Staat gebohren;
Terpander's und Arion's Vaterland
ist auch das unsre, und in dir erkennt
ganz Griechenland die zehnte Muse.

Sappho.

Dies
sind Wunder, die kein Weiser läugnen wird.
Der Wahn, in einer Gottheit näh'rem Schutz
zu stehn, hat schon so manche Heldenthat,
so manches Wunderwerk vollendet, und
die Weisheit von Iahrhunderten, hat oft
zuerst aus einem Irrthum sich entwickelt.

ZIDNO.

Und welches weiche Herz wagt wohl, die
Macht
der Harmonie, des Saitenspiels zu läugnen?
Selbst wilde Löwen lauschten, wurden sanft,
wenn Orpheus sang; es sollte Menschen geben,
die ungerührt ihn hörten? denn er lebt
in seinen Schülern noch, er wandelt noch
auf Lesbos. Wenn ich in der Abendstille
am Meer, in Palmenschatten, oder auf
der Flur, auf weinbepflanzten Hügeln wandle,
und in Olivenbäumen sanft das Laub
ein kühler Abendwind durchsäuselt — o!
dann scheint's, als hört' ich Orpheus Stimme;
dann
ergreift ein heiliges Entzücken mich;
ich eile schnell nach meiner Wohnung, nehme
begeistert meine Leyer; — nur ein Ton,
und Mitylen' ist in Elisium
verwandelt.

SAPPHO.

Könnten, holde Schwärmerin,

dich so die stolzen Männer sehn, sie würden
die Schönheit einer Weiberseele tief
empfinden. Träume, liebe Zidno, träume,
so lange dir noch Träume möglich sind.
Die Kunst, sich schön zu täuschen, ist ein
süſses,
ein himmlisch Eigenthum der Jugend, nur
verachtet von dem Neid des Alters.

ZIDNO.

Täuschen?
Du, die du selbst mit fremdem Saitenton
des Gottes Ohr entzücktest, dem System
der Harmonieen neue Kühnheit gabst,
du nennest dies empfinden: stolz sich täuschen?
Ha! wenn die Wollust, von der Harmonie
melodischer Gesänge sanft gerührt
zu werden, und in süſse Wehmuth still
versenkt, das Unerforschliche zu ahnen,
zu fühlen, was kein Dichter singen, und
kein Mahler zeichnen kann, durch einen Ton
der Seele tiefsten Grund erschüttert, ihre
verborgensten Empfindungen geweckt
zu sehn — wenn diese Wonne Täuschung ist,

so mag ich nie die Wahrheit kennen, und
der Weise wird um meine Täuschung
mich
beneiden.

SAPPHO.

Goldnes Alter, wo die Seele
noch nicht gestört, im stillen Friedensglück
unschuldiger Gefühle, sanft und gut
den Winken jedes schönen Schattens folgt,
in Phantasieen jubelnd sich berauscht —
ach! goldnes Alter, mir bist du entflohn!
An Wahrheit reicher, und an Freuden ärmer,
wein' ich den hingeflohnen Stunden nach.

ZIDNO.

Du könntest die Vergangenheit beseufzen?
du, mit dem Lorbeer auf dem Haupt, willst
die
entflohne Zeit bereuen?

SAPPHO.

Ach! was hilft
der Lorbeer auf dem Haupt, wenn um das
Herz
sich die Cypresse windet? Aller Ruhm

der Welt vermag der Liebe Kummer nicht
zu lindern.

ZIDNO.

Phaon liebt ja dich.

SAPPHO.

Er liebt,
wie in umwölkter Nacht die Sterne leuchten;
bald sichtbar, bald verschwunden. Hoffend blickt
der Wandrer nach dem Himmel, hocherfreut,
nur einen schwachen Schimmer zu entdecken.

ZIDNO.

Dies Gleichniſs trifft dich nicht.

SAPPHO.

Wohl trifft es mich!
Ich liebe diesen schönen Jüngling mehr,
als mir's Vernunft und Freundesrath erlauben;
ich finde den Verräther meines Glücks
in meinem Herzen, und bin doch zu schwach,
die Waffen, die mir bleiben, zu gebrauchen.
Ach, Zidno, hüte dich vor diesem Kampf!
es ist ein fürchterlicher Kampf; er preſst
der Seele ganze Kraft zusammen, zeigt

in himmlischer Verklärung uns die Tugend,
und reifst, wenn wir entzückt an ihren Busen
schon sinken wollen, uns mit Ungestüm
zurück zu der geliebten Schwachheit.

ZIDNO.

Sappho,
du machst mich zittern! welches Bild entwirfst
du von dem Stand der Liebe!

SAPPHO.

Nicht der Liebe;
ein böser Dämon hat Cytherens Sohn
den Pfeil geraubt, mit dem er mich verwundet.
Wie innig lieb' ich ihn! wie wahr, wie ewig!
Wie zärtlich lag er noch an meiner Brust
erst gestern, schwor mir Treu'; und den-
noch — Lafs
es mich vergessen, lafs mich ewig schweigen!

ZIDNO.

Sey ruhig, Liebe! — Komm, begleite mich.
Der Himmel ist so schön, das Meer so still;
lafs uns die Schatten dunkler Büsche suchen.

SAPPHO.

Nein, bleib. Dir, gute Seele, will ich mich

vertrau'n, an deinem Herzen meinen Gram
verhauchen. Ach! du wirst mich nicht ver-
rathen!
Lies diese Zeilen.

(sie nimmt aus ihrem Busen einen Brief.)

ZIDNO. (liest.)

»Schönes Mädchen, nie
werd' ich den süſsen Augenblick vergessen,
in dem du mir zum erstenmal erlaubt,
in deinem blauen Auge Zärtlichkeit
zu lesen. Gönne heut dem lechzenden
Geliebten auch das süſse Glück, zur Zeit
der Dämmerung, in dem Olivenhain
am Meer, mit heiſsen Küssen Liebe dir
zu schwören. Phaon. — »

(Sappho ist von Schmerz betäubt in einen
Sessel zurückgesunken.)

ZIDNO.

Arme Freundin!

SAPPHO.

Laſs
mich sterben! —

ZIDNO.

Hätt' ich Trost, könnt' ich dein Glück
mit meinen Thränen, meinem Leben selbst
erkaufen — freuen würd' ich mich!

SAPPHO.

Für mich
ist keine Freude mehr.

ZIDNO.

Der Schmerz betäubt,
wirft einen Schleyer auf die Rosenwange
der Hoffnung! Noch ist Phaon nicht für dich
verloren; noch verdammt ihn nur der Schein,
und nicht die That. Wer gab dir dieses Blatt?

SAPPHO.

Mir gab es eine Sklavin, die es fand,
als es Damophile verloren hatte.

ZIDNO.

So hab' ich nicht geirrt; so hab' ich Recht,
daſs du an diesem Mädchen eine Schlange
in deinem eignen Busen nährtest. Nie
hab' ich es wagen wollen, dich zu warnen.
Ich wuſste, leichter sey es, Herzen trennen,
denn sie vereinen; leichter sey die Kunst,

das Gute Andrer läugnen, als erheben.
Doch jetzt, jetzt will ich reden, Sappho, will
den alten Zorn mit neuen Stacheln wecken.
Weifst du schon, wer Andromeda's Vertraute
in Phaon's Liebeshandel war? Wer Phaon
mit schlauer Kunst auf unbekannter Bahn
zum kühl umlaubten Bade brachte, wo
Andromeda, mit halb verschlofsnem Busen
in süfser Mattigkeit entschlummert lag?
Weifst du, durch wen Alcäus angespornt
zur Rache ward?

SAPPHO.

Von wem sollt' ich es wissen?

ZIDNO.

Damophile, die dir mit Lächeln bald,
und bald mit süfsen Worten schmeichelte,
sie that dies alles, und ganz Mitylen
bedauert und verlacht dich längst, dafs du
bis jetzt in ihr die Freundin liebtest, und
nie sahst, wie sie dich hinterging.

SAPPHO.

Es kann,
es ist, es soll nicht seyn! Ich will mir nicht

den holden Glauben nehmen lassen, der
die Tugend uns zur Mitgift der Natur,
nicht zum Geschenk der Reue macht. O, lafs
mir meinen Glauben, Mädchen! Es ist süfs,
beim Anblick einer reitzenden Gestalt
den Wohnsitz einer schönen Seele sich
zu denken; bitter, sich geirrt zu haben.

ZIDNO.

Sieh diese Thräne, und dann frage noch,
ob ich mit kaltem Herzen Menschenwerth
und Menschentugend läugnen kann. O, du
hast nie in süfse Harmonieen dich
verloren, bist dem Zauber des Gesangs
mit deiner Seele nie gefolgt, wenn du
in Orpheus Schülerin Verläumdung suchst.

SAPPHO. (sie an sich drückend)

Ich kenne deine liebe gute Seele,
begeistert für Gesang und Harfenton;
ich weifs, du liebst mich nicht aus Stolz,
nur aus
Gefühl. Nimm meinen Dank für deine Freund-
schaft;
bedaure mich, und wenn du kannst, gieb Rath.

ZIDNO.

ZIDNO.

Mein Herz kann immer fühlen, selten rathen.

SAPPHO.

Ich will sie selbst erforschen; sey verschwiegen!
Des Schuldigen Verräther ist sein Blick.
Der Witz kann sich mit jeder Tugend schmükken;
das Auge trägt die Farbe der Empfindung.
Sie muſs bald kommen.

ZIDNO.

Dann entferne mich;
ich kann nicht Kälte heucheln, wenn mein Herz
so tief erschüttert ist. Verachtung zu
verbergen, ist die Kunst der Schmeichler; wahr
und frey ist meine Liebe, wie mein Haſs.

SAPPHO.

So geh', und laſs in meinem Kummer mich allein.

ZIDNO.

Nie werd' ich, wenn Gefahr dir droht,

von dir mich nie entfernen; aber jetzt
würd' ich dir, statt zu nützen, schaden.
Freundschaft,
wie sie die Seele eines Edlen fühlt,
sucht nicht mit schmeichlerischer Biegsamkeit
des Freundes Liebe zu gewinnen; da,
wo Alles flieht, wo jede Hoffnung schwindet,
da sammelt sie erst ihre Kraft, und beut
des Feindes Stahl den Busen dar! Wenn einst
sich dieser Augenblick dir naht; dann, Sappho,
dann wirst auch du mich finden. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Sappho.

Schwacher Trost
für die gekränkte Liebe! — Alles kann
die Welt dem Menschen geben, Alles ihm
ersetzen; nur die Wollust, sich geliebt
zu fühlen, ist unschätzbar. Hier verliert
das Gold den Glanz, der Ruhm den Reitz,
die Macht

den Stolz; armselig fühlt im Purpur selbst
sich die getäuschte Liebe, sieht mit Neid
zufriedne Zärtlichkeit in Hütten sich
umarmen, und betrauert ihr Geschick! —

Dritter Auftritt.

Sappho. Damophile.

Damophile.

Du bist allein? Mir däucht, ich hörte reden.

Sappho.

Es giebt Momente, wo Vernunft und Herz
sich mit einander streiten; dieser Streit
bricht meist bei mir in Worte aus.

Damophile.

Wer weiſs,
wie wichtig auch der Streit gewesen!

Sappho.

Ach!
er war nur allzuwichtig für mein Glück.
Denk', ich verlor zugleich an Einem Tage
die Hoffnung mit dem Glauben.

DAMOPHILE.

Wie versteh'
ich das?

SAPPHO.

Die Hoffnung, glücklich je zu werden;
den Glauben an die Tugend einer Freundin.

DAMOPHILE.

Für eine Seele, wie die deinige,
ein schrecklicher Verlust! Die Hoffnung ist
so schwärmerischen Herzen werther, als
Genuſs; und Freunde sind, wie Chios Wein,
nur gut, wenn sie ein graues Alter krönt;
daher nicht leicht durch jüngre zu ersetzen.

SAPPHO.

Du weiſst noch lange nicht das ganze, fein
gesponnene Gewebe schlauer List,
mit dem mich diese Schändliche umspann.
Du würdest selbst erröthen, daſs ein Weib
so lasterhaft zu werden fähig sey.

DAMOPHILE.

Ich brenne vor Begier, aus deinem Mund
die traurige Geschichte zu vernehmen.

SAPPHO.

Du sollst sie hören; denn es ist Gewinn
für dich und mich! Das Laster spiegelt sich
nicht gräſslicher als in des Weibes Thun;
das Weib, zur Tugend und zu sanfteren
Gefühlen nur geschaffen, ist im Guten
entzückend schön, doch grausend auch im
Laster.
Die Götter hüllen in des Nebels Wolken
ihr Angesicht, wenn sie ein gottlos Weib
erblicken.

DAMOPHILE.

Welchen Zweck kat diese Rede?

SAPPHO.

Zu warnen und zu schrecken! Freilich ist
in meinem Munde diese Rede neu.
Als ich noch unbelauscht vom Neid, in froher
schuldloser Seligkeit den Tag durchlebte,
da band ich nur der Tugend Rosenkränze,
und wuſste nicht, daſs unter Blumen oft
verborgne Schlangenbosheit schlummere.
Doch jetzt — o, weine über mein Geschick!

DAMOPHILE.

Du weiſst, wie treu ergeben ich dir war
von Jugend auf. Ich weinte gern mit dir,
wüſst' ich nur erst, ob diese Freundin auch
verdient, von dir beweint, beklagt zu werden;
es liegt für uns oft im Verlust Gewinn.

SAPPHO.

Wenn eine Seele, die verdorben ward,
beweint zu werden je verdiente; so
ist es die ihrige. Nie sah ich noch
ein Weib wie sie. In ihrem Auge stralt
verschwiegne Wollust und bescheidne Gröſse;
ihr Lächeln hat die Kraft zu morden und
zu heilen; ihr Verstand bezaubert und
beleidigt; sie ist Alles, was sie will;
auf Cypern würde sie Cythere, in
Athen Minerva seyn.

DAMOPHILE.

Und dieses Weib
hast du gewagt zur Freundin dir zu wählen?
vergaſsest du, daſs Geister dieser Art,
zu groſs um das Gewöhnliche zu schätzen,

die sanfte Stimme sterblicher Natur
verachten?

SAPPHO.

Schwache Seelen lächeln, wo
der groſse Geist anbetend niedersinkt.
Natur! dich kann die Bosheit nur verläugnen;
sie kennt der Tugend schöne Wollust nicht.
Wer groſs sich dünkt, und deine Wunder nie
mit still bethräntem Auge sah, der ist
zu klein, um Freundesliebe zu verdienen.
Damophile! es war ein schöner Tag,
da ich dies seltne Weib, als Freundin sie
zum erstenmal begrüſste. Lange schon
hatt' ich in ihrer Blüthe sie betrachtet;
und wie der Gärtner mit Entzücken die
Aurikelpflanze sich entkeimen sieht,
und ahnet, wie so schön bestäubt ihr Blatt,
wie künstlich ausgezackt es seyn wird, wie
ihr Kelch so groſs und rund, und ihre Farbe,
ein helles Grün mit Purpur eingefaſst,
erscheinen wird — so, dacht' ich, wird dies
Mädchen
die Krone aller Weiber seyn. Und als

sie nun entwickelt vor mir stand, und ich
mir schmeichelte, in dieser schönen Seele
so manchen Keim des Trefflichen geweckt
zu haben; als ich nun an meine Brust
die Freundin drückte: — ha! Damophile,
da hätt' ich eine Welt verschenken können,
um ihr nur eine kleine Freude zu
verschaffen! — Und ach! jetzt — jetzt hat
sie mich
verlassen, mich verrathen! —

DAMOPHILE.

Wie? verrathen?

SAPPHO.

Das theuerste, was mir auf dieser Welt
die Götter schenkten, was mir werther als
mein Leben, werther als die Hoffnung ist,
einst in der Dämmerung Elisiums
zu wandeln — dies hat sie mir auch geraubt,
um nun an meinen Qualen sich zu weiden!
Lies dieses Blatt, das sie verlor!

DAMOPHILE. (liest, dann staunend)

Von Phaon?

Der Frevler wagt, von dir geliebt, von dir

zum zweytenmal mitleidig aufgenommen —
er wagt, dich so zu kränken? Wem soll ich
mehr zürnen, deiner Freundin, oder dir?
Hab' ich nicht immer dich gewarnt, gefleht,
den eitlen Knaben so in deinen Reichthum
nicht schwelgen mehr zu lassen? hab' ich nicht
so oft das Ungeheuer dir entlarvt,
das unter dieser schönen Larve dich
zu hintergehen, zu verderben drohe?
Nie hörtest du der Freundin Rath; nun sieh,
ob die Erfahrung sanfter lehrt.

SAPPHO.

Seh' ich
dich selbst? hör' ich dich selbst, Damophile?
bist du es, oder ist es ein Gespenst,
das mich verhöhnen will?

DAMOPHILE.

Ich bin es selbst,
und keine Andre würde so die Schmach,
die du erduldest, fühlen. Ich entflammte,
so oft ich konnte, deinen Stolz; ich sah
mit Kälte deinen Argwohn gegen mich
sich kehren, wagte deine Liebe für

dein Glück — Umsonst! umsonst! du folgtest nicht,
und siehst dich nun verschmäht, und mufst den Stolz,
den dir Natur und jahrelanger Fleifs
erwarben, mufst ihn nun durch eines Weichlings
entnervten Arm begraben sehen.

Sappho

Götter!
wie schwer seyd ihr im Menschen zu erkennen!
Die Tugend wohnt auf einem Angesicht
so nah' am Laster, dafs nur euer Auge
sie unterscheiden kann!

Damophile.

Du brauchst nicht stolz
die Götter noch zu nennen, mir zu sagen,
dafs du für boshaft und für falsch mich hältst.
Dies weifs ich längst, und hab' es längst bemerkt,
wie man um deine Liebe mich betrügen,
und deine Freundschaft mir entwenden will;
doch immer lächelt' ich, gewifs, dafs einst
die Stunde kommen werde, wo dein Herz

sich nach dem meinen sehnen, und der
Schleyer
von deinem Auge sinken wird.

SAPPHO.

O wär'
es wahr, daſs du mich jetzt noch liebtest!

DAMOPHILE.

Es ist.

SAPPHO.

Ruf dir die sorgenlose Zeit
der Iugend, ihre schönsten Freuden dir
zurück, 'wie du am heitern Frühlingstag
bey Veilchen schlummertest, ich zu dir kam,
mit einem Kuſs dich weckte, und du dankbar
und freundlich lächelnd mir die Hände reich-
test
und einen Strauſs von jungen Veilchen bo-
test;
wie ich auf meinen Arm dich nahm, und du
mit meinen Locken spieltest; ich, erst kaum
dem Kinderkleid' entwachsen, dann mit dir
im Grünen hüpfte, und wir beyde da
die Lust des Landmanns waren, der zur Stadt

zum Einkauf kam, und stille stand, wenn er
uns spielend dort erblickte — rufe dir
die goldne Zeit zurück! und dann beschwör'
ich dich bei dieser Zeit, sag — bin ich dir
noch lieb? Willst du mein Glück nicht un-
tergraben?

DAMOPHILE.

Du bist mir lieb, wie jemals; doch warum
die Frage jetzt?

SAPPHO.

Weil du die Freundin bist,
die ich verloren gab; weil dieser Brief
an dich gerichtet sollte seyn; weil du —

DAMOPHILE.

Genug der Frevel, die ich nie gethan,
obgleich dies Misstraun es verdiente.

SAPPHO.

Sieh
zu deinen Füfsen mich. Bey Allem, was
das Glück von einem Menschen machen, dich
besel'gen kann; bey Amor's Freuden und
Apollo's Leyer; bey der Freundschaft, die

bey Nacht uns im Gestirn des Zwillings leuch-
tet —
beschwör' ich dich: sag mir die Wahrheit; nur
betrüge mich mit falscher Hoffnung nicht!

DAMOPHILE.

Steh auf — um aller Götter willen! — Sappho,
steh auf! ich bin ja deine Freundin —

SAPPHO.

Nein,
zu deinen Füſsen will ich bleiben, bis
du schwörst —

VIERTER AUFTRITT.

ALCÄUS. DIE VORIGEN.

(Sappho richtet sich schnell auf.)

ALCÄUS.

Was seh' ich? Thränen noch im Auge?
Ich habe wohl von einem Trauerspiel
die Probe unterbrochen? — Alles schweigt?
Das heiſst, ich komme nicht gelegen. Mir
ganz recht! es wird das letztemal auch seyn,

dafs ich dir deine Ruhe störe, Sappho;
zum Abschiednehmen komm' ich.

DAMOPHILE.

Deine Art
zu kommen zeigt, dafs dich der Hafs, und nicht
die Freundschaft zu uns führt.

ALCÄUS.

Wie könnte wohl
in Griechenland ein Mann die Sapphos hassen?
Sie winden ja die Kränze, die so schön
des Männerstolzes Scheitel schmücken! sie
erheben ja die lang gehafste Thorheit
zur liebenswürdigsten der Tugenden!

SAPPHO. (mit Hoheit.)

Verhülle dich, dafs dich die Götter nicht
erblicken! Edel ist es nicht, den Schwachen
verhöhnen; aber schändlich ist's, durch Spott
Unglückliche zu neuen Thränen reitzen.
Du grofser Mann! so reich an Ruhm und
Kraft,
und nun so arm, an eines Weibes Schmerz
den stolzen Blick zu laben; nun so arm,
den Geist, der Weisheit lehren sollte, gegen

ein Weib mit bittrem Spott zu kehren! rede,
du grofser Mann, was kann zu dieser That,
zu dieser Schlechtheit, dich bewegen?

ALCÄUS.

Spar'
die Frage, wo du dir die Antwort leicht
selbst geben kannst! Der Mann ist nicht ein Gott,
wenn er auch, es zu werden, streben mufs;
er trägt die Last der Sterblichkeit so schwer,
wie irgend ein Geschöpf der Erde, und
den Weibern dient die hergebrachte Schwachheit,
mit der sie sich so viel von Anbeginn
gewufst, zum Mittel, stolze Zwecke zu
erreichen. Glaubst denn du, aus Erz sey mir
die Brust geschmiedet? Eis, nicht Blut, sey, was
in meinen Adern strömet? Soll ich um
mich her die ganze Welt beseligt sehn,
und nicht einmal das arme Recht zu murren,
zu zürnen haben?

SAPPHO.

Ruhige Ergebung,
wie auch die Parcen unsern Faden spinnen,
ist das Symbol des Weisen.

ALCÄUS.

Sey du weise,
und laſs mich menschlich seyn. Pralt immerhin
mit Hoheit und mit Gröſse und mit Kraft,
ihr Riesenbilder der vergangnen Zeit!
Auch mich hat Zeus aus schlechter Erde nicht
geschaffen, und ich weiſs, wo sich die Weisheit
in Thränen des Gefühles taucht, Halbgötter
zu Menschen wieder werden. O, ich weiſs,
daſs auch des Weisen Auge Thränen kennt,
sein Herz nach Weibesliebe dürsten kann.

SAPPHO.

Ich bitte dich, Alcäus, schweig und geh!
Ich kann nicht deinen Kummer sehen, kann
mich als die Ursach deines Leidens nicht
erblicken.

ALCÄUS.

ALCÄUS.

Gehen werd' ich; aber erst
dir alles, was ich fühle, sagen. Weib,
du sollst erkennen, daſs mich nur die Götter
aus Laune hassen. Sieh die Welt, die dich
umgiebt! was sind die Menschen, die du siehst?
Im weichen Schooſs wollüstiger Begierden
verträumt der Jüngling meist die schönste Zeit
des Lebens, sieht im Blick der Tänzerin
den Himmel und die Götter sich entfalten,
verspottet sie, die bängste Furcht im Herzen,
und glaubt wohl gar, nicht Faun, nicht Mensch, nicht Thier,
sein Leben so nach weiser Art genossen.
Nun wird er Mann; umgürtet mit dem Schwert,
und ohne Kraft, weiht er dem Staate sich,
und will nun herrschen und Gesetze geben,
auch nicht die Ströme kennend, die auf Lesbos
die Flur durchwässern. Weichling erst, wird er
nun ein Tyrann des Volks, und saugt das Blut
noch Sterbenden aus den erblaſsten Lippen,
und kämpft, als Greis, auf seinem Siechenbette

mit der Verzweiflung und dem Tode. So,
nicht anders, sind die Männer Mitylene'ns;
so ist die Zucht von unsern weisen Schulen.

SAPPHO.

Zu diesem Bilde gab die Rache dir
die Farben. So war nie ein ganzes Volk;
die Menschen glichen sich in allen Zeiten,
und jeder lobt die Iahre seiner Jugend.

ALCÄUS.

Wenn auch kein Pflaum an meinem Kinn
mehr sprofst,
welkt doch das Haar auf meinem Haupt noch
nicht;
mit gleichem Schritt bin ich der Zeit gefolgt,
und lebe nicht, wie Greise pflegen, arm
an Kenntnifs, jene Zeit der ersten Einfalt.
Was ich gesagt, ist Wahrheit. Männer sind
das Seltenste in unserem Iahrhundert.
Zur Weisheit glaubt sich jeder reif, und sieht
mit Zorn auf den, der ihm die wahre Göttin,
und nicht die Buhlerin der Menge zeigt.
Was siehst du bey den festlichen Gelagen,
und in den Tempeln unsrer Götter? Hier

siehst du den Schmeichler beten, seufzen,
jammern,
auf daſs der Ältste im Senat — er liebt
die Götter, weil sie ihn zum Ältesten
gemacht — den Heuchler knieen seh' und ihn
befördre. Dort siehst du, statt Fröhlichkeit,
nach einer Sylbe funfzig Narren laufen;
der, welcher sie erhascht, glaubt sich ein
kluger,
ein witz'ger Kopf, belacht aus voller Brust
sich selbst zuerst, und wundert sich nicht
wenig,
in eines Klügern Blick nur Mitleid zu
entdecken. Götter, Menschen, Helden, Weiber,
Senat und Priester sind bey diesen Festen
des Spottes Ziel. Nichts ist so schön und gut,
das diese Schwelger nicht verbessern könnten.
Die Weisheit zeigt sich, glauben sie, im
Tadel,
und sie verachten Alles; nur das Heer
der Narren geht man still vorüber. Nie
wirst du dort einen Gecken tadeln hören,
der, wenn er viel an einem Tag gethan,

sich zweymal angekleidet. Nie wird man
ein Weib verachten, die mit Buhlerey
ihr Leben hingewürgt, nun bleich und alt,
die Tugend Andrer zu verführen, zu
den Pflichten einer Mutter zählt. Dies hörst
du nicht; doch wie die Welt nach besseren
Gesetzen zu regieren, die Natur
viel reitzender zu schaffen sey gewesen,
was in der Zukunft noch geschehen müsse,
und wie die Himmlischen Elisium
geschmückt: dies kannst du alles hier erfahren,
auch wie man lieben, und vergessen und
verachten mufs! —

DAMOPHILE.

Und diese lange Rede,
was soll sie uns beweisen?

ALCÄUS.

Soll beweisen,
dafs ich, wenn auch bey weitem nicht so gut,
als Menschen werden können, doch nicht ganz
so bin, wie diese; doch wohl nicht verdient',

mit meiner Biederkeit verlacht zu werden;
daſs Götter Götter mögen seyn, doch daſs
sie nicht wie Götter mit mir handeln.

SAPPHO.

Rechte
du mit den Göttern nicht! Nie hab' ich dich
verachtet, deine Biederkeit verschmäht;
doch Liebe trägt und leidet keine Fessel.
O, wüſstest du, wie peinlich mir es ist,
geliebt zu werden, und nicht lieben können,
du würdest nicht mit harten Worten noch
mein Herz durchbohren! Sey ein Mann,
und zeig',
daſs du nicht Liebe nur verdienen; nein!
auch ihr entsagen kannst! Ach, meiner
Blüthen
sind schon so viele hingewelkt, daſs ich
nicht neuer Feindschaft mehr bedarf, das Grab
als meine letzte Freystatt zu betrachten!

ALCÄUS.

(giebt ihr die Hand, nimmt sie.)

Nimm meine Hand, mit ihr mein männlich
Wort!

Ich will mein Unglück und mein Herz besiegen!
Ein schön Gefild von Hoffnung und von Freuden,
sah ich im Geist an deiner Hand mir winken;
mit Mannes - Muth und Jünglings - Phantasie
wollt' ich's erringen, zählte schon die Stunden
und die Minuten mit der Ängstlichkeit
der Liebe, die Erhörung hofft. — Genug;
es soll, es wird nicht seyn! — Leb' wohl.
O, Sappho,
wie schwer wird uns die Tugend! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Phaon.

(So wie er hereintritt, läſst Alcäus die Hand der Sappho los.)

Sappho. (da sie den Phaon erblickt.)

Götter, Phaon!

(sie sinkt in einen Sessel; Damophile unterstützt sie.)

Phaon.

Erschrick dich nicht! der Phaon, den Betrug

der Liebe schmerzen kann, der ist nicht mehr.
Mir bietet Mitylen verschwenderisch
Ersatz für eine Buhlerin, die ich
so leicht vergessen, als verachten kann.

ALCÄUS.

Halt ein mit diesem rasenden Geschwätz,
verwegner Thor! -- Wenn du zu niedrig bist,
die Liebe Sappho's zu verdienen, sollst
du wenigstens in meiner Gegenwart
sie nicht mehr kränken.

PHAON. (spottend.)

Zürne nicht, du Stolz
der Kriegesschaar, nie überwundner Held!
Du hast zu siegreich stets gefochten, und
Athen hat deine Macht zu schwer gefühlt,
als daſs ich deine Waffen, die du jüngst
so ruhmvoll eingebüſst, jetzt wieder aus
Minerva's Tempel rauben sollte.

ALCÄUS.

Sieg
der Schlacht ist Sieg des Zufalls; nur ein Geck,
wie du, der nie ein blutig Feld gesehn,
kann eines alten Kriegers spotten, der

der Menge unterlag. Komm, hast du Muth,
zum einzeln Kampf, sey's mit dem Schwert,
sey's mit
der Faust! ich will dir zeigen, daſs ich nicht
aus Feigheit meine Waffen eingebüſst.

PHAON.

Bleib, wo du bist; ich will dir nicht mit
Kampf
die Freuden unterbrechen, die du hier
genieſsen kannst.

ALCÄUS.

Du sollst!

DAMOPHILE.

Du wirst doch in
der Friedenswohnung einer Muse nicht
den Kampf beginnen wollen? Streit gehört
auf öffentliche Plätze; hier sind nur
des Liebesgottes Waffen im Gebrauch.

PHAON.

Weil du in diesem Kampf die Siegerin
gewohnt zu spielen bist.

SAPPHO. (springt auf, zu Phaon.)

Abscheulicher,

verrätherischer Mann! Wenn du nicht ganz
die Menschlichkeit aus deiner Brust ver-
bанntest,
so spare mir zum mindesten den Schmerz,
mit meinen Augen treulos dich zu sehn!
Ihr Himmlischen! durch welch Vergehn ver-
dient'
ich diese Strafe?

PHAON.

Bleibt denn dir nicht auch
dies Recht? Und hab' ich deine schöne Hand
an dieses Mannes Herzen nicht erblickt?

ALCÄUS.

Das hast du; doch, beym Zeus! nicht Zärt-
lichkeit
der Liebe bot sie mir. Nein, Knabe! ein
Gefühl, das du nicht kennst, nie kennen wirst:
der schöne Schmerz, der tugendhaften Pflicht
sein eignes Glück zu opfern — dieser Schmerz
liefs ihre Hand mich fassen, um auf ewig
von ihr mich nun zu trennen, Hafs und Liebe
nun mit dem Wohlgefühl der Tugend zu
vertauschen.

SAPPHO.

Komm in meinen Schoofs zurück,
Geliebter! ohne Schuld ist meine Seele;
es kann kein Weib so treu dich lieben, kann
kein Herz so an dem deinen hangen, wie
das meine. Komm zurück! Du weifst, ich kann
ja ohne dich nicht leben. Wie der Thau
im heifsen Sommer einer Rose, die
schon welkte, frische Röthe schenkt, so giebst
auch du durch einen Blick mir neue Kraft.

PHAON.

Dies schöne Wunderspiel der Mienen rührt
mich jetzt nicht mehr; wer staunend schon
so oft
die Kunst des Scheines sich entwickeln sah,
der wird, wie ich, zu deinen Thränen lä-
cheln.

SAPPHO.

Grausamer! welchem Tiger raubtest du
dein Herz? dich hat kein Weib geboren!
nein!
der wildeste von allen Menschen fühlt
der Liebe, fühlt des Mitleids süfsen Werth,

und kann dem Auge nicht die Thräne, wenn
dem Herzen auch das Mitgefühl, versagen.
In Wäldern haben Ungeheuer dich
erzogen. Hast du keinen Dolch, kein
Schwert,
in meinen Busen es zu tauchen? Phaon!
hast du kein Schwert? Ich will für meinen Tod
als eine Wohlthat danken. Tödte mich!
ich will ja gerne für dein Wohl noch sterbend
die Götter bitten.

PHAON.

Laſs mich, Weib! ich mag
nicht deine Liebe. Immer, denkst du, soll
ich wieder in dein Joch mich schmiegen,
immer
die alte Narrheit neu beginnen; doch
ich will dem stolzen Manne hier beweisen,
daſs ich Entschlüsse fest auch halten kann.

ALCÄUS.

Daſs du in Frevelthaten mächtig seyst,
hab' ich noch nie geläugnet. (ergreift Sappho.)
Fort von ihm!

von diesem Schändlichen! wenn du auch nur
ein bittend Wort an diesen Frevler noch
verschwenden kannst, verdienst du deine
Schande.

SAPPHO.

So laſs sie mich verdienen! Gerne will
ich mit dem Fluch der ganzen weiten Welt,
die Liebe dieses Einzigen erkaufen.

PHAON.

Verschwende keine Mühe!

SAPPHO.

(stürzt sich zu Phaon's Füſsen.)

Höre mich! —
bey allen Göttern, höre mich! Verlaſs
mich nicht! Sieh mich zu deinen Füſsen
jammern!
Es hat gewiſs von Anbeginn der Welt
so tief ein Weib sich nicht erniedrigt, nicht
um Liebe so gefleht, als ich. Sieh, ich
vergesse mein Geschlecht; ich achte nicht
der Zeugen, nicht der Schmach; allmächtig
lebt
in meiner bangen Brust die Liebe; Furcht,

dich zu verlieren, reifst den heil'gen Schleyer
der Weiblichkeit von meiner Seele, reifst
den Stolz aus meinem Herzen, und verdrängt
die Scham aus meinem Auge. Liebe stürzt
mich vor dir zitternd nieder; Liebe glänzt
in meinen Thränen, glüht in meinen Adern;
besorgte Liebe fleht dich bey den Göttern:
sey kein Verräther! sey kein Bösewicht!
und eh' du fliehest, lafs mich lieber sterben!

(tiefe Pause, während welcher Phaon die Sappho betrachtet, Alcäus unwillig vor sich hinsieht, Damophile mit zärtlicher Anmuth Phaon sich naht.)

DAMOPHILE.

Nun, Phaon? kannst du länger widerstehn? —

PHAON.

Ich kann's! (zu Sappho) Weg, heuchlerisches
Weib! ich will
an diesem Busen dich vergessen. —

(er umfafst Damophile, und führt sie ab.)

SAPPHO.

Phaon!
o, höre meine Stimme, Phaon! kehre wieder!

Ich will an meinen Busen fester dich,
als jemals, schliefsen! Kehre wieder!
(sie sinkt zurück.)

Sechster Auftritt.

Zidno. (stürzt herein.) Sappho. Alcäus.

Zidno.

Wo
ist sie?

Alcäus.

Hier liegt das Opfer einer Liebe,
nach der ich oft und stets umsonst geseufzt.
Mein Hafs verfolge sie nun länger nicht!
Du aber, Zidno, denke deiner Freundin,
so oft in deiner unschuldsvollen Brust,
ein wilder Wunsch nach Liebe sich erhebt.
Ich kann den Anblick länger nicht ertragen! —
(ab)

(Zidno hat unterdefs nur bey Sappho geknieet, nichts gehört, und mit bethräntem Auge ihr die Schläfe gerieben.)

Zidno.

Ihr Auge öffnet sich; sie lebt! —

Sappho.

Ist er schon fort?
Will er nicht wiederkehren? Phaon! Phaon!
Was ist mir ohne dich mein Leben?

Zidno.

Laſs
den Ungetreuen! er verdient das Glück,
das seltne Glück, geliebt zu werden, nicht.
Weswegen soll denn dieses Schwelgers Hauch
der Liebe reinsten Spiegel dir beflecken?
Vergiſs ihn; sein Gefühl ist zu erschlafft,
in deiner schönen Wonne dir zu folgen;
sein Geist ist zu entnervt, in eine Welt
von Idealen sich zu träumen, Freude
zu fühlen beym Bestreben, mehr zu seyn,
als das Gewöhnliche.

Sappho.

Ach, gute Zidno,
versuche meinen Kummer nicht zu heilen!
Es ist vergebens! Was er ist, und was
er seyn kann, weiſs ich; meine Liebe kann
in ihrer eignen Stärke nur vollenden.
Sie reiſst den Dolch aus alten Wunden, mir

die kaum geheilten wieder aufzuritzen!
O, eil' ihm nach, wenn du mich liebst! ruf ihn
zurück! sag' ihm, wie viel ich für ihn leide;
dafs ruhiger das Meer bey einem Sturm,
der Felsen in die Wolken schleudert, stiller
als meine Seele sey! O, fliehe, eile!
bring' ihn mir wieder! Was die Götter mir
gegeben, was ich habe, soll ja dein
für diese Wohlthat werden.

ZIDNO.

Folg dem Rath
der Freundin, bestes Weib, und lafs ihn gehn.
Heil dir, wenn du ihn nimmer wiedersiehst!

SAPPHO.

Auch du willst mich verlassen? Nun, so will
ich selbst ihm nach; und hätt' er Meilen schon
gewonnen — du, Cythere, wirst mich ihn
erweichen lassen; deine Allmacht wird
mich leiten, mich dein Hauch beseelen!

ZIDNO.

Bleib!
eh'

eh' du von ihm verspottet und verlacht
auf's neue werden solltest, will ich mich
zum Ziele seiner Bosheit stellen. Ach,
noch nie ist mir der Freundschaft süſse Pflicht
so schwer geworden! Sappho, höre mich
vergiſs den Ungetreuen!

SAPPHO.

Bey den Göttern!
so schwach ich bin, so will ich nach. Ich
muſs
ihn wieder haben. Laſs mich eilen! — laſs
mich fort! — ich muſs ihm nach! —

ZIDNO.

Ich gehe; bleib! —
(ab)

SAPPHO (allein; sinkt auf die Knie.)

Göttin der Schönheit und Liebe!
die Du mit einem lächelnden Blick
brausende Wogen ebnest,
heulende Stürme verscheuchst,
den umwölkten Olymp erheiterst,
Freuden in die Seele der Götter bringst,
Cypria!

Sieh! o, sieh aus deinen Rosenthälern,
aus Gefilden ewigen Frühlings,
auf mich Leidende nieder!
Höre mein stilles Gebet!
Cypria!
Öffne mir deinen göttlichen Schoofs!
Sende meinem Lächeln neue Reitze!
Meinem Auge neues Feuer!
Gieb dem Busen die holde Wallung,
die des Mannes Herz im Weichen
mächtiger fesselt!
Cypria!
Höre mein stilles Gebet!
Mein Gesang und meine Leyer
sey auch dir nur geweiht! —
Deine Hymnen nur will ich singen,
dir nur vor allen Göttern opfern,
deinen Altar mit Blumen bestreun,
Unsterbliche!
Höre mein silles Gebet!
Sieh meine flehende Thräne!

(sie richtet sich auf und entfernt sich.)

Siebenter Auftritt.

Ein öffentlicher Platz am Meer, mit Bäumen beschattet.

Phaon und Damophile
kommen Arm in Arm in einer der Alleen gegangen.

Phaon.

Nun foderst du doch gröſseren Beweis
von meiner Liebe nicht? — Ich habe mehr
gethan, als die Natur der Leidenschaft
sonst Anderen gestattet.

Damophile.

Prahlst du schon
so früh mit dem, was du gethan? Ist der,
der auf des Aetna reicher Mitte steht,
von Kräuter- und- Orangenduft umsäuselt,
doch über dem des Berges Gipfel noch
in Wolken raucht, und unter dem ein Strom
von heiſser Lava quillt, schon der Gefahr
entgangen? — Noch hast du sehr wenig nur
gewonnen, kaum den sanften Händedruck,
der Hoffnung giebt, verdient. Nein, junger Freund,

die Weiber Mitylene'ns sind nicht alle,
wie Sappho, leicht erobert. Jede Rose
blüht zwar, gepflückt zu werden; aber doch
sind manche, die vorher mit ihrem Dorn
uns stechen.

PHAON.

Rechnest du zu diesen dich?

DAMOPHILE.

Ach, leider! fühl' ich mehr die Schwachheit, als
die Stärke meines Herzens.

PHAON.

So gebührt
es dir. Laſs jenen ärmlichen Geschöpfen
die Kunst in stolze Lüge sich zu hüllen.
Wem die Natur die wunderbare Kraft,
mit einem Lächeln Seelen zu verwandeln,
mit einem Blick ein neues Weltsystem
in eines Andern Herz entstehn zu heiſsen —
wem die Natur so hohe Zauber lieh,
der ist ein Reicher, der zum Sturme lächelt,
vor dem der arme Landmann zittert;
der kann verschwenden, wo ein Andrer darbt.

Damophile.

Und wenn ich nun den längst verschwieg-
nen Wunsch
dir endlich offenbarte? Wenn ich nun,
in schöner Selbstvergessenheit der Liebe
berauscht, an meine Brust dich rief,
und du von meinen Lippen dann den Schwur
der Treue eingeathmet hättest, ich
aus meinen Locken nun den Kranz der
Keuschheit
mit wildem Feuer riss', ihn dir zu opfern;
o, schöner Flüchtling! würdest du auch dann
in meinem Lächeln noch die Wunderkraft
entdecken?

Phaon.

Dann, und ewig!

Damophile.

Ach! wie oft
hast du mit Feuer schon dies grofse Wort
gesagt, beschworen, und wie oft gebrochen!

Phaon.

Kannst du vom Jüngling Überlegung fodern?
Die Täuschung ist der Wahrheit Schwester; sie

zeigt uns die Bahn zu dieser. Wer sich nie
betrog, kann immer noch betrogen werden;
wer nie geliebt, hält jeden leichten Trieb
wollüstiger Begier für Liebe, und
verehrt im Amor einen Faun. Doch wer
das süſse Gift der Täuschung schon gekostet,
wer schon im Irrthum sich entschlummert sah,
der dankt mit seelenvollerem Entzücken
der Himmlischen, die ihn geweckt; der sinkt
mit heil'ger Wollust an den Busen der
Erkohrenen, und schwört begeistert und
mit Wahrheit, ewig treu zu seyn.

(er umarmt sie feurig.)

DAMOPHILE.

Zu rasch
ist deine Hoffnung, Jüngling; leicht verwelkt
die Pflanze, die zu früh ein Sonnenblick
dem Schooſs der Mutter-Erd' entlockte! —
Phaon,
ich liebe dich. Das, was nach Iahren kaum
ein Mädchen dir gestehen würde, ruf'
ich dir beym ersten Kuſse zu. Oft schon
empörte kühne Wallung meinen Busen

für dich, oft streckt' ich schon im Traum
nach dir
den sehnsuchtsvollen Arm, und reichte dir
die lechzende, die heifse Lippe dar;
doch niemals hat auch nur verrätherisch
ein Blick mich dir entdeckt! So hohe Kraft
gab mir die Liebe! Sieh mein Auge! sieh
in ihm die Thräne glühender Empfindung!
sieh, wie die Sehnsucht meinen Schleyer
hebt,
das volle Herz mir schlägt! Ich liebe dich! —
Doch bey den Göttern schwör' ich dir: eh'
uns
nicht dieser Baum zum zweytenmale blüht,
die Rose nicht zum zweytenmal ihr Blatt
mit Purpur färbt, eh' Iahre mir nicht Zeugen
von deiner Liebe sind, eh' wirst auch du
auf meinem Busen diesen Schleyer nicht
mit deiner Lippe schwächstem Hauch berühren.

PHAON.

Und sollt' ich deinetwegen in die Nacht
des Tartarus mich stürzen, und die Geister
der Unterwelt besiegen — nichts ist mir

zu mühsam, nichts zu schwer, das ich nicht
gern,
dich zu besitzen, unternähme!

DAMOPHILE.

Zidno!

ACHTER AUFTRITT.

ZIDNO. DIE VORIGEN.

ZIDNO.

Erschrick dich nicht! Ich komme weder, dir
zu rathen, noch dich vor Gefahr zu warnen.
Ich suchte Phaon; hätten mich die Götter
erhört, so würd' ich hier nicht stehn.

PHAON.

Wenn du
von Sappho kommst, so spare dir die Worte.

ZIDNO.

O, wäre sie der Freundin treuem Rath,
der Ehre hohem Wink gefolgt; ich wollte
den Göttern zehnfach Opfer bringen und
mein Leben ihrem Dienste heiligen.
Ich hasse und verachte dich. Hätt' ich's

vermogt, nie würde eines Schwelgers Kuſs
die Ruhe einer tugendhaften Seele
vernichtet haben; doch es ist geschehn,
und meine Thränen sind die stillen Zeugen,
daſs ich auch die betrogne Unschuld ehre.

DAMOPHILE.

Und Sappho? —

ZIDNO. (mit Unwillen)

Flehet zu den Göttern, daſs
sie dir vergeben, und hat mich geschickt,
zu forschen, ob in dieses Mannes Herzen
nicht jeder Keim der Redlichkeit gestorben.
O, Phaon! sieh den Himmel an und die
Natur! nur bey der Schönheit reift die Güte;
nur in dem Spiegel des Gefälligen
mahlt sich die Weisheit. Frey und edel geht
das schöne Roſs in dem Gefühl der Kraft,
und sieht mit Wohlgefallen sich im Bach.
Der reiche fruchtbehangne Baum erhebt
vor allen andern hoch sein Haupt, und sieht
in seinem Schatten ungepflegte Kräuter
zu Tausend keimen. Sieh! das Beste ist
im Reich des Unbeseelten auch das Schönste;

nur du allein, so schön von der Natur
geschaffen, willst dein mütterliches Recht
verläugnen? willst die sanfte Harmonie
der Schöpfung stören? willst die Schönheit selbst
zur Buhlerin von Frevelthaten machen?

PHAON.

Ich bin dir höchst für diese Schmeicheley
verbunden, ohne Wirkung zwar auf mich.

ZIDNO.

Des Mannes Zier ist nur das Herz, der Geist,
und nicht der Körper; diesen schmückt das Weib,
zu schwach, die höh're Palme zu erringen. —
Lob ist es wahrlich nicht, wenn ich in dir
den schönen Mann bewundre, und den schlechten
verachte. Was ich dir zu sagen habe,
geht meine Freundin an, nicht mich. Sie ward
von dir betrogen, hintergangen; sie
gab dir verschwenderisch ihr Herz — ein Herz,

für das Monarchen ihre Krone, und
der Grieche seine Freyheit hingegeben.
Unsinniger! und du verwirfst es? du
kannst schwelgen, unterdeſs in Thränen der
Verzweiflung Sappho's Auge schwimmt? du
kannst
aus eines Engels Armen flieh'n, um in
verrätherischer Lust zu jauchzen?

PHAON.

Sappho
kann in Alcäus Armen sich ja trösten!

ZIDNO.

Meinst du, sie sey dir gleich? Die Tugend
sinkt
nie zum Abscheulichen herab; sie liebt,
treuloser Mann, dich mehr, als je ein Mensch
verdiente, mehr als du verdienen kannst,
und lebtest du Iahrhunderte ein Weiser! —
Kannst du mit freyem Auge die Natur
in ihrer Frühlings-Schöne sehn? Muſst du
nicht vor der Gütigen erröthen, daſs
du sie zur Lügnerin gemacht? Du siehst
in jeder Blume Zeugen gegen dich,

und jedes Schöne wird dein Richter! Sey
des Stempels werth, den du mit Unrecht
trugst.
Kehr' in die Arme treuer Liebe, kehr'
in das Gefild der Tugend, in den Schoofs
der Geisteskraft zurück! erfüll den Schwur,
den du in süfsen Stunden des Gefühls
geschworen! werde wieder Sappho's Freund,
und werth, ein Liebling der Natur zu seyn!

DAMOPHILE.

Du bist verschwenderisch an Kunst; verstehst
im Tadel selbst dem Stolz so gut zu opfern,
dafs, wahrlich! Sappho's Witz zum erstenmal
bey deiner Wahl mir eingeleuchtet hat.

ZIDNO (sie nicht bemerkend.)

Und was beschliefset Phaon?

DAMOPHILE (zu Phaon.)

Lege dir
durch meine Gegenwart nicht Fesseln an!
Frey sey die Wahl —

PHAON.

Du zweifelst noch? Und wenn
Cythere selbst von dem Olymp zu mir

hernieder stieg — mein Auge würde nicht
auf einen Augenblick von dir sich nur
entfernen. Zidno, geh zu deiner Freundin!
bedaure, tröste sie! und, wenn du willst,
erzähle, was du sahst.

ZIDNO.

Mehr thu' ich nicht.
Ich that für sie, was ich zu meinem Vortheil
für Kronen nicht gethan. Um *Liebe bitten,*
heißt Weitzen in die Fluthen streun. —
(ab)

NEUNTER AUFTRITT.

DAMOPHILE. PHAON.

DAMOPHILE.

Du staunst
der sanften Schwärmerin?

PHAON.

Der Freundschaft, der
sie sich so feurig hingegeben. Heil
dem Herzen, das ein solches Herz gewann!

DAMOPHILE.

Um Zidno's Gunst zu werben, steht dir frey.

PHAON.

Dein Scherz ist bitter.

DAMOPHILE.

Armer Phaon! —

PHAON.

Was
beklagst du mich?

DAMOPHILE.

Daſs dir die Götter nicht
zur Freundin eine Zidno gaben. O,
du würdest unbeschreiblich glücklich seyn!
Die Schwärmerey in einem stillen Thal,
wo Rosen blühn und Schmetterlinge flattern,
bey einem Grashalm Tage zu verträumen,
die Wunderschöpfung einer Raupe zu
betrachten, in Begeisterung berauscht
ein Hirtenlied zu singen — o, dies Glück
bleibt sich so ähnlich, schläfert uns so süſs
in Langeweile ein, daſs ich nicht weiſs
wie du dies Glück so lang' entbehren konntest.

PHAON.

Daſs du, Cytherens Schwester, Anderen
ein kleines Lob beneiden könntest, dacht'

ich nicht. Wie kann ein kleiner Dornen-
strauch
sich mit der Ceder messen? wie mit dir
sich Zidno? — Fodre Thaten, wenn du noch
nicht meiner Liebe glaubst! Was soll, was
kann
ich thun, dich ganz zu überzeugen? Fodre! —
Ein Kuſs von dir ist selbst mit meinem Leben
zu theuer nicht erkauft. Was soll ich thun?

DAMOPHILE (rasch.)

Mit mir, so bald als möglich, Mitylen'
verlassen.

PHAON.

Wenn du willst, noch diese Nacht,
noch diesen Augenblick. O, Göttliche!
du hast in meiner Seele diesen Wunsch
gelesen. Mytilen' ist mir verhaſst:
ein rasend Weib quält mich mit ihrer Liebe;
ein stolzer Dichterling mit seinem Spott.
Ich kann die Fülle deiner Reitze hier
nicht mit der sanften Ruh genieſsen, die
auf jede Wallung unsrer Seele lauscht.

DAMOPHILE.

Wo aber hin entfliehn, daſs Sappho's Liebe
und ihre Rache dich nicht finde? wo
so schön wie hier, ein heitrer Himmel und
so sanfte Frühlingslüfte uns erquicken?

PHAON.

An deiner Seite leb' ich, bey Barbaren,
ein Gott. Was gehn der Himmel und die Luft
mich an? Wenn ich den Hauch von deinen
Lippen,
von deinem Busen Leben athmen kann,
vergess' ich gerne Beides. — Doch mir winkt
ein günstig Ungefähr. Es liegt ein Schiff
in unserm Hafen segelfertig nach
Sicilien. Der Wind ist günstig, und
der Schiffsherr ist mein Freund. Willst du
dies Land,
geschmückt von blühenden Gefilden und
umkühlt von Myrthen- und Orangenwäldern,
zum Tempel unsrer Liebe machen? — Auf!
so komm! Die Liebesgötter werden uns
vor Sturm bewahren.

DAMOPHILE.

DAMOPHILE.

Phaon! kann ich auch
der Liebe eines Jünglings trauen?

PHAON.

Götter
der Erde und des Meer's und des Olymps!
ich fodre euch zur Rache über mich,
wenn ich den Schwur der treusten Liebe
breche!

(zu ihren Füſsen)

Auf ewig bin ich dein! nimm diesen Dolch,
und würd' ein andres Weib mir theurer je,
als du, so überrasche mich im Schlaf,
und stoſs den Dolch in mein untreues Herz!

DAMOPHILE. (sinkt an seine Brust)

So wollt' ich dich. Nun fühle tief die Wol-
lust,
berauscht zu seyn in liebevoller Gluth! —
Nun komm! und eh' mit ihrem Rosenfinger
Aurora noch des Himmels Pforten öffnet,
umwall' uns schon ein sanftbewegtes Meer! —

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein öffentlicher Platz am Meer mit Bäumen beschattet; zur Rechten liegt in der Entfernung ein Schiff segelfertig; die Sonne geht auf.

Phaon. Damophile.

Phaon.

So schön empfing Aurora mich noch nie.
In deinem Arm, Geliebte, röthen sich
mit sanfter Farbenmischung ihre Wangen,
und kühlender weht dieser Bäume Laub.

Damophile.

Doch sieh das weite Meer, wie schauerlich
die Ferne scheint! Es ist gefährlich doch,

untreue Wogen zu besteigen, und
es muſs ein kühner Mann gewesen seyn,
der den Versuch zuerst gewagt.

PHAON.

Nicht kühn,
wenn ihm die Fackel Amor's leuchtete.
Was unternimmt entflammte Liebe nicht?
O, wolltest du; ich schwömme, dich im Arm,
mit kühnem Trotze durch die Fluthen, und
ich weiſs gewiſs, Cythere würde mich
ein sicheres Gestad' erreichen lassen.

DAMOPHILE.

Du glaubst gewiſs?

PHAON.

Gewiſs.

DAMOPHILE.

Betrügerisch
ist diese Welt; mit reichen Blüthen lockt
der Baum den Gärtner, und doch trägt er ihm
oft keine Früchte. Phaon, meine Brust
ist mir zu eng; mir ist so weh' und bang.
Betrügerisch ist diese Welt. Ach! Phaon,
wenn du mich hintergingst!

PHAON.

So würden mich
die Götter strafen, wär' die Welt zu feig
geworden, ein so reitzend Weib zu rächen.
O, Himmlische! lafs diesen Argwohn fahren,
und heilige der Liebe Wonnen dich!
Wie soll, wie kann ich mehr noch thun,
dir zu
beweisen, dafs die Welt mit allen Schätzen
nicht Einen deiner Blicke mir erkaufen,
ein liebevolles Wort bezahlen kann!
Du siehst, ich bin bereit, mein Vaterland,
die wirthlichen Gefilde meiner Heimath,
wo Mutterzärtlichkeit und Schwesterliebe
mich wechselseits beglücken — bin bereit,
für dich sie zu verlassen, ihrer Thränen
und ihres Iammers nicht zu achten; und
du zweifelst doch!

DAMOPHILE.

Vergieb! der Mann bleibt, wo
er ist, zu Haus; ihm bietet überall
die Welt Ersatz und Freude dar; er findet
auch unter Fremden Schutz und Freunde. Doch

das Weib? — Ach, Phaon! Amor's Ketten sind
aus Rosen leicht gewebt; je fester sie
den Sterblichen umschlingen, und je mehr
er mit Begier sie faſst, je leichter auch
zerreiſsen sie.

PHAON.

Du machst mich traurig, Mädchen.
Warst du es nicht, die Mitylene fliehn,
und unter einem fremden Himmelsstrich
der Liebe Freystatt suchen wollte? Kann
so bald ein guter Vorsatz dich gereuen —
was hab' ich denn von deiner Liebe zu
erwarten?

DAMOPHILE.

Zürne nicht. Ein Weib ist schwach,
und Menschen fürchten immer das Gewagte.
Ein schneller Reichthum macht, wie schnelle Armuth,
die Seele zittern; und so süſs es ist,
der Hoffnung sich in schwärmerischen Stunden
begeistert in die Arme werfen, ach!

so würde dennoch jeder staunen, wenn
das schöne Bildniſs seiner Phantasie
urplötzlich lebend vor ihm stände.

PHAON.

Reu't
es dich, dies Ufer zu verlassen?

DAMOPHILE.

Kann
den Müden je des Schlafs Erquickung reuen?
Ach, Phaon, folgen will ich dir, wohin
du willst; nur zürne meiner Furchtsamkeit
und meiner Schwäche nicht. Ich liebe dich —
Verlangst du mehr zu hören, mehr zu wissen?

PHAON.

Nun denn, so komm! schon schwellt ein
günst'ger Wind
die Segel unsers Schiffes. Sieh! schon winkt
Sicilien mit seinen reichen Thälern,
und seinen feuersprudelnden Giganten. —
Komm Mädchen, unser Himmel ist nicht fern!

DAMOPHILE.

Und wenn du in den Wellen nun den Tod,
und nicht die Freude fändest, die du hoffst? —

PHAON.

An deinem Busen kann der Donn'rer Zeus
mit seinen Blitzen mich nicht schrecken.

DAMOPHILE.

Doch
mit ihren Blicken Sappho. Wenn, von Zorn
und Liebe gleich gefoltert, sie dir folgt,
Verzweiflung in des Mundes wilden Zügen
und auf der Stirn und dem zerschlagnen Busen,
und dennoch im bethränten Auge Liebe,
die zärtlichste, die treuste Liebe, — wenn
nun Sappho so dich überrascht, dich fleht,
und ihres Geistes ganze Stärke mit
des Auges sanfter Allmacht dich vereint
bestürmet; Phaon; wirst du dann auch treu,
auch fest, auch männlich seyn?

PHAON.

Ich war schon mehr
als fest, um deinetwegen; zweifle denn,
wenn du nicht glauben kannst, und lass mich fern
von dir mein trauriges Geschick beweinen.

DAMOPHILE.

Wo willst du hin?

PHAON.

Zu Schiff.

DAMOPHILE.

Und ohne mich? —

PHAON.

Mir nicht den Blick! Was hilft mir deine Liebe,
wenn du die meinige bezweifelst? Kann
ich glücklich seyn, wenn du nicht ruhig bist?

DAMOPHILE.

Ich will es seyn; ich will mich ohne Furcht
mit dir dem Ocean vertrauen, wenn
du thust, warum ich bitte.

PHAON.

Alles! Alles!

DAMOPHILE.

So führe Sappho her! Ich muſs von dir
in ihrer Gegenwart den hohen Schwur
getreuer Liebe hören; muſs es sehn,
daſs du nicht ihre Thränen, ihre Klagen,
und ihre Reitze fürchtest; daſs du dich,

wenn auch von Mitgefühl das Herz erschüttert,
doch gern und froh in meine Arme wirfst.

PHAON.

Dies foderst du? —

DAMOPHILE.

Du zitterst, armer Schwächling?
Geh Thor! um meine Liebe werben kannst
du nicht; wer meinem Herzen Alles seyn
und bleiben will, der muſs Gesetz und Pflicht,
der muſs sich selbst, den Himmel und die Welt
verläugnen können, eine Rose nur
in diesen Locken zu verwirren.

PHAON.

Götter!
bey solchem Mädchen einen Augenblick
der Lust mit einem Mord erkauft zu haben,
ist immer noch Gewinn. Damophile,
du hast in deinen Händen mich; du kannst
zum Gotte, wie zum Faun, mich bilden! Nichts
ist mir zu schwer, für dich zu unternehmen.
Sollt' ich das Ungeheuer Lyciens

zum zweitenmal besiegen, wie der Enkel
des hochberühmten Sisyphus — ich würd'
es wagen und für dich mit Wollust sterben.
Es sey! ich will der Menschheit jetzt vergessen,
und Sappho bringen. (er geht.)

DAMOPHILE.

(eilt ihm nach, und fällt ihm um den Hals.)

Bleib! du liebst mich! — Nein,
zum Mörder will ich dich nicht machen.
Liebe
muſs Menschen adeln, wenn sie auch, vom
Glück
zu oft verlassen, Menschenheil zerstört.
Ach! es ist traurig, daſs im Leben sich
in Einem oft die Wünsche Zweyer kreuzen;
Dann freylich muſs der Eine leiden; doch
fern sey's von mir, dies Leiden zu vermehren.
Ich habe dich, du bist ja mein! O, könnt'
ich Sappho's Kummer mindern, freudiger
würd' ich mit dir das Ufer Mitylene'ns
verlassen; aber so . . .

PHAON.

Laſs Sappho's Schmerz,

und lies in meinem Blick die Freude, dich
auf ewig zu besitzen! O, wie arm
ist diese Welt, da sie nur einmal dich
erzeugt'! und doch wie reich!

DAMOPHILE.

Aurora flieht,
und Phöbus lenkt die Rosse! Komm, daſs
uns
nicht wider Willen Sappho überrascht!
Ich habe dem Alcäus unsre Flucht
geschrieben, und gewiſs hat er die Nachricht
der Sappho hinterbracht.

PHAON.

Dann laſs uns eilen!
um aller Götter willen, laſs uns eilen!
Die Anker sind gelichtet. Komm! bald blüht
an Ätna's Fuſs ein neues Eden uns.
Dann doch?

DAMOPHILE.

(sie wirft sich in seinen Arm.)

Vergöttern meine Küsse dich. —

(sie wandeln dem Hafen zu, und besteigen das segelfertige Schiff.)

Zweiter Auftritt.

Sappho's Zimmer.

Sappho.

(kommt aus einem Nebenzimmer, einen Brief in der Hand.)

Es sey! — Noch hat das Laster seine Seele
nicht
so ganz umfesselt, jegliches Gefühl
der Tugend nicht vergiftet! Wirken muſs
die Kraft des Schönen; wo sie Thränen auch
nicht mehr entlocken kann, ruft sie den Ernst
und die Betrachtung, diese Feinde der
Gewissensangst. Es sey! Apollo wird
mir seine Gottheit nicht verhüllen, mich
in meinem Kummer nicht verlassen! Ach!
er hat so manche Freude mir geschenkt,
wenn sanfte Wallung meinen Busen hob,
ein Bild, in Nebelwolken noch verschleyert,
sich meiner Seele zeigte, wo der Reitz
der dämmernden Erwartung meinen Geist
befeuerte, und immer kühner, immer
begieriger, ich endlich die Gestalt
erkannte, der Begeistrung freudig in
die Arme sank! O Götter, dann vergaſs

ich meine Sterblichkeit; ich sah mein Herz
entfaltet, meine Seele schleyerlos,
und jede Leidenschaft, und jeden Trieb,
und jede Kraft verborgener Natur
entdeckt' ich da, und ward unwissend, wie?
Apollo's Schülerin. Du wirst mich nicht
verlassen, Gott der heiligsten Entzückung!
wirst diesen Zeilen deine Zauber leihen,
gewifs durch sie mir Phaon wiederbringen!
Die Welt kann ja, von deiner Kunst besiegt,
gefesselt werden; schnaubende Tyrannen,
im Morden und im Gräfslichen geübt,
kannst du durch deiner Leyer sanften Ton
zu Menschen wieder adeln; könntest du
ein Iünglingsherz nicht leiten? O, gewifs!
du täuschest meine frohe Hoffnung nicht!
Wo deine Kunst Gefühl zum Führer hat,
besiegt sie alle Herzen. — Zidno!

DRITTER AUFTRITT.

SAPPHO. ZIDNO (kommt.)

ZIDNO.

Riefst
du mich?

Sappho.

Ja, Freundin! zu vollenden, was
du liebevoll begonnen. Bringe Phaon
dies Blatt, das letzte, was von meiner Hand
ihm folgen soll.

Zidno.

An Phaon? Sappho!

Sappho

Sprich
mir nichts! Ich weiſs ja schon zu viel, zu
viel,
um nicht bey jedem Rückblick in mein Herz,
vor jedes Weibes Lächeln zu erröthen.

Zidno.

Und doch?

Sappho.

Und doch will ich von Millionen
die Einzige nicht seyn, die's unternimmt
den Ocean mit Bechern auszutrinken.
Wie dieses tollkühn, ist's mit schwacher Hand
der Liebe Adlerflügel binden wollen!
O, du bist glücklich, du bist neidenswerth,
wenn du die Allmacht der Vernunft noch stets

Regentin deines Herzens sahst! Es wird
gewiſs auch dir ein Augenblick sich nahn,
in dem die Einheit der Vernunft verschwin-
det.
In zweyen Hälften steht sie streitend dann,
und widerlegt, vom Lieblingswunsch besto-
chen,
nach Täuschung ringend, immer nur sich
selbst.
Der Mensch ist nie so reich an Gründen,
Zidno,
als wenn ihm Gründe fehlen, wenn er selbst
sein Gegner ist; dann sucht das Recht die
Täuschung,
und umgekehrt, die Täuschung dann das
Recht.

ZIDNO.

Du kennst dies schöne Sinnenspiel, und kannst
und willst dich doch von ihm betrügen lassen?

SAPPHO.

O, der Betrug ist süſs! Was nützet dem
die Wahrheit, der sein Glück im Irrthum
fand?

So gönnt uns doch, ihr stolzen Grübler der
Vernunft, das Glück des Traums, wenn ihr
uns nicht
ein wirkliches gewähren könnt! Geh, Liebe!
zum letztenmale geh; bring' ihm dies Blatt.

ZIDNO.

Er nimmt es nicht; er wird mit Spott und
Hohn
zurück mich weisen. Seine Seele kennt
die wahre Liebe schöner Herzen nicht.
Verschwende deine Tugend, deine Gröſse
an diesen Frevler nicht! Erwache, Freundin!
Die Täuschung sey so göttlich, wie sie wolle;
wenn sie entehrt, so muſs man sie vergessen.

SAPPHO.

Vergessen? Kann der Mensch vergessen? Was
uns *jenes* Leben als Belohnung zeigt,
willst du in *diesem* finden können? Du
hast nie geliebt! das seh' ich, fühl ich. Du
hast nie geliebt! Und hielt' ich schon den
Becher
in meiner Hand, und schöpft' ich aus dem
Quell

des stillen Lethe schon, berührte schon
die heiſse Lippe, Zidno, dennoch würf' ich
den Becher in die Fluth, mit Wonnethränen
mich an der lächelnden Vergangenheit
zu laben!

ZIDNO.

Ich verstumme.

SAPPHO.

O, du kennst
die süſse Wollust nicht, zu hoffen! Schon
dem Glücklichen ist Hoffnung schön; dem
Kranken,
dem Leidenden ist sie oft theurer, als
das Glück. Ihr Spiegel strahlt so heitre Bil-
der,
und ihre Blüthen duften so balsamisch.
Geh, Zidno! gönne mir die Hoffnung, wenn
die Götter mir Genuſs versagen.

ZIDNO.

Nein,
ich gehe nicht. Ich würde dir dann auch
das arme Glück der Hoffnung rauben müssen!
Dich täuschen könnt' ich nicht.

SAPPHO.

So bin ich denn
von Allen ganz verlassen? ohne Freund
und ohne Trost, und ohne Hoffnung? — ach!
so bleiben mir doch Thränen!

(sie verhüllt ihr Gesicht.)

ZIDNO (zu ihren Füſsen.)

Weine nicht!
Ich bin ja hier, ich bin ja dein, ich will
ja in den Tod dir folgen!

SAPPHO.

(neigt sich wehmüthig zu ihr.)

Willst du, Zidno?

ZIDNO.

(richtet sich schnell auf.)

Gieb mir dies Blatt; ich gehe. Götter, segnet
nur diesmal mein Beginnen! (ab.)

VIERTER AUFTRITT.

SAPPHO.

Segnet sie,
und tröstet mich! — Wenn er mich ganz
verstieſs! —

umsonst Apollo mir die Leyer gab! —
Wenn er mich ganz verstiefs! — Erwache, Stolz!
Was schlägst du, Herz, so heftig? Busen, wallst
so hoch? Ich bin ja nicht so arm und so
verwais't! ich rettete ja aus dem Sturm,
was Tausende mit aller Müh' und Sorge,
mit allen Freuden ihres Lebens nicht
erkaufen: einen Freund — ein Herz. — Ich bin
ja reich in meiner Armuth. Stolz und kühn
zu seyn, wird Reichen leicht; was beb' ich denn?
was zag' ich? — Götter segnet sie! ich will
nicht murren, will nicht klagen. — Ruhig, Herz! —
An Qualen können sich die Himmlischen
nicht weiden; segnen dürfen, ist das Glück,
das grofse Vorrecht der Unsterblichen. —
Sey ruhig Herz! o Phaon! Phaon! —

(sie sinkt erschöpft auf einen Sessel.)

Fünfter Auftritt.

Alcäus. Sappho.

Alcäus.

(ohne von Sappho bemerkt zu werden.)

Ernst
und trauernd sitzt sie da. Ob sie es weiſs?
vielleicht nur ahnet? — Sappho!

Sappho (aufschreckend.)

Du, zu mir?

Alcäus.

Ich kann dich nicht vergessen. Staune nicht!
Ein männlich Herz wird zwar von jedem Pfeil
der Liebe nicht getroffen; aber ist
es auch verwundet, wird die Heilung schwer.
Ich kann dich nicht vergessen!

Sappho.

Auch nicht dann,
wenn dein Vergessen meine Ruhe sichert?

Alcäus.

Mir ist die Wohlfahrt jedes Menschen heilig.
Was nennst du Ruhe?

SAPPHO.

Sorgenlose Tugend.

ALCÄUS.

Die kennen Menschen nicht. Zweydeutig ist
dies große Wort geworden; prahlend spielt
die Menge mit dem Namen, unterdeß
die Göttliche in dürft'gen Hütten, nicht
gesucht und nicht erkannt, verweilt. Du
kennst
die Tugend nicht, wenn du nicht weißt,
daß Sorge
Ihr stetes Eigenthum, ihr Prüfstein ist.

SAPPHO.

Mein Herz verblutet sich an dieser Wahrheit.

ALCÄUS.

So muß es seyn; die Götter sind gerecht.
Ich störe deine Ruhe nicht.

SAPPHO.

Nennst du gerecht
den Fürsten, der mit tausendfacher Qual
den Bürger martert, seine Treu zu prüfen?
Mir ist er ein Tyrann.

ALCÄUS.

Auch mir.

SAPPHO.

Und sind
die Götter weniger tyrannisch, wenn
sie Sterblichen zur Pflicht die Tugend machen,
und doch die Tugend mit dem Elend kämpft? —

ALCÄUS.

Auf welcher Erde thronet dies Gesetz?
Die Tugend macht in allen Welten glücklich;
in ihren Thränen reift die höh're Freude,
in ihrem Kummer liegt ein neues Glück,
der Sonne gleich, die nie so göttlich schön
den Horizont mit Flammenröthe mahlt,
als wenn des Donners Nächte sie umlagern.
Wer ungestört im Schoofs der Tugend ruht,
wird nie der Götter Tyranney beseufzen.
Er weinet der Vergangenheit nicht nach,
der Zukunft nicht entgegen; ruhig sieht
er die Natur den grofsen Kreislauf wandeln,
und lächelt der Vernichtung, wie dem Seyn. —

SAPPHO.

Auch ich, wenn gleich kein Weiser, liebte stets
die Tugend, und bin doch nicht glücklich!

ALCÄUS.

Nicht,
weil du es nie zu werden dich bestrebt.
Weib! bey der Kraft des Wahren und des Starken!
beym Herkules! ich bin dein Freund; versteh,
dein Freund, der, was er fühlt und denkt, dir sagt;
das Bittre wie das Schöne sagt. Du hast
dich nie nach wahrem Glück bestrebt; du bist
dem Scheine kindisch nachgelaufen, und
nun weinest du dem Schimmer nach.

SAPPHO.

Laſs mich
doch ruhig weinen!

ALCÄUS.

Nein; verschwenden sollst
du solche Thränen nicht. Noch seh' ich ihn,

den Wüstling, wie er dich mit kaltem Spott
und Stolz im Staube beben sah; noch seh'
ich dich, o schreckliches Gesicht! zu seinen
Füſsen
ohnmächtig sinken, höre noch dein Iammern
und seine Lache. Fluch dem Lächler! Fluch!
Verschwenden sollst du solche Thränen nicht!
Laſs sie auf meine Locken träufeln, daſs
ich sie als Heiligthum bewahre! Ach!
wie konntest du die Tugend lieben, als
du dich in Phaon's Arme warfst! Rief ich
nicht früh genug: es ist ein Abgrund, Weib,
vor dem du stehst! Du hörtest nicht, sahst
nur
die flammende Begierde lächeln, folgtest,
und stürztest.

SAPPHO.

Harter Freund! so biete mir
doch hülfreich deine Hand, und schmettre
mich
nicht tiefer noch hinab.

ALCÄUS.

O, sie ist dein,

die Hand der Hülfe, sie ist dein! Verlaſs,
vergiſs den schmeichlerischen Schwelger; gieb
dein Herz der Tugend, deinen Geist den
Musen,
das Lächeln deinem Auge wieder! Weib,
sey mein! und ich will sorgsam einen Weg
dir ebnen, deine Bahn mit Blumen schmük-
ken,
und deiner Wünsche leisesten errathen.

SAPPHO.

Siehst du, daſs deine Tugend Eigennutz,
und deine Weisheit Lüge war? Ihr tragt
das Gold mit Mienen der Barmherzigkeit
zusammen, um mit weisen Sprüchen dann
den Reichthum zu verschmähen. Weiser
Held,
du hast um deine Weisheit dich betrogen!

ALCÄUS.

Dein Zorn vereitelt meine Zwecke nicht.
Ach, Sappho! du wirst zittern, wenn ich dir
das Mährchen dieser Nacht erzähle. Nicht
der Stolz, ein Weiser dir zu scheinen, nicht
der Eigennutz, der fremde Schätze raubt

mit künstlicher Verstellung; Freundschaft nur
und Mitgefühl, und Liebe führten mich
zu dir. Verwirf mich nicht! das seltenste
Geschenk der Götter ist ein Freund im Unglück.

SAPPHO.

Bin ich denn so unglücklich schon, daſs ich
mein Elend selbst nicht kenne?

ALCÄUS.

Ach, du bist es!

SAPPHO.

Ist er mit ihr entflohn? hat Zidno ihn
nicht mehr getroffen? hat mein heiſses Flehn
ihn nicht erweicht? Was weiſs ich nicht?
sprich, sprich!
was weiſs ich nicht?

ALCÄUS.

Du weiſst schon Alles.

SAPPHO.

Weg
mit diesem Blick des Mitleids! Rede frey!
Bestreich des Bechers Rand mit Honig nicht,

wenn du mir herbes Gift zu geben hast!
was weiſs ich nicht?

ALCÄUS.

Hast du auch Muth genug,
das Schrecklichste zu hören?

SAPPHO.

Muth genug!
Was weiſs ich nicht?

ALCÄUS.

Er ist mit ihr entflohn.

SAPPHO.

Wer? Phaon?

ALCÄUS.

Phaon mit Damophile,
ist nach Sicilien entflohn.

SAPPHO.

(Pause, während sie starr auf einen Fleck hinsieht; dann mit kaltem Lächeln auffahrend.)

Betrüger!
der Kunstgriff war nicht fein genug. So leicht
verläſst man eine Sappho nicht! Denkst du,
in meiner Brust sey aller Stolz erstorben?
es müsse gleich die Rose welken, wenn

der Sturm ein Blatt ihr nahm? Du bist so alt,
und kennst so wenig erst des Menschen Herz?
Nein, grauer Jüngling! so betrügt man nicht
die Hoffnung wahrer Liebe; so gewinnt
man Herzen nicht. Dein Dolch war schlecht gestählt;
die Spitze brach an meiner stolzen Treue.

ALCÄUS.

Betrüge dich nicht selbst. Dein Phaon ist
für dich verloren, und aus vollem Herzen
wünsch' ich zu seiner Flucht dir Glück und Heil.

SAPPHO.

O, grofse Künstlerin Natur, wer wagt
im Menschenauge dich zu lesen! Was
mag diesem wohl mein Elend nützen können!
Was hilft es dir, Alcäus, dafs du so
die schönsten Blumen meines Lebens mir
zertrittst, da dir aus ihrem Staub doch auch
nicht Eine nur entkeimt? Kann wohl der Mensch
dem Andern einen Augenblick der Freude,
den er geraubt, mit allem Gold der Welt

bezahlen? und du willst aus Laune mir
vielleicht auf Stunden meinen Himmel stehlen?
Ha! bey den Göttern! einem edlen Mann
ziemt diese Henkersfreude nicht.

ALCÄUS.

So schlecht
ist noch kein Sterblicher geboren, daſs
er seines Freundes Jammer spotte! Sappho!
ruf deines Geistes stolze Kraft zurück,
und überzeuge dich: es ist! Beweis
der Welt, Apollo lehre seine Schüler
sowohl das Gute schön genieſsen, als
das Böse weise dulden.

SAPPHO.

Armer Mann!
du willst dich hinter deine Weisheit flüchten,
und weiſst es leider nicht, daſs sie so nackt
als deine Tugend ist. Vergiſs den Witz,
wo die Empfindung redet. Lächle nicht,
wenn du nicht weinen kannst: ein froher Blick
ist, wie ein weises Wort, dem Leidenden
zuwider; Thränen nur sind Thränen Trost.

ALCÄUS.

Ich kann nicht weinen, Sappho; diese Härte
war schon das Laster meiner Jugend, und
Erfahrung hat die Schale nicht erweicht,
die dieses Herz umpanzert. Menschen sind
wie starke Wohlgerüche; beyden folgt
durch längeren Gebrauch der Schmerz. Auch
du,
beklagenswerthes Weib, wirst nun zu spät
das Herz des Menschen kennen lernen, wirst
zu spät in deines Phaons Flucht . . .

SAPPHO.

Schon wieder,
und immer wieder Phaon's Flucht! Wozu
dies Mährchen? Glauben werd' ich's nie.

ALCÄUS.

Leb' wohl! —

SAPPHO.

Wohin? Ach, strenger Freund! so sage mir
doch nur ein kleines Wörtchen, das mich
zweifeln,
mich hoffen läſst! Ich will ja gern von dir
getäuscht, betrogen seyn. Die Lüge zwar

ist schändlich! aber einen Menschen glücklich
durch eine kleine Lüge machen, ist
erlaubt und göttlich.

ALCÄUS.

Nur die Wahrheit macht
das Leben schön. Erwachen muſs der Mensch,
der Traum sey noch so süſs und noch so lang
gewesen — endlich muſs der Traum vergehn;
und dieses Endlich überrascht uns stets,
und der ist unser Freund, der es beflügelt.

SAPPHO.

So sey mein Feind, und ich will dich verehren!

ALCÄUS.

O, wär' ichs doch gewesen! dieses Herz
zerissen dann nicht tausend innre Martern,
nicht dieser ew'ge Wunsch, an deinem Busen,
der Liebe Seligkeiten einzusaugen!
Ich fühle deine Qual in meinem Schmerz.
Entsagen ist die fürchterlichste Kunst
der Nacht; Dämone lehrten sie zur Strafe
die Sterblichen. Weib! Weib! sey mein!
ich will
in deinen Augen mein Gesetz, ich will

in deinem Lächeln meine Freude suchen.
Bey allen Göttern! Phaon ist entflohn,
hat dich verschmäht; doch lieb' ich dich.
Ich will
nur dich; ich bin zufrieden, kann ich auch
die Perl nicht aus dem Schoofs des Meeres
schöpfen,
aus Räuberhänden sie zu reifsen. Weib,
sey mein! und ich will nie die Götter, nie
den Wohnsitz ihrer Wonnen sehn! — Du
hörst
mich nicht? Auf diesem Staub verweilt dein
Auge?
so starr und ohne Leben? —

SAPPHO.

Phaon, bleib!

ALCÄUS.

Das meine Hoffnung!

SAPPHO (aufschreckend.)

Du noch hier? und ihm
nicht nach? Dein Spott hat ihn vertrieben. Eil'!
eh' ihn die wilde Fluth verschlingt! Wo ist
mein Phaon? wo ist er?

SECHSTER

Sechster Auftritt.

Zidno (kommt.) Die Vorigen.

Sappho.

(stürzt ihr entgegen.)

Du wirst es wissen,
du, meine Retterin, du meine Freundin!
Nicht wahr, er ist noch hier? er ist nicht fort?
er hat mich nicht verlassen? Rede doch!
Hat er gelesen? wird er wiederkehren?
wann kommt er? Rede!

Zidno.

(übergiebt ihr ein Billet.)

Hier.

Sappho.

(reifst es ihr schnell aus der Hand.)

Von Phaon?

(sie erblickt ihre eigene Hand.)

Götter!
es ist mein Brief! —

(sinkt ohnmächtig in die Arme ihrer Freundin Zidno.)

Zidno.

Was that ich? O, ich Arme!

Ich selbst muſs ihr den Stoſs des Todes geben!
Alcäus, habe Mitleid! ruf mir Hülfe!
O, Ihr Götter! laſst sie noch nicht sterben! —
ich Thörin! mehr dem Geiste als dem Herzen
vertraun zu wollen! — Allzu theure Freundin!
ach, allzuschöne Seele, fliehe nicht! —
So eile doch, Alcäus! schaffe Hülfe!
was stehst du so vergessen da, Alcäus?
Cythere! sanfte holde Göttin! sieh
auf meinen Iammer, sieh auf meine Thränen!
Erwecke meine Freundin!

ALCÄUS.

(der so lange betäubt vor Sappho gestanden.)

Ach! sie wird
nie einen Andern lieben! —

ZIDNO.

Welches Herz
hast du? Du kannst noch an dich selbst, noch jetzt
an deine Liebe denken? Sieh, ach sieh,

wie bleich der schöne Mund, wie todt und kalt!
O, laſs durch meine Küsse dich beleben,
durch meine Thränen dich erwecken!

(sie bedeckt Sappho mit ihren Küssen und Thränen.)

ALCÄUS (knieet nieder.)

Götter!
Ich bin mit der Natur versöhnt. Vergebt!
nun glaub' ich an die Tugend wieder!

(Sappho athmet; Alcäus und Zidno horchen aufmerksam nach ihrem Othemzug hin; sie schlägt die Augen auf.)

SAPPHO.

Phaon!

ZIDNO.

Er wird bald wiederkehren!

SAPPHO (springt schnell auf.)

Du betrügst
mich nicht! Hier ist mein unerbrochnes Blatt! —
Er ist für mich verloren! — — Nicht verloren!
Die Götter werden mich beschützen. Auf!
ihm nach! und wär' es in den Tod!

(sie stürzt hinaus.)

ZIDNO.

Bleib Sappho!
(ab)

ALCÄUS.

Nun, grauer Thor, willst du *dahin* nicht folgen?
Wo reifen denn noch deines Lebens Früchte?
Wo ist er hin, der Tugend stolzer Traum?
In meinen Locken wird der Lorbeer welk;
der Haſs reiſst aus der Lethe dunklem Strom
des Jünglings Schwächen; meines Ruhmes Glanz
verblindet, und der Liebe schöner Gott
hat keine Pfeile mehr für mich zu schärfen.
Was bin ich auf der Erde nütz? Läſst Zeus
das welke Blatt nicht von dem Stamme fallen?
Heraus mein Schwert, eh' dich der Rost verzehrt! — (er zieht es.)
Halt Schwächling! sterben fodert keinen Muth;
die Kunst zu leben ist das Ziel der Weisheit! — (ab.)

Siebenter Auftritt.

Die erste Gegend am Meer.

Sappho, nach ihr Zidno.

Sappho.

Wo bist du, Phaon? welche stille Schatten
des Hains verbergen dich? Nein, nein! du kannst
mich nicht verlassen! Schweigt ihr Lüfte! schweigt
ihr Wogen, daſs er meine Stimme höre!
Wo bist du, Phaon? Phaon! Kommst du nicht? —
Ach, Götter! dort sein Schiff! und schon so fern,
so fern! wie es die Fluthen treiben! wie
der Wind die Segel schwellt! O, höre mich,
du mächt'ger Erderschüttrer, höre mich!
kehr' um den goldnen Dreyzack, daſs das Meer
zum Spiegel jetzt sich ebne, und der Zephyr
zurück den Flüchtigen mir bringe! Ach!

die Wogen stillen sich noch nicht, schnell flieht
sein Schiff am dunklen Saum des Horizonts!
O! Götter, Götter! habt ihr kein Erbarmen?
du, Donnerer, nicht Blitze mich zu tödten?
O, schleudre in des Meeres Tiefen mich,
daſs ich mein Elend nicht erblicke! —

(sie sinkt ermattet zu Boden.)

ZIDNO.

Endlich
hab 'ich sie wieder! Sappho! theure Sappho!
erkennst du meine Stimme nicht?

SAPPHO.

(richtet sich halb auf.)

Kommst du
vom Tartarus, um neue Qualen mir
zu bringen? — Phaon! du bist fort, mit dir
mein Leben! Da, da war sein Schiff, da ging
es auf der Fluth; wo ist es nun? O zeig'
es mir! wo ist es nun? Verschwunden, ach!
verschwunden!

(sie weint, an Zidno's Busen gelehnt.)

Zidno.

Tröste dich, die Götter werden dich nicht verlassen.

Sappho.

Fluch den Göttern, die an Menschenqual sich weiden! Aber wenn denn euer Auge zu uns niederreicht,
ihr Mächt'gen des Olymps; o, so bewaffnet
mit allen Schrecken ew'ger Nacht Dämone,
aus ihren Grüften laſst die Furien
empor sich wälzen, den Verräther, den
Treulosen zu verfolgen! Höret mich,
ihr Schlangenhäupter der Nacht, blutdürstige
Harpyen höret mich!

Zidno.

Erwache, Freundin!

Sappho.

(sinkt auf ihre Knie, und breitet ihre Hände nach dem Meer aus.)

Vergieb mir, Phaon! Hört mich nicht, ihr Götter!
O, weine mit mir, Zidno, weine! ach, ich bin sehr elend!

ZIDNO.

Lafs uns von den Göttern Trost
erbitten!

SAPPHO.

Trost? Für mich ist keiner, als
der Tod! — Ach sieh! wie düster dort das
Meer
erscheint! wie tief es seyn mufs! Sterben ist
nicht schwer. Komm auf den Felsen.

ZIDNO.

Bleibe hier.

SAPPHO.

Nein; dort kann ich vielleicht sein Schiff
entdecken;
dort weht vielleicht von ihm die Luft mir zu;
dort seh' ich ihn! (sie eilt hinauf.)

ZIDNO. (nach)

Du siehst ihn nicht! Bleib' hier!
Ach, eine bange Ahnung hält mich. Bleib!

SAPPHO. (auf dem Felsen.)

Willst du nicht folgen, Freundin? O, hier
ist

es heiter; hier erhebt sich meine Seele.
Hier, Zidno, will ich sterben!

ZIDNO (zu ihren Füſsen.)

Sappho, ich beschwöre dich bey deiner Liebe, komm zurück!

SAPPHO.

Hier will ich sterben! — Zidno, du mein einziges, mein letztes Gut, die bis zum Tode mir getreu geblieben ist, komm an mein Herz, das heiſs und feurig für dich schlägt! nimm meinen Dank in diesen Thränen!

ZIDNO.

Sieh meine Angst! um aller Götter willen, was willst du thun?

SAPPHO.

Ein viel geschätztes Nichts der reitzendsten, der schönsten Hoffnung opfern!
Leb wohl!

ZIDNO.

Was fang' ich an? was soll ich thun?

Ihr Götter, steht mir bey! Ach, Sappho, sieh'
doch meine Thränen, wie mein Herz mir pocht!
verlaſs mich nicht!

SAPPHO.

(es blitzt in der Ferne.)

Siehst du? mein Schicksal winkt!
Leb wohl! leb wohl! Gewiſs vereint der Tod
die Seelen, die das Schicksal hier getrennt!. —

(sie stürzt sich ins Meer.)

Ende.

Anhang.

Über dramatische Dichtkunst.





Über dramatische Dichtkunst.

Wenn wir die Geschichte aller cultivirten Völker durchgehen, so finden wir auf ihren Bühnen metrische Schauspiele, die mit mehr Beyfall als die prosaischen aufgenommen wurden. Die Schauspiele der Griechen und Römer, ob sie gleich für die metrische Bearbeitung beweisen, sind dennoch in ihrer Einrichtung von den unsrigen zu verschieden, um sie als Beispiel anführen zu können;

so wie wir überhaupt uns nicht mit diesen glücklichen Völkern vergleichen müssen, deren Talente, durch Klima nnd Regierungsform begünstigt, eine ganz andere Richtung nahmen, als die unsrigen nehmen können. Frankreich, England und Italien, denen frühere Bildung ein Recht zur Nachahmung giebt, begünstigen die metrischen Arbeiten, sind noch stolz auf die dramatischen, meistens metrischen Werke eines *Racine*, *Voltaire*, *Shakespear*, *'Metastasio*, und sehen sie noch mit Entzücken auf ihren Bühnen. Warum bleibt nur Deutschland gegen die metrischen Schauspiele kalt? — Die Ursach scheint mir ziemlich einleuchtend. Wir haben theils zu wenige gute, aufführbare metrische Schauspiele, theils keine Schauspieler, theils kein Publicum, das gebildet genug wäre, feinen Charakterzeichnungen zu folgen und einzelne Bemerkungen aus dem Innern des menschlichen Herzens geschöpft, zu empfinden. Die meisten Deutschen gehen noch in das Schauspiel, entweder über platte Scherze zu

lachen, oder über greuliche Mordthaten zu weinen: jene, um die Zeit zu tödten, die ihnen lang wird; diese, um empfindsam zu scheinen. Übrigens wissen diese Art Zuschauer am Ende oft den Anfang des Stücks nicht mehr, viel weniger, daſs sie auf einzelne Schönheiten, auf den Zusammenhang des Ganzen, auf Ausführung und Plan gemerkt hätten. Daher der Widerwille gegen metrische, und der Wohlgefallen an prosaischen Theaterstücken; daher aber auch der Überfluſs an schlechten Schauspielen und schlechten Schauspielern; daher der gänzliche Mangel an ästhetischer Empfindung und richtiger Beurtheilung. Das Schöne scheint den Meisten ein gleichgültiges Etwas, ob sich gleich aus dem Schönen die ganze Philosophie des Lebens, die ganze Moral, entwickeln läſst. Ich habe Männer von verschrieener Gelehrsamkeit, Minister von bewunderter Weisheit gesehen, die, so bald man über die Regeln des Schönen sprach, entweder stumm wurden oder Knabenurthei-

le fällten. Die Erkenntniſs des Schönen, das Gefühl für das Schöne, der richtige Geschmack für dasselbe, sind die einzigen und wahren Lehrer der Weltweisheit, der Moral und der Tugend; durch sie klären sich alle unsere Ideen auf, und hierin liegt der Grund, warum kein so genannter groſser oder mächtiger Mann die Dichter *) liebt. Der Häſsliche haſst den Spiegel, der ihm seine Gestalt zeigt, und sucht ihn zu entfernen. Darf aber der Miſsbrauch Einzelner eine Regel für das Ganze werden? — Darf darum der denkende Mann, der Schriftsteller, der Dichter schon alle Hoffnung aufgeben, den Deutschen ästheti-

---

*) Ich meyne hier den ächten Sinn des Worts, und nicht jeden Versmacher, der etwas in einen Almanach gegeben hat. Von diesem heiſst es:

Mediocribus esse poëtis
non Dî, non homines, non concessere
columnae.

HORAT.

tische Empfindung einzuhauchen, weil es bis jetzt noch nicht geschah? dürfen der Haſs und die Verfolgung mächtiger Thoren eine edle Seele schrecken? Es ist gewiſs, je mehr ästhetische Empfänglichkeit ein Volk besitzt, desto weniger wird es sich unterdrücken lassen, weil es die gegenseitigen Pflichten dann schon erkennen gelernt hat und jede Ungerechtigkeit doppelt fühlt. Aber es ist auch eben so gewiſs, daſs ein solches Volk unter einer guten Regierung das beste der Erde seyn wird. Wem ganze Völker ein zu groſses Bild darstellen, um lebendig einzusehen, wie mächtig die Erkenntniſs des Schönen auf unser Herz, unsern Verstand und unsere Handlungen wirkt, der gehe auf einzelne Personen zurück. Welches waren die edelsten, erhabensten Fürsten in der Geschichte? Nur die, welche die Wissenschaften liebten und, durch diese, richtige Begriffe vom Schönen erhalten hatten. Was machte wohl Friederich den Zweiten zu Friederich dem Grossen

dem EINZIGEN, dem WEISEN? was anders, als die Erkenntnifs des Schönen? Sein Geist, durch den Umgang grofser Männer gebildet, lernte das wahre Schöne vom blendenden unterscheiden, sein Herz für dasselbe fühlen. ER sah nun auf einmal den Inbegriff aller SEINER Pflichten, und ward der grofse Mann, den wir verehren. Es giebt zwar auch Beyspiele, dafs Männer mit vieler richtigen ästhetischen Beurtheilung und Empfindung doch schlechte Menschen waren, das heifst, im gesellschaftlichen Leben schlecht, welche die Pflichten gegen ihre Nebenmenschen vergafsen. Diese Klasse von Menschen ist aber nur von seltener Art; bei ihnen hat der Verstand die überwiegende Herrschaft über das Herz; und der grofse Überflufs an Gedanken und Ideen läfst sie mehr denken als empfinden. Sie erkennen das Schöne, und dessen Wirkung auf das Herz; sie fühlen es selbst in gewissen Augenblicken seliger Berauschung, können die Steigerung dieses Gefühls von Grad zu Grad

zeichnen und andre dadurch rühren; aber es selbst so innig empfinden, daſs sie in Augenblicken des Zweifels, wo ihr Vortheil oder Leidenschaft diesem Gefühl entgegen steht, daſs sie da ihren Nutzen oder ihr Vergnügen aufopfern sollten — dies können sie nicht, dies giebt die überwiegende Gewalt ihres Verstandes, die sie zu Egoisten macht, nicht zu. So war *Voltaire;* und, wie gesagt, diese Menschen sind zu selten, als daſs ihr Beyspiel meine Behauptung umwerfen könnte. Mir bleibt es einleuchtend und klar, daſs die Veredlung des Herzens eine unmittelbare Folge von der Erkenntniſs des Schönen ist, und daſs selbst bei dem angeführten Beyspiel eines *Voltaire* die Erkenntniſs des Schönen mangelhaft gewesen sey, weil sie mehr physisch als moralisch war. Doch um mich zu verstehen, muſs man den ganzen groſsen Begriff fassen, den ich mit dem Schönen verbinde. Schön ist mir im moralischen Sinn Alles, was gut ist; gut ist mir Alles, was wohlthätige, süſse Eindrücke auf das

menschliche Herz macht und freudige Erinnerungen zurückläſst. Physisch schön ist mir hingegen nur Alles das, wo in einem Ganzen jeder einzelne Theil zu einem Zwecke harmonisch mitwirkt. Daraus folgt, daſs alles moralisch Schöne auch physisch schön ist, nicht aber alles physisch Schöne auch moralisch schön; und daſs man die Erkenntniſs des physisch Schönen haben kann, ohne die des moralischen zu besitzen. Auf dem häſslichsten Gesichte verbreitet eine gute Handlung etwas Schönes, und zaubert Anmuth über die abschreckendsten Züge, so, daſs unser physischer Sinn des Schönen so gut, wie der moralische, gerührt wird. Dagegen kann der Pinsel eines *Correggio* die schönsten Gestalten, in einer bösen Handlung begriffen, uns vorstellen — und sie werden nie ein moralisch schönes Gefühl in uns wecken, wenn sie auch der physischen Erkenntniſs des Schönen schmeicheln. Die Erkenntniſs des Schönen ist daher getheilt, und der Mensch kann sie einzeln besitzen, wel-

ches gewiſs der Fall bei denen Schriftstellern ist, die in ihren Werken, und nicht in ihrem Leben, Erkenntniſs des Schönen äuſsern. Im gemeinen Leben kann man diese Erfahrung oft machen. Es besehn zum Beyspiel zwey Menschen ein schönes Gemählde vom Tode des Prinzen *Leopold von Braunschweig:* der Eine, der nur für das physische Schöne Erkenntniſs hat, wird es vielleicht mit vieler Lebhaftigkeit bewundern; der Andre, der für das moralisch Schöne fühlt, wird mit Rührung die Menschenfreundlichkeit der Handlung fühlen; beyde empfinden das Schöne des Gemähldes nur halb. Nun nahe aber ein Dritter, der im eigentlichen Sinn *ästhetische* Erkenntniſs des Schönen hat, der das physische und moralische fühlt; mit welcher Begeisterung, mit welchem Feuer, mit welcher Rührung wird der die Schönheit des *Ganzen* erkennen, betrachten, empfinden! Welches Bild wird er davon in seiner Seele mitnehmen! Nur *er* hatte *ächte ästhetische* Erkenntniſs des Schönen; nur *er* konnte

von diesen Dreyen ein Lehrer des Volks, ein Schriftsteller seyn.

Welchem von allen Schriftstellern ist diese ästhetische Erkenntnifs des Schönen aber nöthiger, als dem dramatischen Dichter? Er, der durch die lebendige Vorstellung seiner Ideen am meisten wirken sollte, am meisten wirken kann! Leider sehen wir aber in Deutschland so viele Theaterstücke, aus denen weder physischer noch moralischer Schönheitssinn spricht, viel weniger, dafs sie beide vereinigt zu finden wären. Müssen wir vielmehr nicht erröthen, wenn wir sogar in den Werken eines *einst* sehr beliebten Schriftstellers, wie in den Indianern in England, die niedrigsten Zweydeutigkeiten neben den edelsten Äufserungen lesen? und können wir uns wundern, dafs unsre Schauspieler *diese* mit den schändlichsten Pantomimen begleiten, da sie das Publicum belacht? und können wir dem Publico die Schuld seiner Geschmacklosigkeit beymessen, da es, mit dergleichen Theaterstük-

ken überhäuft, an dergleichen Witz gewöhnt wird, da es beinahe nichts Besseres zu sehen bekommt? —

Ich finde die Schuld aller dieser Misſsbräuche in den prosaischen Schauspielen. Jeder, der Worte zusammensetzen kann, glaubt ein Schauspiel schreiben zu können, und hält thöricht die dramatische Dichtkunst für die leichteste, da sie nach der epischen die schwerste ist. In diesem Wahn dichten nun solche Schriftsteller Unwahrscheinlichkeiten zusammen, lassen aus Welttheilen Menschen kommen, häufen Personen und Episoden, zeichnen statt Chraktere Carricaturen, und haben zum Zweck? — eine Colonie auf den *Pelew-Inseln* anzulegen. Sind solche Träume der Zweck dramatischer Dichtkunst? wird hier ein Herz gebessert? eine Seele erschüttert? ein Bösewicht in seinem Gewissensfrieden gestört? Wo bleibt hier das hohe Endziel des Künstlers: durch edle Einheit des Plans, durch tiefe Blicke in das menschliche Herz, durch kühne, maje-

stätische Zeichnung edler Charaktere, durch den entlarvten heuchlerischen Bösewicht Menschenbesserung zu bewirken? — Solche Verfasser haben nur die Absicht, den Modethorheiten der Menge zu schmeicheln und so auf Unkosten der Tugend, der Vernunft und der Kunst sich Pöbel-Beifall zu verdienen. — Der Zweck der dramatischen Dichtkunst muſs groſs und edel bleiben, wenn die Kunst des Schauspielers nicht zur Beutelschneiderey herabsinken soll; und dieser Stand wird nie so geachtet werden, wie es seine Bestimmung verdient, so lange man noch Possen und Harlekinaden aufführt. Deswegen wird kein gutes Lustspiel verwiesen seyn, worin man die Thorheiten der Menschen lächerlich macht und durch feine Scherze die Seele erheitert; im Gegentheil wird dies immer ein Meisterstück der Kunst bleiben. Nur aus der ernsthaften, höheren dramatischen Dichtkunst muſs alle Prosa verwiesen werden; denn nur durch dieses Mittel kann man den Schauspieler bilden, und unsre dramatische Litte-

ratur reinigen. Um aber der metrischen Bearbeitung dramatischer Gegenstände Allgemeinheit zu geben, müſsten auf jeder Bühne, wenigstens für's erste, des Monats zwey oder drey metrische Schauspiele aufgeführt werden. Dieses zu thun, hört' ich in einem freundschaftlichen Cirkel den berühmten *Schröder* versprechen, und gewiſs würde dessen Beyspiel schon Nachahmer reitzen. Dieser groſse Schauspieler war über metrische Theaterstücke mit mir einerley Meinung; auch er erkannte den Nachtheil, den die meisten prosaischen Schauspiele für den Schauspieler haben, daſs sie ihn nicht bilden. Bei unsern meisten dramatischen Produkten hat der Schauspieler wenig oder gar kein Studium nöthig; er fängt auf der Bühne da an, wo er im Billard aufgehört hat; erfindet wo ihm sein Gedächtniſs nicht treu ist, oder betet dem Souffleur nach; kurz, er ist eine Sprachmaschine, aber kein Künstler, was sie doch Alle seyn wollen. Beim metrischen Schauspiel aber ist er gezwungen,

seine Rolle zu studieren, vermöge der gebundenen Reden; er muſs deklamiren lernen, wenn er nicht einem Bänkelsänger gleichen; er muſs denken lernen, wenn er richtig deklamiren, und muſs sich anstrengen, wenn er nicht weggejagt werden will. So vortreffliche Wirkung die metrische Bearbeitung auf den Schauspieler hat, eine noch vortrefflichere hat sie auf die dramatischen Schriftsteller und auf das Publicum. Es ist unläugbar, daſs die metrische Bearbeitung eines dramatischen Stoffes nicht das Werk einiger Tage ist; der Dichter muſs zu einem solchen Unternehmen schon mit seiner Muttersprache und ihren feinsten Wendungen bekannt seyn, und wird doch, um einen Gedanken flieſsend und schön auszudrücken, oft Tage des Nachdenkens anwenden müssen. Er muſs die Prosodie der Alten, ihren poëtischen Rythmus studiert, und diese Regeln auf seine Muttersprache anwenden gelernt haben; er muſs endlich auch ein gewisses Gefühl seiner eigenen Kraft in sich merken, das

ihn zum gröſsern Unternehmen anspornt, und ihm den Erfolg sichert. Mit Einem Worte: er muſs Künstler seyn, die Kunst, und nicht seine Einfälle lieben, um alle die Schwierigkeiten mit süſser Begeisterung zu überwinden, die sich ihm bei der metrischen Bearbeitung darbieten. Die wenigen Produkte dieser Art, die wir bis jetzt haben, beweisen ihre Schwierigkeit, und Deutschlands dramatische Litteratur würde von vielen Unreinigkeiten für die Zukunft gesäubert werden, wenn unsere Bühnen nach und nach das Publicum und sich selbst an metrische Schauspiele zu gewöhnen suchten. Ein neues Iahrhundert würde für Deutschlands Bühnen aufgehen; der Schauspieler würde nicht auf Grimassen, sondern auf Ausdruck, auf Charakter denken; das Publicum auf Gedanken, auf richtige Deklamation lauschen, und nicht auf Harlekins Sprünge; man würde das Schöne, im moralischen und physischen Sinne, kennen und beurtheilen lernen, und der Dichter bessern und belehren. Um aber

diese goldenen Zeiten für die dramatische Dichtkunst entstehen zu heifsen, müfsten die guten dramatischen Dichter bei metrischen Bearbeitungen auch mehr die Bühne und ihr Publicum vor Augen haben, und ihre göttlichen Ideen durch reitzende, nicht zu erhabne Bilder gemeinnützig und allgemein verständlich machen. Mit so vielem Recht der gewesene Schauspieldirektor des Berlinischen Theaters, Herr *Döbbelin*, stolz darauf seyn konnte, *Nathan den Weisen* aufgeführt zu haben, so wird dies unsterbliche, unerreichbare Gedicht doch nie sich auf die Bühne schicken; bei einem solchen Stoff den Gedanken eines *Lessing* so schnell zu folgen, wie der Schauspieler spricht, ist wohl nur sehr Wenigen gegeben. Aber die gleichfalls unsterbliche *Iphigenia* eines *Göthe?* sein *Torquato Tasso?* *) Sollte für diese, ob sie gleich den

*) *Schillers* Meisterwerk, *Don Carlos*, nenn' ich darum hier nicht, weil ich überzeugt bin, dafs der Dichter es nicht für die Bühne bestimmt hat.

Geist Vieler noch übersteigen, nicht bald ein Deutsches Publicum fühlen lernen? Gewiſs; wenn wir nur auch so bald Schauspieler dafür hätten. Diese Lücke wird in den ersten zehn Iahren nicht ausgefüllt werden, und ohne gute Schauspieler bleibt die vollkommenste Arbeit ohne Wirkung. Nur das schlechte Spiel der Schauspieler hat das Vorurtheil unter so vielen, selbst denkenden, Männern ausgebreitet, es sey unnatürlich, in Versen sprechen zu hören, und jede Rührung gehe dabey verloren. Wenn der Schauspieler nicht deklamiren kann, und mit hölzerner Zunge jeden Jambus, jeden Vers hören läſst; dann freilich wird und muſs die metrische Rede unnatürlich werden und alle Illusion stören. Hat der Schauspieler aber den Geist seiner Rolle, und nicht bloſse Worte studiert, hat er des Dichters Gedanken verstehen, empfinden und beurtheilen gelernt, so wird ihm die gebundene Rede so leicht und flieſsend wie die prosaische werden. Ich läugne nicht, daſs dem Deutschen

Schauspieler eine Menge Schwierigkeiten hier zu überwinden bleiben, die der Französische, Italiänische, und selbst der Engländische nicht kennt; ihre Sprachen haben bey weitem nicht den bestimmten Rythmus, wie die Deutsche, und nähern sich auch in ihren Versen der prosaischen Ungebundenheit. Daher hat aber auch *Rousseau* Recht, 'daſs die Französische Dichtkunst wenig Reitze hat; und mir würd' es unbegreiflich seyn, wie Friedrich der Einzige ihr so viel Zeit aufopfern konnte, wenn nicht in seinen Jugendjahren Deutschlands Litteratur noch so ganz in ihrem Entstehen gewesen wäre. Wenn aber der Deutsche Schauspieler mehr Zeit und Mühe an seine Kunst verwenden muſs, so wird dafür auch sein Ruhm, wenn er alle Schwierigkeiten überwindet, desto gröſser seyn. Es fällt daher der Vorwurf des Unnatürlichen weg, der nur dem Schauspieler zur Last gelegt werden muſs; denn daſs der Dichter keine hinkende Verse machen wird, setz' ich zum voraus. Ist dies der Fall,

dann freilich ist ein mittelmäſsiges prosaisches Theaterstück dem metrischen vorzuziehen; denn letzteres kann nur durch vollendete Schönheit reitzen. Bei diesem muſs der Dichter die Kunst verstehen, mit der feurigsten Phantasie kalte Regelmäſsigkeit zu verbinden; er muſs den kühnen Gedanken in seinem Fluge nicht hemmen, und ihn doch mit weiser Aufmerksamkeit so in sein Sylbenmaſs einzuschlieſsen verstehen, daſs kein Zwang zu merken ist; er muſs eine Sprache der Götter reden, die aber dennoch jedem Sterblichen die seinige däucht; er muſs die Kunst so darstellen, daſs jeder die Natur zu sehen glaubt; er muſs die höchste Einheit im Plan, und die kühnste Verwickelung in der Ausführung zum Augenmerk haben; er muſs viel Charakter mit wenigen Personen zeichnen; er muſs die Einheit des Orts beobachten, ohne das Auge zu ermüden; er muſs endlich, im Rausche schöner Gefühle, seine Zuschauer oder Leser mit der Moral, dem unbemerkten Zwecke seines Gedichts, über-

raschen. Ich erröthe, wenn ich auf mein Gedicht sehe, wenn ich fühle, was ich hätte leisten sollen, und was ich geleistet habe; aber ich schöpfe auch bei der Überzeugung wieder Athem, daſs ich gethan habe, was in meinen Kräften war, was ich thun konnte. Reitzender und schöner ist immer das Bild, welches die Seele denkt, als das, welches der Künstler zeichnet; mit stiller Wehmuth sucht er in diesem, was er in jenem sah. Wer ist so stolz und so hart, dem armen Künstler zu zürnen? — Dem Geiste des Dichters spiegelt sich der Gegenstand seiner Phantasie in tausendfarbigem Glanze; es ist ein glücklicher Augenblick, worin er die schönste Farbe auffängt. Erreicht der Dichter also auch nicht die höchste Vollkommenheit, so wird doch schon bei einem gewissen Grade derselben die Wirkung des metrischen Schauspiels, gut aufgeführt, auf ein gebildetes Publicum gröſser und inniger, als die eines prosaischen Theaterstücks seyn. Schon die veredelte Sprache in der metri-

schen

schen Bearbeitung, aus der alle niedrige Ausdrücke, alle Provinzialismen verwiesen sind, der wohlklingende Periodenbau, mufs das Ohr des Zuschauers vergnügen, und durch die Harmonie des Verses die Seele zu sanfteren Gefühlen stimmen. Wenn nun mit der Veredlung der Sprache sich die der Gedanken, der Bilder des Dichters vereint; sich eine Welt von reitzenden Ideen, von glänzenden Gemählden, von göttlichen Handlungen dem Auge des Zuschauers öffnet, schon zu hohen Erwartungen gereitzt — mufs dann nicht jedes schöne Gefühl in der Seele geweckt werden? jeder gute Entschlufs Festigkeit gewinnen? Darf und kann dies der Prosaist, ohne die Gränzen der Prosa zu überschreiten? Doch dies vergessen so viele Prosaisten; sie eifern gegen die Poësie, und gebrauchen selbst in ihrem Eifer poëtische Bilder. Was ist schöner, der Centaur oder der Vaticanische Apoll? — Und so verhält es sich mit Werken, die in Prosa poëtische Brocken mischen, und denen, die

ganz Poësie sind. Warum also nicht lauter Apollos, da wir der Centauren nicht mehr bedürfen? Unsre Sprache ist so reich an Wendungen, so reich an mahlerischen Worten, daſs wir jeden Gedanken schön und flieſsend in Versen ausdrücken können; nur selten fehlen uns Worte, und es ist meistens Nachlässigkeit oder Unwissenheit, wenn wir noch hölzerne Deutsche Verse lesen. Die Bemühungen eines *Wieland*, *Gleim*, *Utz*, *Lessing* und Andrer mehr, sind nicht ohne Nutzen gewesen, und wir sind undankbar gegen unsre Muttersprache, wenn wir ihre Männlichkeit, ihre Kraft, ihren Reichthum, selbst in mancher Rücksicht ihre Sanftheit, nicht erkennen. Wir können gewiſs, wenn wir nur wollen und die Mühe nicht scheuen, in dramatischen Gedichten, mit der veredelten poëtischen Sprache so viel Natur, so viel Feuer verbinden, daſs jeder Schein des Unnatürlichen, Gezwungenen, verschwindet. Überdem ist es nur die schöne Natur, die jeder Künstler und, mehr noch als dieser,

der Dichter nachahmen mufs; ja, dem Letzteren ist es sogar erlaubt, durch die Phantasie die Natur zu verschönern. Dies thut er durch die metrische Bearbeitung; er läfst hier seine Menschen eine Sprache reden, die zwar im gemeinen Leben nicht üblich ist, aber der doch die Sprache des gebildeten Mannes nahe kommt. Wir sprechen oft und viel in Jamben, ohne dafs wir es wissen, und die Sprache der Leidenschaft artet fast bei allen Menschen in poëtische Sprache aus. Nun aber ist es Pflicht des Dichters, den Ausdruck der Leidenschaft nicht in der ausgearteten, sondern in der schönen Natur zu studieren; und er mufs selbst die Zeichnung des Lasters mildern: denn in seiner ursprünglichen Häfslichkeit würd' es uns ein Grausen abzwingen, und wir ein solches Gemählde nicht aushalten können. Der unsterbliche *Lessing* hat diesen Gegenstand im *Lakoon* zu schön abgehandelt, als dafs ich es wagen dürfte, darüber noch ein Wort zu sagen. Meine Absicht wird, mir zur

Freude, erreicht seyn, wenn ich den Vorzug der metrischen vor den prosaischen Theaterstücken gezeigt habe. Mir bleibt über diesen Gegenstand weiter nichts zu erinnern, als daſs sich mein Urtheil nur auf ernsthafte, erhabne dramatische Dichtkunst bezieht; das Lustspiel wird in Prosa wohl immer mehr gefallen, als in Versen, weil Deutscher Scherz, der gewöhnliche Deutsche Sinne rührt, sich nur selten mit der Grazie der Dichtkunst verträgt.

Nicht um meiner *Sappho* das Wort zu reden, habe ich die metrische Bearbeitung, ihren Vortheil und ihren Nutzen für die Bühne, so weitläuftig auseinander gesetzt; mein Wunsch war zu überzeugen, und glücklich wär' ich, könnt' ich ihn erfüllt sehn.

Da ich bei dieser Gelegenheit auch Einiges über die Pflichten eines dramatischen Dichters gesagt habe, so bin ich meinen Lesern noch von meiner eigenen Arbeit Rechenschaft schuldig.

Man wird zuerst bemerken, daſs ich der

Lebensgeschichte *Sappho's* nicht treu geblieben bin, und daſs ich die *Sappho*, statt sie am Fuſse des Felsens Leukate sterben zu lassen, auf einen Lesbischen Felsen führe, von dort aus sich in das Meer zu stürzen. Diese Abweichung glaub' ich verantworten zu können, indem ich, um der Geschichte sklavisch treu zu seyn, eine der ersten und nothwendigsten Regeln des dramatischen Gedichts, die Einheit des Orts, hätte verletzen müssen. Um nach Leukate zu kommen, muſste *Sappho* von *Lesbos* nach *Sicilien* gehen, dort vom undankbaren *Phaon* verstoſsen werden, und nun erst Heilung auf dem Felsen von *Leukate* suchen. Der feurigsten Phantasie muſs solches Abwechseln in der Aufführung zuwider seyn, da auf den Deutschen Theatern die meisten Weltgegenden einander gleichen; und, so wenigen Reitz die Schauspiele für mich haben, wo gar nicht für das Auge gesorgt ist, wo man sich in einem Zimmer fünf Aufzüge durch aufhält, eben so widrig sind mir diejenigen, wo man ein ganzes Le-

bensalter vorstellen und mehrere Welttheile durchreisen sieht. Der Künstler schuf die Kunst; es ist mir daher immer lächerlich gewesen, grofse Geister, geschaffen um neue Regeln aus der Natur zu entwickeln, Meisterwerke nur darum tadeln zu hören, weil sie irgend eine Regel des Aristoteles beleidigt hatten; als ob dieser die Gränzlinie menschlicher Weisheit erreicht habe! Doch hat es mir auch immer kühn geschienen, Regeln der Kunst, die Iahrhunderte verehrten, zu übertreten; und nur glänzende Original-Schönheiten können diese Freiheit entschuldigen, nie aber dem Ungemach abhelfen, welches elende Nachahmer solcher Originale anrichten. Besonders bei der Einheit des Ortes sind die Ausschweifungen dieser Nachahmer unerträglich, da überdies unsre Deutschen Theater so arm an Maschinen sind, und sich die Decorationen so langsam entwickeln. Wer kann dem Helden eines Schauspiels nachreisen, der in wenigen Minuten 40 und 50 Meilen macht? Der Zuschauer

mufs nothwendig, wenn er sich auch ganz in die Ideen des Dichters verloren hat, durch solche Sprünge gestört werden und seine Täuschung erkennen. Mir schien es daher bei meiner *Sappho* vorzüglicher, alles das Gute, was sich über die Priester auf Leukate hätte sagen lassen, zu unterdrücken, diese Scene wegzulassen und der Regel dies Opfer zu bringen. Überdies gewann mein Gedicht sehr wenig dabei, da sich die Scenen auf *Lesbos* und in *Sicilien* zu ähnlich waren, um sich nicht in der Ausführung zu gleichen. Und dann, aufrichtig gestanden, war es mir auch von Herzen unangenehm, eine so erhabne, berühmte Dichterin einem Vorurtheil, einem Aberglauben, zu opfern; *Silen* mag immerhin auf seinem Esel schlummern, ein Schüler, ein Liebling *Apollo's* mufs es nicht. Mir schien einer dichterischen Seele der Tod angemessener, zu dem die Schwärmerey weniger Momente führt; ich verläugnete die Wahrheit, meine Kunst zu vergöttern.

Um so treuer bin ich ihr bei dem Cha-

Charakter der *Sappho* geblieben, und man wird es mir verzeihen, daſs ich, besonders im ersten Aufzuge, verschiedene ihrer Fragmente in ihre Reden mit eingemischt habe. Zu dieser Einmischung bestimmte mich theils die Schönheit ihrer Bilder, theils der Gedanke, daſs meine Schilderungen durch ihre Worte an Wahrheit und Natur gewinnen würden. Die eingemischte Hymne im zweyten Aufzuge ist nicht von der *Sappho* sondern ein eigner geringer Versuch. Der Raum ist hier zu enge, alle die Gründe anzugeben, die mich zur Einmischung dieser Hymne bewogen haben. Ich werde dies bei einer andern Gelegenheit thun; hier nur die Bemerkung, daſs es mir scheint, als böten sich bei unsern gröſsern Gedichten die verschiedenen Dichtarten zu wenig die Hand, um das Ganze mit ihren eigenthümlichen Schönheiten zu schmücken. In einem epischen Gedichte von mir, die *Philosophie der Liebe*, hab' ich einen Versuch dieser Art gemacht, der seine Wirkung nicht verfehlt,

und ich glaube, daſs man, ohne die Einheit zu beleidigen, und ohne buntfarbig zu werden, die verschiedenen Dichtarten sehr gut mit einem Ganzen verbinden kann. Wie schön nehmen sich nicht die Hymnen in *Klopstocks* Messias aus? — Im epischen Gedicht ist diese Abwechselung mit Wahl *immer* brauchbar und schön; im dramatischen aber nur, wenn der Stoff aus dem Griechischen oder Römischen Zeitalter ist.

Ein gröſserer Vorwurf trifft mich bei dem Charakter des *Alcäus*, bei dem es scheint, als hätt' ich ihn durchaus zu edel gezeichnet, welches er in seinem Leben nicht war. In den *Reisen des jungen Anacharsis* wird sein Bild unter keiner vortheilhaften Gestalt gezeigt.

»*Alcäus*, sagt der Verfasser, war mit ei»nem unruhigen und aufbrausenden Charak»ter geboren. Er zog den Stand des Krie»gers allen übrigen vor, widmete sich dem»selben sehr früh, und war, (wie man schon »weiſs,) auch sehr früh unglücklich. Er

»erklärte sich öffentlich für einen Freund »der Freiheit, und war doch im Verdacht, »daſs er sie im Geheim zu zerstören streb»te. Er und seine Brüder verbanden sich »mit *Pittakus*, den *Melankrus*, Tyran»nen von *Mitylene*, zu verjagen; bald nach»her aber verband er sich wieder mit den »Unzufriedenen, um sich gegen die Staats»verwaltung des *Pittakus* zu empören. Die »ausschweifenden und harten Beschuldigun»gen, die er sich aus Neid gegen diesen gro»ſsen Mann erlaubte, zogen ihm die Verban»nung aus *Mitylene* zu. Einige Zeit darauf »kam er an der Spitze aller Verbannten wie»der, fiel aber in die Hände seines Gegners, »der sich, durch Verzeihung, auf eine glän»zende Art rächte.»

»Die Liebe, die Dichtkunst und der Wein »trösteten ihn über seine Unglücksfälle. Er »hatte in seinen ersten Schriften einen zü»gellosen Haſs gegen die Tyranney geäuſsert; »jetzt sang er den Göttern der Freude Hym»nen, sang seine Liebschaften, seine kriege-

»rischen Vorfälle, seine Reisen, und sein »Unglück in der Verbannung. Nur die Un»mäfsigkeit konnte sein Genie wecken, und »es war immer in einer Art von Trunken»heit, worin er seine Werke, zur Bewunde»rung der Nachwelt, dichtete. Seine Schreib»art, immer dem Gegenstande, den er be»handelte, angemessen, hat weiter keine Feh»ler, als die der Lesbischen Sprache gemein »waren. Er vereinigt darin Sanftheit mit »Stärke, Reichthum mit Bestimmtheit und Klar»heit; und wenn er eine Schlacht mahlt, oder »einen Tyrannen erschüttern will, so erhebt »er sich beinahe zur Erhabenheit *Homer's*.»

»*Alcäus* liebte die *Sappho*. Er schrieb »ihr einst: *ich wollte mich gern erklären; »doch die Scham hält mich zurück.* — »*Deine Stirn würde nicht Ursach zu errö»then haben*, antwortete sie ihm, *wenn dein »Herz sich nicht schuldig fühlte.*» *) So wird dieser berühmte Dichter hier geschildert, und es ist nur zu gewifs, dafs dieses Bild sehr

*) *Voyage du jeune Anacharsis*. *Tom.* II.

wenig Ähnlichkeit von dem hat, welches ich in meinem Gedichte von ihm aufstelle. Ich schmeichle mir trotz dem, seinen Charakter nicht falsch beurtheilt zu haben, wenn auch seine Äufserungen in meinem Gedichte nicht mit seinen vorigen Handlungen übereinstimmen. Jeder, der sich durch vorzügliche Talente auszeichnet, hat Feinde, die ihn zu verkleinern suchen, seine Fehler auffangen, und vergröfsert bekannt machen. Sollt' es nicht auch dem guten *Alcäus* so gegangen seyn? — Doch dies bei Seite gesetzt, so sieht man in dem ganzen Zusammenhange seines Lebens hervorstechend die Triebfeder aller seiner Handlungen, den Ehrgeitz. Dies ist die einzige grofse Leidenschaft seiner Natur; und wer sie kennt, wird ihre Allmacht nicht läugnen, besonders über eine Seele, die von der Natur grofse Talente zur Mitgift bekam. In diesem Falle war *Alcäus*. Er fühlte sich zu gröfseren Zwecken bestimmt, als den gewöhnlichen eines Privatmannes; er fühlte ein allmächtiges Toben zu wirken in

seiner Seele, und wufste nicht wohin mit diesem Triebe; er fühlte Durst nach glänzendem Ruhm, nach Macht, und wufste nicht, wie er sie erwerben könnte; er wollte herrschen, und hatte keine Gewalt. Dies sind die Wallungen einer ehrgeitzigen Seele, dies ihre Wünsche; wer wird sich, wer kann sich wundern, wenn in diesem Wirbel von Gefühlen, in diesem Drängen nach grofsen Zwecken, die berauschte Vernunft falsche Mittel ergreift? — So ging es dem *Alcäus*. Aus Ehrgeitz ward er Krieger, glaubte hier Ruhm, Macht und Ansehn zu erwerben, und vergafs, dafs zu damaliger Zeit zum Siegen nicht allein Muth, auch körperliche Stärke gehöre; denn dafs es ihm nicht an Muth gefehlt, beweist sein Unternehmen, sich zum Anführer der Verbannten zu machen. Aus Ehrgeitz verbündete er sich mit dem *Pittakus*, und glaubte nun Wichtigkeit zu erhalten; als er sich aber wieder getäuscht sah, verleitete ihn sein blinder Ehrgeitz aufs neue, sich den Feinden des *Pittakus* zu ergeben. So endlich,

immer durch den Glauben an eigne Größe getäuscht, übergab er sich der Unmäſsigkeit, in dem Schooſse dieses Ungeheuers sein Unglück zu vergessen. Nun erst ward er schlecht; vorher war er es nicht. Der Ehrgeitz wohnt in keiner schlechten Seele; aber er kann das schönste Herz zu einem teuflischen umgestalten. Ich zeige den *Alcäus* in seiner schönsten Periode, wo die Liebe sein Herz veredelt und der Ehrgeitz seine Kräfte verdoppelt; wo er diesen jener zu opfern bereit ist, und die sanfte Tugend der Liebe mit der wilden Verzweiflung des Ehrgeitzes kämpft. Daher das Schwankende in seinen Entschlüssen: hier giebt er sich der Rache hin, dort der Versöhnung; hier zürnt er mit den Göttern, und dort preist er die Tugend; hier belebt ihn beinah frecher Stolz, dort beinah kriechende Demuth; im Ganzen scheint der Charakter, was er auch wirklich war, edel. Aber sollt' ich mir zu viel schmeicheln, wenn ich hoffe, daſs der Menschenkenner bei meiner Zeichnung des *Alcäus*, trotz den edlen Äuſse-

rungen, doch sagen wird: »dieser edle Mann hat auch alle Anlagen zum Bösewicht?« Wenn ich auch meine Absicht nicht ganz erreichte, so sucht' ich wenigstens seine Tugend zweideutig, seine Moral eigennützig zu zeichnen; und mehr braucht der Menschenkener nicht, einen Verbrecher zu ahnen. Doch wozu diese Vertheidigung? Die Kunst muſs sich selbst erkennen, sonst taugt der Künstler nicht.



